Die
Märtyrer
der
Evangelisch-Lutherischen
Kirche.

Von

C. J. Hermann Fick.

Zweiter Band.

St. Louis, Mo.,
Gedruckt bei M. Niedner u. Co., Ecke der dritten und Pinestraße.





Meinen lieben Freunden,

dem ehrwürdigen Herrn Professor,

C. Ferdinand W. Walther,

Pfarrer zu St. Louis, Mo.,

und

dem hochwürdigen Herrn Pastor zu St. Louis, Mo.,

Friedrich Wyneken,

Präsidenten der allgemeinen deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

„Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion."

Psalm 84, 7., 8.

Inhalt des zweiten Bandes.

Französische Märtyrer.

Englische Märtyrer.

Schottische Märtyrer.

Vornämlich deutsche und böhmische Märtyrer.

Anmerkungen.

28. Die Gemeinde in Meaux. Quellen: 1) Rabus, Thl. 6, S. 153. 2) Crocius, S. 362. 3) History of the great reformation, by Merle d'Aubigne, vol. 3, page 387. 4) Märtyrbuch, gedruckt zu Herborn 1591, (ein Auszug aus den französischen actis martyrum) S. 247. 5) Christianus vapulans, oder Marter-Chronick, durch M. Joh. Conradum Goebelium, ehemalig hochverdienten Seniorem Ministerii Augustani und Mitgenossen an der Trübsal, am Reich und an der Geduld Jesu Christi, Mühlhausen 1699, S. 541. 6) Loci Theologiae historici, das ist: Geistlicher Historien-Schatz, von Johann Stiefflern, Evangelischen Prediger zu Zeben in Ober-Ungarn, Breslau 1669. S. 1064. 7) Seckendorf hist. luth. lib. I. sect. 57, §159. 8) Sleidanus comment. pag. 555. 9) Lehrbuch der Kirchengeschichte von Dr. Gieseler, Bd. 3, S. 524. Perrette und Mariona Mangin waren, wie aus dem Dekrete des Parlaments hervorgeht, mit ihren Eltern beim Gottesdienste anwesend. Wahrscheinlich war es eine von diesen beiden, welche dem Lieutenant die angeführten Worte sagte. Stieffler erwähnt aus Caspar Goldwurms Kirchen-Kalender von dieser Jungfrau, sie „mußte also endlich als eine junge Ketzerin den Tod leiden." Indeß schweigen darüber die übrigen Quellen.

29. Jaques Pavanne. Quellen: 1) Crocius, S. 192. 2) D'Aubigne, III. pag. 482. 3) Rabus VI. S. 155. 4) Löscher, hist. mot. II, 68.

30. Der Einsiedler von Livry. 1) Crocius, S. 193. 2) D'Aubigne III. pag. 483.

31. Denis de Rieux. 1) Crocius S. 199. 2) Foxe 455.

32. Etienne Poulliot. Crocius, S. 380.

33. Sanctin Nivet. Crocius, S. 388.

34. Jean le Clerc. 1) Rabus, III. 68. 2) Crocius 177. 3) D'Aubigne, III. 415. 4) Walch. Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion, 583. 5) Seckendorf, hist. luth. pag. 282. Sein Name wird auch Johannes Clericus geschrieben.

35. Louis de Berquin. 1) Crocius, 200. 2) Rabus, VI. 37. 3) D'Aubigne, III. 409. 4) Walch. 583. 5) Löscher, hist. mot. II, 59. 6) Seckendorf 281.

36. Aymond de la Voye. 1) Crocius, S. 254. Foxe, 456.

37. Jean de Catource. 1) Rabus, VI, 106. 2) Crocius 207. 3) Walch. 584. 4) Löscher, II. 64. 5) Merkwürdige Geschichten und Sachen ꝛc. von Thomas Schmidten, 567.

38. Constantin und drei andere Märtyrer. Crocius, S. 265.

39. Etienne Brun. Quelle: Crocius, S. 244.

40. **Der Buchhändler von Avignon.** Crocius, S. 280.

41. **Thomas Bilney.** Quellen: 1) Foxe, S. 508. 2) Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien. Von Dr. Georg Weber. S. 202. 3) The history of the reformation of the Church of England — by Gilbert Burnet I, S. 52. — S. 267, Bd. 1. sagt Burnet, daß Bilney in der Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahle und in einigen andern Punkten von der römischen Kirche nicht abgewichen sei. Allein er führt keine Beweise für seine Behauptung an. Außerdem ist es ein bekannter reformirter Kunstgriff, diejenigen des Papismus zu beschuldigen, welche die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl bekennen. Profess. Franz Walch in seiner Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion S. 585 bezeugt: „Thomas Bilney, ein Mitglied der hohen Schule zu Cambridge, las die lutherischen Schriften und predigte die daraus erlernte Wahrheit öffentlich." Auch Ph. F. Hane in seinen Anmerkungen zu Böhmens Reformationsgeschichte führt Thomas Bilney als einen Lutheraner an.

42. **Robert Barnes, William Jerome und Thomas Gerard.** Quellen: 1) Foxe S. 584. 2) Luthers Werke, Walch'sche Ausgabe, Theil 21. Nachlese, S. 186. 3) Seckendorf historia Lutheranismi III. § 39. 4) Crocius, S. 248. 5) Rabus, Theil 2, Fol. 266. 6) Weber, S. 511. 7) Burnet S. 474. 1. Professor Walch nennt ihn S. 587 seiner Geschichte einen völligen Lutheraner. Mit welcher Entschiedenheit Barnes die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl bekannte, geht auch daraus hervor, daß William Tindall an John Frith, der Zwingli's Irrlehre vom Abendmahl verbreitete, die Worte schrieb: „Barnes wird hitzig gegen euch sein." Auch Burnet bekennt S. 481, Bd. 1: „Barnes hatte nicht die Meinung vom Sakramente, daß es blos eine Ceremonie, oder Bedeutung sei, sondern war ein eifriger Lutheraner, welches sich sehr deutlich bei manchen Gelegenheiten zeigte, besonders im Lamberts Falle." — Hane führt in seiner oben erwähnten Schrift S. 77 bei Barnes Hinrichtung folgende Anekdote an: „Bei Sandero I., S. 186 lesen wir von einem Höflinge des Königs, der dieser wunderlichen Execution mit zugesehen, und, da er vernommen, daß einige deswegen zum Tode verdammt waren, weil sie die päpstliche Religion vertheidigt, die andern aber deswegen, weil sie eben dieselbe bestritten hatten, so sei er in diese Worte ausgebrochen: „Fürwahr, hinfort werde ich mich zur königlichen Religion halten, das heißt, zu gar keiner." — Während Doctor Luther aus dem ursprünglichen Märtyrerberichte das schöne Bekenntniß des seligen Barnes vom heiligen Abendmahle mittheilt, wird dasselbe sowohl von Foxe als von Burnet, zwei reformirten Schriftstellern, ausgelassen, womit sie deutlich ihre Feindseligkeit gegen das lutherische Bekenntniß bezeugen.

43. **Rowland Taylor.** Quellen: 1) Foxe S. 730. 2) Crocius S. 633. 3) Burnet II, S. 470. — In Taylors Geschichte ist erwähnt, daß er sich mit Barnes der Zwingli'schen Irrlehre vom Abendmahle widersetzt habe. Die Sache verhält sich so. Als John Nicolson, alias Lambert, im November 1538 eine Predigt des Doctor Taylor über die Gegenwart Christi im Abendmahle hörte, die mit seinen Zwingli'schen Ansichten nicht übereinstimmte, konnte er sich nicht enthalten, den Prediger nach beendigtem Gottesdienste um eine Unterredung über diesen Gegenstand anzugehen und ihm zu sagen, warum er die Lehre, die er gepredigt habe, nicht glauben könne. Als Taylor die mündliche Besprechung ablehnte, und ihn zur schriftlichen Eingabe seiner Ansichten aufforderte, faßte er sie in acht oder zehn Beweisstücken zusammen, um sie den Prälaten einzureichen. Taylor theilte diese

Schrift seinem Freunde Doctor Barnes mit, welcher eine große Abneigung gegen die Irrthümer der Sacramentirer hatte. Deshalb brachten Taylor und er die Schrift zum Erzbischof Cranmer, welcher damals gleichfalls Luthers Lehre vom Abendmahl bekannte, die er von seinem Freunde Osiander eingesogen hatte. Latimer hatte denselben Glauben. Lambert wurde daher vor das erzbischöfliche Gericht geladen, wo sie sich alle Mühe gaben, ihn zum Widerrufe zu bewegen. Doch alles war umsonst, denn Lambert kam auf den unglücklichen Entschluß, an den König als kirchliches Oberhaupt zu appelliren. So erzählen Burnet I, S. 405 und Weber S. 494. Man sieht hieraus, daß Doctor Taylor der lutherischen Abendmahlslehre zugethan war, und, daß er und Barnes keine Schuld an Lamberts Tode tragen, welcher vielmehr dem Könige Heinrich VIII. zur Last fällt. — Die Nachrichten über das Märtyrerthum Doctor Taylors sind aus reformirten Quellen geschöpft. Während Crocius noch so ehrlich ist, Taylors lutherisches Bekenntniß unverfälscht zu lassen, findet sich in der von Seymour besorgten Ausgabe von Foxe's Märtyrerbuch bei den Worten: „Wir essen den Leib Christi" in Klammern der Zusatz: „durch den Glauben", womit er den seligen Märtyrer offenbar zu einem Calvinisten stempeln will. Noch gröbere Geschichtsverfälschungen begeht der Verfasser eines Auszuges aus Foxe's Märtyrerbuche, der 1835 in Philadelphia gedruckt ist. Dieser dichtet ihm nicht nur die giftigsten rrformirten Angriffe auf die lutherische Lehre vom Abendmahle an, sondern bewundert ihn auch wegen derselben als einen frommen Mann. Daß aber Doctor Taylor ein treuer Lutheraner war, bezeugen am deutlichsten seine eigenen Bekenntnisse, Auch Doctor Valentin Ernst Löscher im zweiten Theile seiner ausführlichen historia motuum S. 90 führt Taylor nebst Barnes als Lutheraner an.

44. Patrick Hamilton. Quellen: 1) Crocius, S. 203. 2) Rabus, Theil 4, Fol. 294. 3) Buch der Märtyrer, von Theodor Fliedner, 2. Band, 1. Heft S. 81. 4) Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien. Von Dr. Georg Weber. S. 632. 5) The history of the reformation of the Church of England. By Gilbert Burnet. D. D. Vol. I. p. 490. 6) Biographia Scotiana, or a brief historical account of the most eminent Scots Worthies. Vol I. p. 11. 7) Foxe's acts and monuments, p. 500. 8) A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, S. 161. — Da auch Walch in seiner Geschichte der evang.-luth. Religion, S. 586, und Löscher, hist. mot. III. 87, bezeugen, daß Hamilton auf der damals lutherischen Universität Marburg einige Zeit ein öffentliches Lehramt bekleidet habe, so ist damit dieser Punkt außer allem Zweifel gesetzt. — Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, in welchem Jahre der selige Hamilton den Tod erlitten habe, da die Angaben hierüber sehr verschieden sind. Die Biographia Scotiana setzt seinen Tod auf den 27. Februar 1527, Böhm in den März 1527, Foxe auf den 1. März 1527; Rabus und die Neueren als Weber, Guericke, Gieseler um 1528, Fliedner den 28. Februar 1528; Crocius um 1530; Löscher und P. F. Hane dagegen um 1530 oder 1531. Pane bemerkt in seinen „Historische und Theologische Anmerkungen über A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England" S. 81 Folgendes: „Es setzet der Herr Verfasser das Jahr der Verbrennung des Hamilton ohne Bedenken auf 1527. Nur finden wir freilich, daß die Scribenten darin nicht so gar einig sind. Burnet mag sich nicht getrauet haben, hierin etwas gewisses zu bestimmen und hat also gar kein Jahr angegeben. Zwar hat Buchananus Rev. Scotic. lib. XIV. §. 32 etwa auch des Jahres 1527 erwähnt, allein weil dieser Scribent

in der Zeitrechnung weniger Fleiß als in den übrigen Stücken bewiesen und wir bei andern Geschichtsschreibern einige Jahre später angezeigt finden, so hätte man nicht Ursache gehabt, diesem ungewissen Chronologisten sogleich zu folgen und nachzuschreiben. Absonderlich stehet es übel, wenn man sich so sehr damit verräth, daß man keinen Parallelismum mit andern bekannten Geschichten inne hat. Patrick Hamilton hat noch bei seinem Aufenthalte in Deutschland auf der neu angelegten Universität zu Marburg studirt, und auch, wie Franc. Lambert, der erste Theologus daselbst, in der Vorrede seiner Exeges. in Apocalyps. uns berichtet, noch andere daselbst in einem anvertrauten akademischen Amte gelehret. Nun aber ist die Universität zu Marburg allererst a. 1527 gestiftet und im Juni desselben Jahres eingeführet worden. Nach unseres Verfassers Bericht hat man eben diesen Hamilton schon im März des Jahres 1527 zu St. Andrews in Schottland verbrannt. Hält man diesen unrichtigen Umstand mit der übrigen Erzählung des Verfassers zusammen, so kann solcher die ganze Geschichte unwahrscheinlich machen, obgleich alles seine Richtigkeit hat, wenn man den Märtyrertod Hamiltons ins Jahr 1530 oder 1531 setzet." Indessen sind auch hiemit noch nicht alle Schwierigkeiten gelöst, die vielmehr noch ihrer Erledigung durch genauere Forschungen entgegenharren. Am meisten dürfte sich noch die Annahme von 1528 als seines Todesjahres empfehlen, da auch Rabus, der seine Darstellung aus Lamberts Schrift selbst geschöpft hat, dasselbe anführt.

45. Henry Forrest. Quellen: 1) Biograph. Scot. I. 17. 2) Foxe, 501. 3) Weber, 635. 4) Burnet I, 494.

46. Norman Gourlay und David Straiton. Quellen: 1) Biograph Scot. 19. 2) Burnet I, 494. 3) Weber, 636. 4) Foxe, 501.

47. Thomas Forrest. Quellen: 1) Biograph. Scot. 21. 2) Burnet 497. 3) Foxe, 621. 4) Weber, 636. — Weber sagt in Beziehung auf die erwähnten Märtyrer: „Die Klagepunkte sind meistens nur Wiederholungen derjenigen Sätze oder einiger davon, die gegen Hamilton geltend gemacht wurden." Hiermit bezeugt er also, daß auch sie die evang.-luth. Lehre bekannten, um deretwillen Hamilton litt.

48. Jerome Russel und Alexander Kennedy. Quellen: 1) Biogr. Scot. 23. 2) Burnet I, 498. 3) Weber, 636.

49. Hellen Stirke. Quellen: 1) Biograph. Scot. 25. 2) Foxe, 622. 3) Weber, 645. 4) Crocius 342. 5) Rabus, Theil 7, Fol. 231. — Rabus nennt als seinen Gewährsmann, der diese Geschichte beschrieben habe, den „Hochgelehrten Herrn Doctor Alexander Aiesius, der heil. Schrift Professor zu Leipzig, in seiner Auslegung über den 38. Psalm." Es ist dies der Schotte, welcher durch Hamilton bekehrt wurde. Foxe gibt James Finlayson als Stirke's Ehemann an.— Daß Hellen Stirke mit ihrem Kinde zusammen ertränkt worden ist, wird bezeugt in einem zu Philadelphia gedruckten Auszuge aus Foxe's Märtyrerbuche und in einem 1834 zu London erschienenen Werkchen: Last words p. 153.

50. Richard Byfield. Quellen: 1) Foxe, p. 521. 2) Burnet I, 268. — Sein Name wird von einigen Bayfield geschrieben. — Burnet nennt den 11. November als seinen Todestag.

51. George Wishart. Quellen: Biogr. Scot. 27. 2) Burnet I, 535. 3) Foxe, 622. 4) Weber 646. 5) Crocius, 359. 6) Evangelischer Kalender für 1851. Von Ferdinand Piper, der Theologie Doctor und Professor. — Dr. Georg Weber bemerkt S. 617: „Dieses frevelhafte Beginnen (nämlich des Mönches, der Wishart in Dunden ermorden wollte), das man allgemein dem Cardinal

zur Last legte, bewog die Anhänger Wishart's, von nun an beständig ein Schwert vor ihm hertragen zu lassen, um ihn vor ferneren Angriffen zu schützen, und Träger dieses Schwertes war Johann Knox, einer seiner treuesten Anhänger und tiefsten Verehrer." Hierüber schweigen sämmtliche oben erwähnte Märtyrerberichte. Auch geht aus Wishart's Geschichte selbst zur Genüge hervor, wie entschieden er alle Selbstrache verwarf. — Ferner sagt Dr. Weber S. 648 in einer Anmerkung: „so geht doch aus Tytler hervor, daß Wishart in alle Complotte, die schon mehrere Jahre gegen den Prälaten geschmiedet wurden, eingeweiht war, mag er nun um das letzte, dem Beaton als Opfer fiel, gewußt haben oder nicht." Auch hiervon wird in unseren Märtyrerberichten nichts erwähnt. Man lese Wishart's Märtyrerthum, und es wird jedem als eine pure sittliche Unmöglichkeit erscheinen, daß ein so gottseliger Wahrheitszeuge sich in blutige Mordpläne sollte eingelassen haben. Daß übrigens in einem von Parteien so zerrissenen Lande, wie Schottland zur Zeit der Reformation war, von Böswilligen leicht die lügenhaftesten Gerüchte verbreitet werden konnten, kann uns nicht wundern. Wurde doch Christus als Aufrührer verklagt. Wie aber gerade die evang.-luth. Märtyrer auch nach ihrem Tode noch verlästert worden sind, davon noch folgendes Beispiel. In einem vor mir liegenden Buche, welches unter dem Titel: „Allgemeine Geschichte des christlichen Marterthums" in Philadelphia gedruckt ist, wird der bekannte lutherische Märtyrer Leonhard Kaiser, dessen Geschichte Luther selbst beschrieben hat, als ein „Mennonit" angeführt. Besonders wichtig ist ferner, daß Burnet, der gerade bei Wishart's Geschichte sehr ausführlich ist, auch mit keinem Wörtlein andeutet, daß er um die Verschwörung wider den Cardinal gewußt habe. Vielmehr bezeugt er auch von den Predigern, welche nachher in das von den Mördern des Cardinals besetzte Schloß flüchteten, daß keiner von ihnen an der Ermordung des Cardinals Theil genommen oder darin eingestimmt hätten. — Schließlich noch einige Zeugnisse, daß der selige Wishart die Lehre Luthers gepredigt habe. So schreibt Dr. Val. Löscher historia motuum II, p. 97: „und lehrte damals (1547) G. Sphacardus in Schottland auch vom heil. Abendmahl wie die Evangelisch-Lutherischen. Thuanus schreibt davon lib. III.: „In Schottland gab es eine große Anzahl von solchen, die der Lehre Luthers verdächtig waren, besonders Georg Sphacardus, ein beim Volke sehr beliebter Prediger: jener ermahnte vor seinem Märtyrertode die Umstehenden über den Nutzen des heil. Abendmahles aus Luthers Lehre (ex doctrina Lutheri)." — Ferner heißt es in einem zu Amsterdam 1730 gedruckten Werke, das den Titel führt; Abrege Chronologique de l'Histoire d'Angleterre, Bd. 13, S. 291: „George Wishart, von adeliger Familie, predigte seit zwei Jahren die Meinungen Luthers, welche er auf der Universität Cambridge angenommen hatte, wo er seine Studien gemacht und die Ordination empfangen hatte."

52. Gilius von der Banner. Quelle: Lutheraner, Jahrgang 1851, S. 143.

53. Jayme Enzinas, genannt Dryander. Quellen: Rabus, Th. 6, fol. 151.

54. Jakob Chobard. Aus Rabus, Th. 6, fol. 151.

55. Wilhelmus de St. Martino. Aus: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen. 1743. S. 527.

56. Kogler. Aus: Acta Historico Ecclesiastica oder gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten vom Jahre 1753, S. 241.

57. Die Gemeinde in Metz. Quellen: 1) Crocius, S. 322. 2) Historia Lutheranismi, von Seckendorf, Lib. III., Sect. 25, §. 97.

58. Jean Chatelain. Quellen: 1) Rabus, Th. 3, S. 58. 2) Buch der Märtyrer, von Th. Fliedner, Bd. II. S. 19. 3) Die heiligen Märtyrer der evangelischen Kirche, von den Herren Pfarrern Dr. L. Volkert und G. W. H. Brak, S. 124. Daß Dr. J. Chatelain ein Lutheraner gewesen sei, bezeugt Dr. V. Löscher in seiner Historia motuum S. 59 mit folgenden Worten: „Lambertus war es nicht allein, sondern es funden sich auch viel andere lutherische Franzosen, unter andern Jo. Castellanus, welcher in Lothringen lehrte und deswegen A. 1525 verbrannt ward. Der Auctor der Erwegung läugnet p. 245, daß er lutherisch gewesen und will gar einen indifferenten Lehrer aus ihm machen. Allein er höre das ihm gesprochene Endurtheil aus des Reformirten Crocius Märtyrerbuche, p. 170, in welchem es heißt: Er hätte sich theilhaftig gemacht aller des Luthers Lehren.

59. Johann Bissendorf. Siehe: Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1729, Seite 729 ff.

60. Johannes Gott-Treu Felßner. Aus: Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes. Der XI Beitrag vom Jahre 1733, S. 984. Dort findet sich diese Geschichte unter dem Titel: Wahrhafte und gründliche Nachricht von M. Joh. Gott-Treu Felßner, weiland Pastore der Evangelisch-Lutherischen Kirch-Gemeine zu Olmütz, welchergestalt er seiner Beständigkeit wegen von denen Jesuiten daselbst vermauret, aber von Gott dreizehn ganzer Jahre ohne Speis und Trank beim Leben erhalten worden. Dabei steht folgende Anmerkung: „Diese Geschichte hat ein Ungenannter 1731 in 8., doch ohne Benennung des Orts, in den Druck gegeben, und die erstaunliche Historie von Franziscus Spira, wie solche M. Quirsfeld in seinem Herzensschlaf beschrieben, beigefüget. In der Vorrede meldet er unter anderm, daß er veranlaßt worden, solche höchst verwunderungswürdige Geschichte, als ein Werk des großen Gottes, obzwar in höchster Einfalt, jedoch aus wahrhaftiger christlicher Wohlmeinung und Liebe gegen alle standhaftige Bekenner der evangelischen Wahrheit an den Tag zu legen, wie selbige ihm von einem alten 86jährigen wohlgehaltenen ehrlichen Bürger und Vorwerks Herren einer namhaften Stadt in Schlesien erzählt worden, dessen Namen er aus gewissen Ursachen, weil er noch am Leben, nicht beisetzen könne. Er habe sie ihm nicht einmal, sondern oftmals, jedoch alle Zeit gleichlautend erzählt, und also sei sie von Wort zu Wort, wie er's von selbigem gehöret, dem Druck übergeben. Am Ende setzt der Ausgeber noch dieses hinzu: „Daß nun an dieser vorhin beschriebenen Geschichte und deren Waheheit im Geringsten nicht zu zweifeln sei, bezeuget auch nebst vielvermeldetem Herrn ein 98jähriger Greis, Namens Christoph Mohaup, gebürtig aus Schlesien, welcher gleichfalls im verwichenen dreißigjährigen Kriege Kriegsdienste gethan. Denn als mir jener zum dritten Male diese Geschichte erzählet, so ist jener alte Greis zugegen gewesen, welcher erst ganz kurz nach dieser Erzählung verstorben und was hiervon erzählt worden, hat dieser zugleich bekräftigt mit diesen Worten: „Als er in währenden Kriegsdiensten sich einstens zu Culmbach in seinem Qu tier unweit Nürnberg befunden, so hätte er einen Böttcher allda angetroffen, welcher von Olmütz gebürtig gewesen, seines Alters 103 Jahr, und hätte derselbe eben diese Geschichte mit allen Umständen, wie sie mir erzählt worden, gleiches Inhalts, den Herrn Commandanten zu Plassenburg allda erzählet, welcher es von Wort zu Wort, wie der Böttcher es erzählet, in sein Diarium oder Ta-

gebuch eingeschrieben. Der Böttcher hat noch hinzugesetzt, daß er oben beschriebenen Herrn Pfarrer sehr wohl gekannt, er wäre sein Beichtvater gewesen, und daher sei ihm dies alles sehr wohl bekannt. Weil er denn auch gleichfalls die römisch katholische Religion nicht annehmen wollen, so hätte man ihn eben auch aus der Stadt und Land verjaget, ungeachtet er persönlich bei der damals regierenden kaiserlichen Majestät um die Verschonung des Exilii seines hohen Alters ganz gehorsamst und flehentlichst gebeten, aber nichts erhalten."

61. Ambrosius. Aus: Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Nach Urkunden und gleichzeitigen Quellen bearbeitet von M. Christian Adolph Peschek. Bd. 2, S. 358. — Georg Holyk schrieb über die Verfolgung der Lutheraner in Böhmen folgende Werke: 1) Päpstliche Geißel, d. i. kurz und wahrhafte, aber betrübte und traurige Erzählung der 4 erbärmlichen Plagen, mit welchen das herrliche nnd berühmte Königreich Böhmen nun vor vielen Jahren her jämmerlich gedrückt und gegeißelt worden. 2) Blutige Thränen des hochbedrängten Böhmerlandes. Beide Werke erschienen zu Wittenberg im Jahre 1673.

62. Christoph Peschek. Aus: Gegenreformation von Peschek, Bd. 2, S. 284. — Der Verfasser dieses Buches ist ein Nachkomme unseres Märtyrers. Er bemerkt S. 286: „Sein Enkel verließ das Vaterland, wo es jetzt so traurig stand, ging nach Schlesien, Dresden und endlich nach Zittau, und es geht seinen Nachkommen in Schlesien wohler, als die Fliehenden hoffen durften: denn sie stehen da seit 5 Menschenaltern in angesehenen theologischen, juristischen, pädagogischen und medicinischen Aemtern und sind also durch das Exil (Verbannung) glücklich geworden." — Der Verfasser der Gegenreformation sagt von dem Märtyrer Peschek Bd. 2, S. 449: „Aus allem ist zu schließen, daß er zu den Brüdern oder Pickharditen gehört hatte." Allein in seinen Bekenntnissen findet sich nicht das geringste Unlutherische. Dazu wird seine Geschichte von Holyk erzählt, einem entschiedenen Lutheraner, ohne daß derselbe auch nur mit einem Worte andeutet, daß der Märtyrer einer fremden Gemeinschaft angehört habe. Auch war Sachsen der Sitz des entschiedensten Lutherthums. Gewiß wollte also der Märtyrer deshalb dahin flüchten, um sich dort der lutherischen Kirche anzuschließen. Endlich findet sich von seinen Nachkommen nichts anders, als daß sie lutherisch gewesen sind. Diese Gründe berechtigen uns zu dem Schlusse, daß der Märtyrer ein Lutheraner war.

63. Ausbreitung der Reformation. Quellen überhaupt: Die Märtyrerbücher von Rabus und Crocius. — Unpartheiische Kirchenhistorie von M. Heinsius. — Christian Wilh. Franz Walchs Historie der evang.-luth. Religion, als ein Beweis, daß sie die wahre sei. — Gottfried Arnolds unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historien. — Lehrbuch der Kirchengeschichte von Dr. Gieseler. Dritten Bandes, erste Abtheilung. — Handbuch der Kirchengeschichte von Dr. Guerike.

64. Deutschland. Quellen: Luthers Werke. — Ludovici a Seckendorf historia lutheranismi. — Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. — Ueber Heinrich von Zütphen sind benutzt: Luthers Bericht, Walch 21, 104, Arnolds K. u. K. Hist. 1086, Märtyrer, ihsbesondere der evang. Kirche von Wichern, erstes Heft. Ueber seine Befreiung schreibt Luther an W. Link den 19. Dec. 1522 (De Wette II. 265): Was zu Antwerpen geschehen ist, weißt du vermuthlich, wie die Weiber Heinrich mit Gewalt befreit haben, — Der König Sigismund I. von Polen ließ 1525 in Danzig 13 Lutheraner enthaupten. (Preußische Kirchenhistorie von Hartknoch 667.) Weil jedoch kurz vorher ein Aufruhr statt fand und sie nicht von

allem Verdachte frei sind, haben wir Bedenken getragen, sie unter der Zahl der Märtyrer mit anzuführen.

65. Niederlande. Ausführliche Historia motuum von Dr. Löscher V, 74. Historie der Martelaren, ein holländisches Märtyrerbuch von 1658. — Crocius setzt die Gefangennehmung der 28 Lutheraner in Löwen um 1540, Rabus dagegen um 1543. Der Bericht des letzteren verdient deshalb den Vorzug, weil er auf der Aussage eines Augenzeugen beruht, des Spaniers Francesco Enzinas von Burgos. — Joost Jusbergh. Rabus nennt ihn Justus Jmbßberger, Crocius Jost Jußberg. Noch verschiedener ist der Name Gillis Tielemanns. Crocius nennt ihn Gilles Tillemann, Rabus Aegydius, L. Mayer in seinen „Denkwürdige Reden und Thaten vieler heil. Märtyrer" Egydius Tillemann. Wir folgen in der Schreibart der Historie der Martelaren. Auch die Zeit ihres Todes wird verschieden angegeben, und schwankt zwischen den Jahren 1540, 1541 und 1542. Wir folgen der Angabe unseres Rabus, welcher den ausführlichen Bericht des Augenzeugen Fr. Enzinas giebt, womit auch das holländische Märtyrerbuch übereinstimmt. Zu bemerken ist, daß die reformirten Märtyrerbücher die luth. Bekenntnisse der beiden Zeugen vom heil. Abendmahle auslassen und nur Rabus sie mittheilt. Die Geschichten der beiden Märtyrer, sehr ausführlich von Fr. Enzinas erzählt, gehören mit zu dem Schönsten, was uns auf dem Gebiete der martyrologischen Literatur bekannt ist. Nicht minder ausgezeichnet ist die umfangreiche Darstellung, welche Wilhelm Gnapheus von dem Märtyrerthum des seligen Pistorius giebt, dessen Mitgefangener er war. — Thys. Rabus nennt den Namen die er beiden Jünglinge Thiessen, Crocius Matthys. Wir folgen der Historie der Martelaren. Wie eifrig die reformirten Geschichtsschreiber sind, die luth. Märtyrer für ihre Kirche zu beanspruchen, geht unter anderem auch daraus hervor, daß Crocius schreibt, jene Brüder wären in Deutschland in reformirten Kirchen gewesen, während dieses in dem älteren, urkundlichen und von Melanchthon beglaubigten Berichte und auch in der holl. Hist. d. Martelaren fehlt.

66. Frankreich. Quelle: Hist. mot. III, 56.

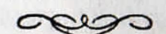
67. England und Schottland. Hist. mot. III, 81. — Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien, von Dr. G. Weber. — The acts and monuments of the Church by John Foxe. — Anton Wilhelm Böhmen's acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, 1734. Am werthvollsten ist der Anhang: Historische und theologische Anmerkungen von Pf. Fr. Hane.

68. Polen. Hist. mot. V, 36. — Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der Reformation in Polen, vom Grafen Valerian Krasinsky, übersetzt von Lindau.

69. Ungarn. Hist. mot. V, 94. — Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn, Berlin 1854. — Kurze Geschichte der evang.-luth. Kirche in Ungarn, Göttingen 1794.

70. Italien. Hist. mot. IV, 132. — Thomas M'Crie's Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien und Graubündten im 16. Jahrhundert, übersetzt von Dr. G. Friederich. — Werthvolle Nachrichten hat J. G. Schelhorn in seinen Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur. Ueber Carnesechi findet sich eine treffliche Arbeit in dem zweiten von Wichern herausgegebenen Hefte.

71. Spanien. Wir hatten das Glück, hierüber das ausgezeichnete und seltene Werk von Gonzalez zu benutzen. Dasselbe ist ursprünglich lateinisch geschrieben und erschien unter dem Titel: Reginaldi Gonsalvii Montani Sanctae Inquisitionis Hispanicae artes aliquot detectae. Heidelbergae 1567. (Entdeckung einiger Ränke der heil. spanischen Inquisition.) Die vor uns liegende deutsche Uebersetzung ist von E. G. Wolfgang Kauffmann, Prediger in Mansfeld, 1569 herausgegeben unter dem Titel: Inquisitio Hispanica, Schrecklicher Proceß und erbärmliche Exempel, wie man in Hispanien und anderswo mit den armen Christen umgehet und um der Wahrheit willen martert und tödtet. Eine holländische Uebersetzung davon erschien 1621 im Haag. Der Verfasser, Raymond Gonzalez de Montes, wie sein Name eigentlich lautet, war ein spanischer Dominikaner, stand in der innigsten Gemeinschaft mit der luth. Gemeinde in Sevilla und mußte mit dem sel. Aegydio eine Zeitlang im dortigen Inquisitionsgefängnisse liegen, woraus er jedoch 1558 nach Deutschland entfloh. Wir verdanken ihm die besten Nachrichten über die Märtyrer in Sevilla, welche als die Aussage eines entschiedenen Lutheraners und durchaus wahrheitsliebenden Augenzeugen eine unbestreitbare Glaubwürdigkeit haben. Seine Schrift ist ein köstliches Denkmal von der reichen Erkenntniß, der ächt evangelischen Inbrunst und Lauterkeit des Geistes, welcher die luth. Gemeinde in Sevilla beseelte. — Johann Anton Llorentes, vormaligen Sekretärs der Generalinquisition 2c. Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Aus Originalacten dar Archive des Raths der Oberinquisition und der untergeordneten Tribunale des heil. Officiums. Uebersetzt von J. C. Hörk, 1820. In vier Bänden. Llorente ist ein sogenannter aufgeklärter und toleranter Katholik und verabscheut in der That die entsetzlichen Gräuel der Inquisition. Indeß huldigt er der römisch-katholischen Lehre, weshalb er nicht das geringste Verständniß für das Lutherthum und seine Märtyrer hat. Vielmehr nimmt er gegen sie Partei und folgt den ihnen ungünstigen Berichten der Inquisition. So behauptet er von einigen Sevillaer Märtyrern, daß sie noch in der Todesstunde widerrufen hätten, welches jedoch der treue und gewissenhafte Augenzeuge Gonzalez als eine infame Lüge der Inquisition auf das bündigste widerlegt. Dieselben Beschuldigungen erhebt er auch gegen einige Märtyrer in Valladolid. Wir konnten sie deshalb nicht aufnehmen, weil uns anderweitige Quellen fehlten, um die Richtigkeit dieser Beschuldigungen zu erhärten, wiewohl wir von der böswilligen Lügenhaftigkeit derselben völlig überzeugt sind.



Die Märtyrer
der
Evangelisch-Lutherischen Kirche.

Zweiter Band.

XXVIII.
Die Gemeinde in Meaux.

„Gelobet sei der Name des HErrn!“
(Mangin nach Ausschneidung seiner Zunge.)

Während das Papstthum sich mit vernichtender Kälte, wie ein eisiger Winterfrost über die Welt gelagert hatte, und mit seinem Todeshauche jedes Gefühl evangelischer Freude zu vertilgen suchte, ging zur Zeit der Reformation ein neuer, seliger Lebensfrühling für alle Völker auf. Das von Luther wieder verkündigte Evangelium erscholl in alle Lande, Christus erschien den betrübten Sündern wieder in all' seinem Gnadenglanze als die Sonne ihrer Gerechtigkeit, mit seinem feurigen Lebensodem zerschmolz der Heilige Geist die trostlosen Herzen, und erweckte sie zum seligmachenden Glauben an den HErrn Christum, in welchem sie den Frieden fanden, der allein die Sehnsucht der Seele zu stillen vermag.

Ein besonders reicher Gnadenregen ergoß sich damals auch über Frankreich. Schon frühzeitig verbreitete sich die ev. lutherische Lehre dahin und gewann dem HErrn so viele Herzen, daß die französischen Lutheraner bald mit Recht sagen konnten: „Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande.“ Hohel. 2,12. Freilich suchte der römische Antichrist die junge grüne Saat bald wieder zu verderben, allein durch das Blut der hl. Märtyrer mußte er nur das Wachsthum derselben beschleunigen und bis auf den heutigen Tag hat sich die ev. lutherische Kirche in Frankreich erhalten.

Erstes Capitel.

Wie die evangelisch-lutherische Lehre in Meaux verkündigt wird.

Von allen Städten Frankreichs, welchen zur Zeit der Reformation die Gnade Gottes durch das Evangelium mitgetheilt wurde, wird billig zuerst genannt die Stadt Meaux, welche etwa fünf Meilen von Paris in Brie, Isle de France, an der Marne liegt. Denn man wird unter der Herrschaft des leidigen Antichristen wenige Orte finden, in denen damals die reine ev. lutherische Lehre mit so großer Treue gepredigt, mit solchem Ernste angenommen, so eifrig verbreitet und so standhaft erhalten und vertheidigt wurde, als eben in dieser Stadt. Meaux ist die Muttergemeinde einer in Frankreich nie ausgestorbenen ev. lutherischen Kirche.

Wunderbar waren die Wege, welche Gott ging, um die Einwohner dieser Stadt, welche größtentheils Handwerker, und besonders Wollenweber und Tuchmacher waren, mit dem Lichte seines heiligen Wortes so gnädig und gewaltig zu erleuchten. Sie hatten nämlich einen Bischof, Namens Guillaume Briçonnet, einen gelehrten, frommen Mann, welcher die evangelische Wahrheit brünstig liebte, und herzlich begehrte, sie auch andern mitzutheilen. Dieser besuchte im Anfange seines bischöflichen Amtes alle Kirchen seines Sprengels, und wie ein guter Hirte hatte er ein fleißiges Aufsehen auf sie. Er versammelte die Dekane, Pfarrer, Vikare, Kirchenvorsteher und vornehmsten Gemeindeglieder, und stellte Nachfragen über die Lehre und das Leben der Prediger an. Da fand er alles im kläglichsten Zustande. Das Volk wußte gar nichts von rechter Gotteserkenntniß, sondern wurde von den Bettelmönchen nur in den Dingen unterrichtet, die ihnen zur Füllung ihres Bauches und Klosters dienten. Zur Zeit der Almosensammlung zogen die Franziskaner von Meaux aus, ein einziger Prediger besuchte an einem Tage vier oder fünf Gemeinden und wiederholte eben so oft dieselbe Predigt; hatten sie dann ihren Sack gefüllt, so war das Ziel erreicht, das Predigen hatte ein Ende, und man sah die Mönche in den Kirchen nicht wieder, als bis die Bettelzeit wieder heran kam. Das Einzige, was diese Hirten suchten, war, die Schafe zu scheren. Die Mehrzahl der Pfarrer lebte von ihrer Einnahme in Paris. „O!" rief der fromme Bischof aus, als er die Geistlichkeit, welche er besuchen wollte, abwesend fand, „müssen wir nicht diese, welche so den Dienst Christi verlassen, als Verräther

an ihm betrachten?" Brigonnet beschloß, diesem Uebel zu wehren, und berief am 13. October 1519 eine Versammlung aller seiner Geistlichen. Allein diese weltlich gesinnten Priester, die nur wenig auf die Vorstellungen ihres Bischofes achteten und für welche Paris so viel Anziehendes besaß, benutzten ein Herkommen, welches ihnen erlaubte, einen oder mehrere Vikare (Stellvertreter) anzustellen, die ihre Gemeinden in ihrer Abwesenheit besorgten. Von 127 Vikaren, welche Brigonnet examinirte, fand er nur 14, welche er gebrauchen konnte.

Als der Bischof den Betrug und die geschwinden Griffe der Bettelmönche durchschaut hatte, wurde er von gottseligem Eifer getrieben, ihnen in seiner ganzen Diöcese (Sprengel) das Predigen zu verbieten. Er beschloß nun, sie durch bessere Prediger zu ersetzen und in Meaux eine theologische Schule zur Heranbildung von tüchtigen Kirchendienern zu gründen. Gott selbst führte ihm die dazu nöthigen Männer zu. Brigonnet hatte nämlich in Paris mehrere Freunde, welche ebenfalls zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen waren, jedoch wegen ihres Lutherthums von den papistisch gesinnten Doctoren der dortigen theologischen Facultät, die Sorbonne genannt, heftig verfolgt wurden. Diese berief er nun zu sich nach Meaux, und sie folgten diesem Rufe im Jahre 1521. Es waren der schon hochbetagte Doctor der Theologie, Jacques le Fevre d'Etaples, M. Michel d'Arand, Guillaume Farel, Magister am College des Kardinals le Moine, M. Martial Mazurier, Präsident von St. Michels College, und die beiden Brüder M. Gerard und Arnaud Roussel, welche Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche vertheidigt hatten. Von Gerard Roussel wird bezeugt, „daß er in Deutschland gewesen und Lutherus ihm seine Meinung beigebracht habe." Diese frommen, vortrefflich gelehrten und hochverständigen Männer wandten nun alle Treue, Fleiß, Mühe und Arbeit an, und breiteten die Erkenntniß des heiligen Evangeliums je länger, je mehr und je weiter aus. Auch der Bischof bewies den löblichsten Ernst und Eifer. Er predigte selbst das Wort Gottes, was damals etwas ganz Neues war, und scheute keine Kosten, um nützliche und gute Bücher zu bekommen. Doch vor allen Dingen suchten diese eifrigen Lutheraner die hl. Schrift wieder unter das Volk zu bringen. Le Fevre übersetzte das Neue Testament in das Französische, welches im Jahre 1524 in Meaux gedruckt wurde; am 30. October erschienen die vier Evangelien, am 6. November die übri-

gen Bücher des Neuen Testamentes und am 12. November 1524 das Ganze in einem Bande. Im Jahre 1525 verfaßte er auch eine französische Uebersetzung der Psalmen.

Der Same des göttlichen Wortes, in Meaux so reichlich ausgestreut, grünte bald lieblich daher und trug die herrlichsten Früchte. Viele Männer und Weiber forschten mit großem Eifer nach dem Wege zur ewigen Seligkeit, so daß die Handwerker, Wollenweber, Walker, Kämmer und Tuchfärber selbst bei der Arbeit im Worte Gottes sich übten und einander trösteten. Besonders pflegten sie am Sonntage und an andern heiligen Tagen die göttliche Schrift zu lesen und den gnädigen Willen Gottes daraus zu vernehmen. Dasselbe geschah auf vielen benachbarten Dörfern, welche gleichfalls erweckt wurden, so daß in diesem Bisthume das Bild der wiederhergestellten Kirche hervorzuleuchten schien. Denn das Wort Gottes wurde nicht bloß gepredigt, sondern auch befolgt und ausgeübt; die Leute verrichteten alle Arten von Werken christlicher Liebe und Barmherzigkeit und besserten sich von Tage zu Tage im Leben und Wandel, dagegen verschwanden Abgötterei, Aberglauben und sonstiges gottloses Wesen. Personen, welche in Geschäften dahin kamen, hörten daselbst die frohe Botschaft des Evangeliums und nahmen es mit sich in ihre Heimath. Die Umgegend von Meaux war im Herbst mit reichen Ernten geschmückt, und eine Menge Arbeiter strömte von den umliegenden Landschaften dahin. Wenn sie dann während der Hitze des Tages rasteten, sprachen sie mit den Einwohnern über eine Saatzeit und eine Ernte von anderer Art. Einige Landleute, welche von Thierachia und besonders von Landouzy gekommen waren, beharrten nach ihrer Rückkehr in der Lehre, welche sie gehört hatten, und in kurzem blühte in Landouzy eine ev. lutherische Gemeinde auf.

Das Gerücht dieser von Gott gesandten unaussprechlichen Wohlthat erscholl durch ganz Frankreich, einigen zu einem lieblichen Geruch des Lebens, den andern aber zum Aergerniß und Anstoß. Brigonnet ermahnte seine Zuhörer zur Beständigkeit. „Wenn ein Engel vom Himmel, sagte er, euch ein anderes Evangelium predigen würde, so höret ihn nicht. Wenn ich, euer Bischof, meine Stimme und meine Lehre ändern würde, hütet euch, daß ihr sie nicht mit mir ändert!“ Er suchte auch den König von Frankreich, Franz I. und seine Mutter Louise von Savoyen zu gewinnen. Deshalb sandte er der Schwester des Königs, Marguerite, nachherigen Königin von Navarra, welche für eine Lutheranerin ge-

halten wurde, eine prachtvoll ausgemalte Uebersetzung der Briefe St. Pauli mit der Bitte, sie dem Könige zu überreichen. „Sie bilden, schrieb er dazu, ein wahrhaft königliches Mahl von Fett, das nimmer verdirbt, und die Kraft hat, alle Arten von Krankheiten zu heilen. Je mehr wir davon kosten, desto mehr hungern wir darnach mit einem Verlangen, das nimmer gestillt und nimmer gesättigt wird.“

Zweites Capitel.

Wie die Sorbonne und das Pariser Parlament die Gemeinde in Meaux verfolgen.

Doch der leidige Satan, der Fürst der Finsterniß und Todfeind dieses heilsamen, seligmachenden Lichtes, merkte bald, daß dadurch sein Reich zu Grunde gehen wollte, und erweckte deshalb seine gewöhnlichen Werkzeuge, die Bettelmönche. In Meaux war ein Jakobinermönch, Namens Roma. Eines Tages, als le Fevre, Farel und ihre Freunde mit ihm und einigen andern Anhängern des Papstthums sich unterhielten, sprach le Fevre unvorsichtig seine Hoffnung aus: „Schon gewinnt das Evangelium die Herzen der Edelleute und des gemeinen Volkes; bald werden wir sehen, wie es sich durch ganz Frankreich verbreitet, und die Erdichtungen niederstürzt, welche Menschen aufgerichtet haben.“ Der alte Doctor wurde warm bei diesem Gegenstande, seine Augen glänzten, und seine schwache Stimme schien neue Kraft zu gewinnen; er glich dem alten Simeon, welcher dem HErrn dankte, weil seine Augen seinen Heiland gesehen hatten. Le Fevre's Freunde theilten seine Bewegung; die Gegner staunten und schwiegen. Plötzlich erhob sich Roma von seinem Sitze und rief aus: „Dann wollen ich und alle Mönche einen Kreuzzug predigen, wir wollen das Volk erregen, und wenn der König die Predigt eures Evangeliums duldet, so wollen wir ihn durch seine eigenen Unterthanen aus seinem Reiche treiben.“

Die Bettelmönche von Meaux stimmten bei, verbanden sich mit den sorbonnistischen Doctoren des Antichristen, und verklagten Briçonnet und seine Freunde beim Parlamente in Paris als Ketzer. Nun entbrannte das Feuer der Verfolgung, wodurch Gott die Seinen prüfen und läutern wollte. Leider bestand der Bischof nicht, sondern ließ sich vom Teufel zu einem schändlichen Abfall verführen, und verleugnete den HErrn JEsum aus Weltliebe und Men-

schenfurcht. Schon am 12. April 1523 erließ er eine Verordnung, wodurch er die frommen Lehrer ihrer Freiheit zu predigen beraubte. Zwei Jahre nachher verdammte er auf einer Synode öffentlich die Schriften Luthers und widerrief alles, was er gegen das Papstthum gelehrt hatte. Ja, er wurde nun ein heftiger Feind der Lutheraner, er ließ sie aufsuchen, verbrennen, oder doch mit Staupenschlag ins Elend jagen. Mazurier wurde ins Gefängniß geworfen, rettete sich aber daraus durch einen schmählichen Rückfall zum Papstthum, wurde gleichfalls ein Verfolger der Rechtgläubigen und verband sich nachher mit den wüthendsten Papisten, besonders mit dem berüchtigten Stifter des Jesuiten-Ordens, Ignatius Loyola. Zum Lohne für seine Verleugnung der Wahrheit wurde er endlich Canonicus und Beichtvater in Paris. Von diesen beiden Männern gilt daher das Wort der hl. Schrift 2. Petr. 2, 22.: „Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth."

Hierauf zerstreuten sich die übrigen ev. lutherischen Prediger von Meaux und so verwaiste die dortige Gemeinde. Desto ernstlicher setzte sich nun der Teufel wider diejenigen Glieder derselben, welche im Glauben stark und standhaft blieben. Einige wurden verbrannt, einige mit Ruthen gehauen, einige öffentlich an den Pranger gestellt, einige aus dem ganzen Königreiche vertrieben. Die Feinde des hl. Evangeliums ließen nicht eher ab, als bis sie den armen Christen die Freiheit, das Wort Gottes öffentlich zu predigen, gänzlich genommen hatten; ja! sie suchten das helle Licht des Heils, welches ihnen kurz vorher erst aufgegangen war, auch in ihren Herzen wieder auszulöschen. Denn nachdem die Bettelmönche die Kanzeln wieder eingenommen hatten, predigten sie dem Volke ihrer Gewohnheit gemäß nichts als Lügen und Narrentheidinge vor. Wiewohl sie aber allen möglichen Fleiß anwandten, so konnten sie doch den Samen der göttlichen Wahrheit, der in vielen Herzen glücklich gesäet und wohl aufgegangen war, nicht vertilgen. Als nämlich diese Lutheraner sahen, daß die Wahrheit mitsammt der Freiheit, Gott in reinem Geiste öffentlich anzurufen, nun nicht mehr gestattet wurde, hielten sie nach dem Beispiele der lieben hl. Propheten unter dem gottlosen Könige Ahab und den ersten Christen zur Zeit der grausamen Verfolgung ihren Gottesdienst im Geheimen, und versammelten sich, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, zuweilen in einem Hause, zuweilen in einer Höhle, bald

in einem Weinberge, bald in einem Walde. Wer dann in der hl. Schrift am erfahrensten war, der tröstete, lehrte und ermahnte die andern aus Gottes Wort, und wenn er dieses Amt verrichtet hatte, so riefen sie mit einander einmüthig und inbrünstig den allmächtigen ewigen Gott an, alle in der guten Hoffnung, daß bald ganz Frankreich das Evangelium annehmen und das schändliche Joch des leidigen Antichristen nicht länger mehr dulden würde.

So hofften und warteten sie lange Zeit. Endlich sahen sie, daß man die Religion von den schändlichen Mißbräuchen nicht reinigen wollte, sondern die Gräuel der papistischen Abgötterei von Tage zu Tage nur vermehrte und bestätigte. Deshalb beschlossen einige von ihnen, welche eines eifrigeren Geistes als die übrigen waren, und sich von allem falschen Gottesdienste rein enthalten hatten, im Jahre 1546, das hl. Predigtamt unter sich aufzurichten und eine gottselige Kirchenordnung einzuführen. Hierzu wurden sie noch besonders ermuntert durch das Beispiel der französischen ev. lutherischen Gemeinde, welche sich in Straßburg gebildet hatte, und der rechten Religion halben bei jedermann in großem Ansehen stand. Auch waren einige von ihnen dahin gezogen, hatten jene Kirche selbst besucht und den Zustand derselben genau geprüft und sich gemerkt. Die Hauptanfänger dieses Werkes waren unter andern Etienne Mangin, ein frommer, hochbetagter Greis und vornehmer, reicher Bürger, und Pierre le Clerc, ein Wollenstreicher seines Handwerks, der aber von der hl. Schrift in französischer Sprache eine ausgezeichnete Erkenntniß hatte. Diese beiden berietheu und verglichen sich endlich mit 40 oder 50 andern Personen dahin, daß sie aus ihrer Mitte einen Kirchendiener erwählen wollten, der ihnen Gottes Wort verkündigen und die hl. Sakramente nach Christi Ordnung reichen sollte. Dabei handelten sie jedoch nicht freveler oder leichtfertiger Weise, sondern verharreten erst mehrere Tage einmüthig und einhellig im Fasten und Gebet. Darauf erwählten sie aus ihrer Mitte den erwähnten Pierre le Clerc zum Prediger, der dann auch das ihm befohlene und übergebene Amt fleißig und treulich verrichtete. An allen Sonntagen und andern Festtagen versammelte er seine Zuhörer im Hause Mangin's, und legte ihnen die hl. Schrift aus nach dem Maaße der Gnade, welches ihm der HErr verliehen hatte. Dann hielten sie das gemeine Gebet mit einander und sangen Psalmen und andere geistliche Lieder. Und nachdem sie öffentlich bekannt hatten, sie wollten hinfort der päpstlichen Abgötterei sich gänzlich entschla-

gen, feierten sie sämmtlich ein oder zweimal das hl. Abendmahl nach der Einsetzung und Ordnung unseres HErrn JEsu Christi.

Diese kleine Gemeinde wuchs in kurzer Zeit so außerordentlich stark, daß oft mehr als drei oder vier hundert Männer, Weiber und Kinder versammelt waren, die nicht bloß aus der Stadt, sondern auch aus den umliegenden Dörfern und Flecken auf sechs Meilen Weges herum zusammen kamen. Aber nur desto eher wurden sie offenbar; denn einige gottlose Leute lauerten auf sie und verriethen sie. Sie wurden deshalb von einigen gutherzigen Freunden gewarnt, sie möchten auf ihrer Hut sein, denn man stelle ihnen nach. Allein sie antworteten stets getrost: „Alle Haare auf ihrem Haupte seien gezählet, und ihnen werde nichts ohne den Willen Gottes widerfahren; darum möchte geschehen, was dem HErren wohl gefiele."

So erschien der 8. September 1546, an welchem Tage die Papisten das Fest der Geburt Mariä feierten. Da kam des Morgens früh um sieben Uhr ein Bote an die Obrigkeit mit der Anzeige, daß die Lutheraner wieder versammelt seien. Sofort machten sich der Lieutenant und der Profoß sammt den Trabanten und Stadtknechten auf, und begaben sich in Etienne Mangin's Behausung. Als sie die Kammer öffneten, worin die Christen bei einander waren, fanden sie Pierre le Clerc, wie er ihnen einen Spruch aus dem ersten Briefe St. Pauli an die Corinther erklärte. Da erstarrten sie vor Schrecken und standen eine zeitlang stillschweigend da. Endlich fragte einer von der Obrigkeit: „Was doch so viele Leute da machten, und warum sie nicht in ihre ordentlichen Pfarrkirchen gingen." Le Clerc, ihr Prediger, antwortete: „Ihr seht und höret, was wir thun. Wir bitten aber, ihr wollet Geduld haben, und mich diese Vermahnung lassen zu Ende bringen." Da sprachen die andern: „Ihr müßt alle ins Gefängniß gehen." „Wohlan", erwiederte le Clerc, „so laßt uns gehen, wohin es dem HErren gefällt." Hierauf ließ er sich gefangen nehmen und binden, wie auch alle übrigen Männer und Weiber, zwei und sechzig Personen an der Zahl, gutwillig thaten.

Es war auch eine Jungfrau unter ihnen, welche wegen ihrer Jugend es nicht verstehen konnte, daß man die göttliche Wahrheit mit solchem Haß und Neid verfolgte. Als sie sah, daß sie nur darum gefangen und gefesselt wurde, weil man sie an einem so ehrlichen Orte in einer so heiligen Versammlung ergriffen hatte, sagte sie zum Lieutenant: „Wenn ihr mich in einem unzüchtigen Frauen-

hause, oder sonst in einem schändlichen, schamlosen Gelage würdet gefunden haben, so würdet ihr mich ohne Zweifel nicht so gefangen und gebunden wegführen lassen. Nun ich aber im Gotteshause und nebst meinen Eltern in christlicher Versammlung angetroffen bin, muß ich als eine Uebelthäterin von euch gemartert werden. Wohlan, der Wille des HErrn geschehe, sein Wort ist die Wahrheit, wie unser Prediger uns bisher jederzeit gelehrt hat." Doch der Lieutenant, dem wohl sein Gewissen schlagen mochte, gebot ihr in Kraft seines Amtes, sie sollte stille schweigen, und ließ die Gefangenen nach verschiedenen Gefängnissen der Stadt bringen. Ein wunderbares Schauspiel war es, daß so viele treffliche Leute allerlei Standes und Alters sich in einer langen Reihe mit der größten Willigkeit und Demuth von so wenigen Gerichtsdienern fortführen ließen. Denn wenn sie sich nur ein klein wenig hätten widersetzen wollen, so hätten sie mit Hülfe ihrer Eltern und Freunde in der Stadt gar leicht befreit werden können. Sie aber dachten nicht daran, sich mit Gewalt zu wehren, sondern wo sie hin und wieder durch die Gassen der Stadt gingen, stimmten sie mit fröhlichem Herzen schöne Psalmen an, und sangen besonders mit großem Geschrei den 49. Psalm: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreiniget und aus Jerusalem Steinhaufen gemacht. ꝛc."

Im Kerker fragte man sie fleißig nach ihren Sabbathen und Winkelversammlungen, wie die Feinde der Wahrheit ihre gehaltenen heiligen Gottesdienste spöttisch nannten. Als sie erfuhren, daß die Lutheraner auch das hl. Abendmahl gehalten hätten, so erschrack darüber das Geschmeiß der Mönche und Pfaffen nicht weniger, wie einst Herodes über Christi Geburt. Denn sie sahen wohl, daß es um ihr Ansehen geschehen wäre, wenn ungelehrte Handwerker, welche gar nicht geschmiert noch gesalbt waren, geistliche Sachen verrichten würden, und daß dann auch ihr feistes Meßopfer, welches sie bis dahin bei fetter Küche und starkem Wanste erhalten hatte, in Rauch aufgehen müßte. Deshalb erkundigten und erdichteten sie boshaftig allerlei, was nur zur Unterdrückung ihrer Unschuld dienen mochte. Hierauf wurden die Gefangenen, wie arme Schlachtschafe, gebunden auf Wagen geworfen, die weder mit Stroh noch andern Bequemlichkeiten versehen waren, und ohne anzuhalten mit der größten Eile nach Paris geschleppt. Durch diese rauhe Fahrt und durch das unaufhörliche Schütteln der Wagen wurden viele, welche theils vom Alter, theils von vieler Arbeit

sehr geschwächt waren, schon völlig erschöpft, noch ehe sie auf die Folter gespannt wurden, wiewohl man sie auch damit nicht verschonte.

Drittes Capitel.

Vierzehn Lutheraner gemartert und in Meaux verbrannt.

Leider blieben nur vierzehn im Bekenntniß des Glaubens und der gottseligen ev. lutherischen Lehre beständig. Die Namen dieser theuren Märtyrer sind folgende:

Pierre le Clerc,	Jean Flesche,
Etienne Mangin,	Jean Piquery,
Jacques Bouchebec,	Pierre Piquery,
Jean Brissebarre,	Jean Matheflon,
Henri Hutinot,	Philippe Petit,
Thomas Honoré,	Michel Caillon,
Jean Baudovin,	François le Clerc.

Diese wurden noch ganz besonders grausam gepeinigt und darauf durch ein Dekret des gottlosen Parlamentes von Paris verurtheilt, in Meaux erst gefoltert, und dann dem Hause Mangin's gegenüber lebendig verbrannt zu werden, alle ihre Bücher sollten ins Feuer geworfen und ihre Güter für den König confiscirt werden. Als Grund, weshalb sie den Tod verdient hätten, wird darin angegeben „die Ketzerei und gräuliche Gotteslästerung, auch heimlichen und verbotenen Versammlungen, Spaltungen und Irrthümer, die einen Schein haben der Abgötterei, so sie geübet haben in Etienne Mangin's Behausung, darin sich oben gemeldete Gefangene versammelt und erzählte Laster freventlich begangen haben wider die Ehre unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi, wider das hl. Sakrament des Altars, und wider unsere hl. Mutter, die Kirche und ihre katholische Lehre und Ordnungen."

Also das war die schreckliche Sünde dieser lieben französischen Lutheraner, weshalb sie als Ketzer und Gotteslästerer von den papistischen Tyrannen zum Feuertode verdammt wurden, daß sie Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet, die reine Lehre des Evangeliums bekannt und das hl. Abendmahl nach Christi Einsetzung genossen hatten. O laß uns doch, lieber Leser, dem HErrn herzlich dafür danken, daß er uns in diesem gesegneten Lande vollkommene Religionsfreiheit schenkt, und ihn brünstig anflehen, daß er trotz Teufel und Papst dieses herrliche Kleinod uns unverkürzt

erhalten wolle bis an den lieben jüngsten Tag. Ferner wurde verordnet, das Haus Mangin's, „worin das gotteslästerliche und ärgerliche Nachtmahl nicht ohne Abgötterei ausgespendet worden sei", solle „zum ewigen Gedächtniß solches Lasters" niedergerissen, und daselbst dem hochwürdigen Sakramente des Altars zu Ehren eine Capelle errichtet werden, worin man alle Donnerstag eine besondere Messe lesen solle. Die dazu erforderlichen Kosten sollten mit den Gütern der Verbrannten bestritten werden. Auch über die andern Theilnehmer an dem ev. lutherischen Gottesdienste wurden in diesem Dekrete harte Strafen verhängt.

Weiter hieß es darin: „Nachdem auch das Parlament glaubwürdig berichtet, daß die verfluchte und verdammte Secte der Lutheraner in der Stadt und Bisthum Meaux von Tage zu Tage je länger je mehr sich ausbreite, und viele Leute heimlich damit eingenommen und vergiftet sein sollen, so haben wir dem Bischof zu Meaux ernstlich geboten und gebieten ihm in Kraft dieses, daß er sich insgeheim fleißig erkunde aller deren, so mit dieser verfluchten und schädlichen Secte und Ketzerei behaftet sein, und bestellen, daß gelehrte Doctoren der hl. Schrift diejenigen, so vom Licht des hl. katholischen Glaubens abgeführet, durch gute und heilsame Erinnerungen bringen mögen von den Finsternissen der verfluchten lutherischen Secten und andern Ketzereien."

Als dieses ungerechte Urtheil ergangen war, so begnügte sich der Teufel dennoch nicht mit dem Blute der Unschuldigen. Er sah wohl ein, daß er nichts besonderes zur Beförderung seines Reiches ausgerichtet hätte, wenn dieselben im Bekenntnisse der ev. lutherischen Lehre beharren würden. Mit äußerlicher, tyrannischer Gewalt konnte er sie nicht irre machen, deshalb versuchte er es nun mit List. Als Oberster und Anfänger aller gottlosen Rathschläge beredete er die Richter, die vierzehn schon zum Tode verurtheilten Lutheraner von einander zu trennen, und einzeln in verschiedene Klöster zu stecken, um sie so zum Widerruf zu bringen. Dies geschah, aber vergeblich. Die theuren Märtyrer blieben fest und unbeweglich in dem HErrn, und ließen sich durch nichts zum Abfall reizen. Als die Richter dies erkannten, befahlen sie Gilles Berthelot, der zum Obersten wider die Mörder und Straßenräuber gesetzt war, sie wieder nach Meaux zu bringen, wo sie sterben sollten. Darauf wurden die vierzehn besonders auf einen Wagen gesetzt. Um aber die armen Gefangenen desto mehr zu plagen und alles Trostes zu berauben, ritten die beiden Diener des Antichristen, Maillard

und Picard, Doctoren der Sorbonne zu Paris, auf Mauleseln stets um den Wagen herum, quälten sie ohne Unterlaß mit schändlichen, verhaßten Worten, und suchten sie von der Wahrheit abwendig zu machen. Voller Unwillen antwortete le Clerc endlich lich dem Picard: „Weiche von uns, du Satan, und verhindere uns nicht an dem Gedächtniß und der Betrachtung unseres Gottes, und der großen Wohlthaten, die er uns durch seinen Sohn Jesum erzeigt hat, an welchem uns viel mehr gelegen ist, als an deinem Geschrei."

Wie sie nun auf dem Wege waren, an Leib und Seele angefochten und hoch bekümmert, trug sich aus Gottes gnädiger Schickung eine wunderbare Geschichte zu, wodurch diese lieben Bekenner innig getröstet wurden.

Als sie durch den Livryer-Wald fuhren, der drei Meilen von Paris liegt, begegnete ihnen ein Weber aus dem nächsten Dorfe, welches Couberon heißt. Dieser folgte dem Wagen nach, ermahnte sie, beim Bekenntnisse der Wahrheit zu beharren und sprach sie freudig an: „Meine lieben Brüder und Freunde, seid stark und wohlgetrost im HErren, und werdet nicht matt oder müde, dem hl. Evangelium das Zeugniß, das ihr ihm schuldig, beständig zu geben." Weil aber der Wagen sehr schnell und eilends dahin fuhr, daß ihn die vornean Sitzenden nicht gut verstehen konnten, hob er seine Hand gen Himmel auf und schrie: „Liebe Brüder, gedenket an den, der droben im Himmel ist!" Da griffen die Trabanten und Diener, welche dem Oberst folgten, zu, und weil sie ihn auch für lutherisch hielten, banden sie ihn ohne weitere Nachfrage und warfen ihn so zu denen, die am allerheftigsten verklagt waren.

Das sind nun die wunderbaren Werke und Wege Gottes, welche niemanden bekannt sind, als nur denen, die seinen Willen und seine Vorsehung erfahren, und wodurch er die Seinen auch in den höchsten Anfechtungen und in der größten Gefahr zu trösten pflegt. Denn dieser Mensch, welcher ihnen so durch Gottes besondere Führung auf dem Wege in seiner Inbrunst begegnete, hat ihre Kräfte, die auf das äußerste geschwächt waren, wieder erneuert und gestärkt. Wie einige von ihnen selbst bekannt haben, wurden sie durch die unvermuthete Ankunft dieses Menschen so erquickt, als wäre ihnen ein Engel vom Himmel erschienen, um sie zu trösten, und während sie vorher voller Traurigkeit ganz stille schwiegen, so erholten sie sich nun wieder, und fingen an, im hl. Geiste sich herz-

lich zu freuen. Also hat ein armer Handwerksmann, der aus einer Einöde und einem Walde zu ihnen kam, sie ermuthigt, die Sache unseres HErrn JEsu beständig hinaus zu führen.

Nicht lange darauf gelangten sie in das Dorf Livry. Als das Volk von allen Seiten herzulief, erkannte es den Menschen, der kurz vorher sich zu ihnen gesellt hatte, und einige unter ihnen schrieen: „Er wäre auch ein Lutheraner und mehr werth, daß man ihn verbrennen sollte, als die andern, bei welchen er säße.“ Hierdurch wurden der Oberst und seine Diener bewogen, ihn noch fester zu binden und zu verwahren.

Eine ähnliche Geschichte liest man von der ersten christlichen Kirche. Als der Märtyrer Felix sich willig zum Tode führen ließ, begegnete ihm unvermuthet ein Mensch und bekannte: „Ich bin auch ein Christ.“ Da ergriffen ihn die Henker mit den Worten: „So komm auch mit fort,“ und richteten ihn auch mit hin. Weil aber dieser Mann Gottes niemanden bekannt war, so wurde er von den Christen Adauctus, ein Mehrer genannt, weil er die Zahl der hl. Märtyrer und Zeugen Jesu Christi vermehrt hatte.

Als die Gefangenen nach Meaux kamen, wurden sie wieder in den Thurm geschlossen und peinlich befragt, besonders die vierzehn, sie sollten ihre Gaubensgenossen angeben. Allein sie verriethen keinen einzigen von denen, welche mit ihnen das Evangelium angenommen hatten. Während aber ihre Glieder gräulich zerdehnt und zerrissen wurden, rief einer von ihnen, der etwas beherzter und männlicher war, den Henkersknechten zu: „Nur tapfer drauf! Verschonet nur des arbeitseligen Körpers und Fleisches nicht, denn es ist oftmals dem Willen und Geiste seines Schöpfers widerspenstig und ungehorsam gewesen.“

Am folgenden Tage, an welchem sie verbrannt werden sollten, erneuerten die Doktoren die Disputation mit ihnen, besonders vom Nachtmahl des HErrn. Als aber le Clerc den Picard und die andern fragte, wo doch ihre Transsubstantiation*) gegründet wäre, wußten sie nicht, was sie sagen sollten. Zuletzt wurde ihnen das Anerbieten gemacht, denjenigen, welche den Pfaffen beichten würden, wolle man die Gnade erzeigen, daß ihnen die Zungen nicht ausgeschnitten werden sollten. Von den vierzehn nahmen sieben aus Schwachheit, oder vielleicht, weil sie meinten, es sei nicht so

*) So heißt die falsche Lehre der römisch-katholischen Kirche, daß Brod und Wein im Abendmahl durch die priesterliche Einsegnung in den Leib und das Blut Christi verwandelt werde.

viel daran gelegen, dasselbe an, zu großem Schmerze und Herzeleid der übrigen, welche sich weder durch Drohungen noch durch Verheißungen dazu bewegen ließen.

Doch der treue Gott wollte die von diesen vierzehn theuren Zeugen bekannte ev. lutherische Lehre durch ein Wunder bestätigen und sie vor aller Welt als seine göttliche Wahrheit erklären. Die Stunde ihrer Marter nahte heran. Um zwei Uhr nach Mittag wurden sie aus dem Kerker geführt. Da begehrte der Henker zuerst die Zunge von Etienne Mangin, welcher sie ihm willig darreckte. Nachdem sie ihm ausgeschnitten war, spie er das Blut aus und betete dreimal verständlich und mit lauter Stimme die Worte: „Gelobet sei der Name des HErrn!" So ist auch an den Märtyrern der ev. lutherischen Kirche erfüllt, was Prudentius von Romanus und den Blutzeugen der alten Kirche schreibt: "Christum loquenti lingua nunquam defuit," das heißt: „Dem, der Christum bekennt, hat nimmer die Zunge gefehlt." Bald darauf wurden Mangin und le Clerc auf eine Hürde oder Schleife geworfen und so zur Richtstätte geschleift, die übrigen aber setzte man auf einen Wagen und führte sie hin. Auf sie folgten dann die andern, welche nicht zum Tode verurtheilt waren. So ging der Zug nach dem großen Marktplatze von Meaux.

Hier waren vierzehn Galgen in einem Kreise, gerade dem Hause Mangin's gegenüber, aufgerichtet. Etwas weiter und von den übrigen abgesondert, stand noch ein anderer Galgen für Louis Piquery. Nun wurden die Märtyrer einer nach dem andern, wie Schäflein, die zur Schlachtbank geführt wurden, von den Henkersknechten angebunden. Auch jetzt suchten sie nur die Ehre Gottes; die, welchen die Zungen ausgeschnitten waren, lobten fort und fort den Herrn, die andern sangen öffentlich und mit lauter Stimme Psalmen. Darüber aber wurden die Pfaffen unsinnig und rasend, und stimmten auch ihre Lieder an, als: „Sei gegrüßet, Himmelskönigin &c." und ähnliche Gotteslästerungen. Mit diesem unsinnigen, schändlichen Geschrei und Geheul hörten sie nicht eher auf, bis daß diese frommen Männer als heilige, unbefleckte Opfer JEsu Christi Gott, dem HErrn zu einem angenehmen Geruch durch's Feuer völlig verzehrt waren. Dieselbe Todesstrafe erduldete auch der Weber, welcher sie auf dem Wege getröstet hatte.

Zugleich wurden auch die übrigen Theilnehmer am ev. lutherischen Gottesdienste bestraft. Weil der schon erwähnte Louis Piquery noch sehr jung war, so schämten sich die Papisten, ihn zu verbrennen.

Mit einem Strick um den Hals wurde er an dem besondern Galgen unter den Achseln aufgehängt, dann von dem Scharfrichter zu Meaux öffentlich mit Ruthen gehauen und auf des Bischofs Kosten lebenslänglich in das Kloster St. Pharon gesperrt. Auch die andern wohnten der Hinrichtung unter mancherlei entehrenden Strafen bei; vier von ihnen mußten mit Stricken am Halse neben dem Feuer stehen, wurden darauf durch alle Gassen von Meaux mit Ruthen gehauen, und auf fünf Jahre aus Frankreich verbannt. Doch das Grausamste war, daß einige Weiber zu ihrer höchsten Schmach und Schande dastehen und zuschauen mußten, wie ihre Ehemänner gequält und getödtet wurden. Wir aber trauern darüber am meisten, daß so viele widerriefen, und den HErrn JEsum verleugneten, wodurch sie zwar das zeitliche Leben gewannen, aber das ewige Leben verloren.

Am folgenden Tage hielten die Papisten eine große Procession, als wenn sie die Sache nun wohl ausgerichtet und das Lutherthum überwunden hätten, wobei sie die Monstranz*) umtrugen und derselben mit vielen Lichtern vorgingen und nachfolgten. Als sie an den Ort kamen, wo Tags zuvor die seligen Blutzeugen verbrannt waren und das Feuer noch glimmte, setzten sie die Monstranz nieder. Hierauf betrat Doctor Picard eine mitten auf dem Markte errichtete Kanzel, welche mit einem goldenen Thronhimmel bedeckt war, damit den zarten Mann die Sonne nicht brännte, und begann ganz ungestüm wider die verbrannten Lutheraner zu toben. Ja, er schämte sich nicht zu sagen: „Es sei einem jeden, der selig werden wollte, zu glauben nöthig, daß die daselbst verbrannten Ketzer von Gott in den Agrund der Hölle verdammt und verstoßen wären. Und wenn auch ein Engel vom Himmel käme und anders sagte, so sollte man ihm nicht glauben, sondern ihn verwerfen. Ja, Gott könnte und müßte nicht Gott sein, wenn er diese Leute nicht verdammte." Allein trotz dieser scheußlichen Lästerungen, womit jener elende Sklave des Antichristen, oder vielmehr der Teufel durch ihn, sie noch nach ihrem Tode schändete, triumphiren unsere lieben Märtyrer nun bei JEsu in des Himmels Freude und Herrlichkeit, und niemand kann sie aus seiner Hand reißen, Joh. 10, 28.

Indessen konnte Picard mit seinem unverschämten Geschwätz die Weiber der Verbrannten nicht dazu überreden, daß sie, als man sie aus dem Gefängnisse entließ, gesagt hätten, sie wären verdammt.

*) Dies ist das Gefäß, worin die geweihte Hostie gethan und zur Anbetung vorgezeigt wird.

Denn sie behaupteten fortwährend,: „So lange sie mit ihnen umgegangen wären, hätten sie an ihnen nichts anderes gesehen, als daß sie wie aufrichtige, redliche Männer in Gottseligkeit und Ehrbarkeit gewandelt hätten. Solche Leute gehörten aber in den Himmel und nicht in die Hölle."

Hiemit war aber der Blutdurst der Feinde noch nicht gestillt, sondern sie trachteten mit allem Fleiße danach, die Heerde Gottes vollends zu erwürgen und so sein Erbtheil auszurotten. Wegen dieser heftigen Verfolgung begaben sich viele auf die Flucht und zogen in andere Städte nah und fern. Doch diente die Zerstreuung der ev. lutherischen Gemeinde nur zur Förderung des hl. Evangeliums. Denn sie thaten alle ihr Bestes, bei jeder Gelegenheit, wo sie nur konnten, die Wahrheit zu bezeugen, wie Pharao Mangin, ein Mann von großem Geist und Eifer, zu Orleans und an andern Orten gethan hat. Ebenso Jean Goujon zu Senlis, wo nachher Palé und Chavin, wie auch später Goujon selbst getödtet wurden. Endlich Pierre Bonpain zu Aubigny, welcher auch nicht lange darauf in Paris den Feuertod erlitt. So wurde das Reich des HErrn JEsu Christi wider den Willen der Widersacher je länger, je weiter ausgebreitet.



XXIX.

Jacques Pavanne.

„Jesus nimmt die Sünder an."
Luc. 15, 2.

Unter denen, welche der Bischof Brigonnet nach Meaux berief, um daselbst die reine Lehre des Evangeliums zu verbreiten, befand sich auch der junge Schulmeister Jacques Pavanne aus Boulogne in der Picardie, ein frommer, aufrichtiger und gottseliger Mann. Bei der Verfolgung, welche über jene Gemeinde hereinbrach, wurde er im Jahre 1524 ins Gefängniß geworfen, worin ihn einige, bei denen der Eifer für die göttliche Wahrheit bereits erkaltet war, zu überreden suchten, daß er widerrufen und durch öffentliche Buße sein Leben erretten möchte. Dazu bewog ihn besonders der abtrünnige Doctor der Sorbonne, M. Martial Mazurier.

Dieser schändliche Mensch pflegte oftmals zu unserem Pavanne, wenn er ihn nicht auf seine Meinung bringen konnte, zu sagen: „Ihr irret, Jacques, ihr habt den Abgrund des Meeres noch nicht gesehen, sondern allein die Wellen.“ Hiermit wollte er zu verstehen geben, Pavanne wäre noch ein Neuling, und deßhalb viel zu hitzig und eifrig, um die Wahrheit erkennen zu können. Er dagegen sei in die Tiefen derselben eingedrungen, und habe darum kein so enges Gewissen, sondern zur Zeit der Noth seine Meinung geändert und so sein Leben erhalten. Der unglückliche Jüngling unterlag endlich der Versuchung des Teufels, und am Tage nach Weihnachten 1524 schwur er öffentlich die vorgeblichen Irrthümer der ev. lutherischen Lehre ab.

Doch der treue Heiland, welcher den Petrus so freundlich anblickte, ob er gleich noch so tief gefallen war, um ihn dadurch zur Buße zu reizen, wollte auch das Verderben dieses Sünders nicht, obgleich derselbe ihn öffentlich verleugnet hatte. Von der Stunde seines Wiederrufes an ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe mehr, die Schrecken des Allmächtigen lasteten auf seiner Seele, er seufzte ohne Unterlaß und wiederholte: „Ach, für mich hat das Leben nichts als Bitterkeit.“ Das sind die traurigen Folgen des Abfalls vom Lutherthum. So bereute Pavanne seine Missethat bitterlich, allein er verzagte nicht, er suchte und fand Gnade in Christo, der keinen Sünder von sich stößt, und oft bezeugte er denen, welche ihn besuchten, den tiefen Schmerz, womit er seine Handlung verabscheute. Kaum hatte sich indessen das Gerücht verbreitet, daß Pavanne vom Papstthum wieder abgefallen sei, als er sofort ergriffen und vor die Richter geführt wurde, vor welchen er mündlich und schriftlich ein öffentliches rundes Bekenntniß der christlichen Religion ablegte, besonders vom hl. Abendmahl. Hierauf wurde er wieder ins Gefängniß geworfen und bald nachher auf dem Place de Greve in Paris lebendig verbrannt. Mit Freuden erduldete er diesen qualvollen Tod, wodurch er das Wort Gottes besiegelte und alle offenen und geheimen Anhänger desselben in jener großen Stadt erbaute und im Glauben stärkte.

Uns aber warnt Gott durch die schrecklichen Gewissensbisse, welche, wie Pavanne's Beispiel zeigt, der Abfall von der ev. lutherischen Lehre mit sich bringt, vor gleicher Sünde, daß wir mit Hiskias sprechen: „Ich werde mich scheuen alle mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seele,“ Jes. 38, 15. Zugleich preisen wir den HErrn, daß er diesen Abtrünnigen aus Gnaden zu der herrlichen

Würde eines Märtyrers erhob, woraus wir sehen, daß Gott auch dem größten Sünder vergiebt, wenn er reuig wiederkehrt.



XXX.

Der Einsiedler von Livry.

„Ich bin entschlossen, zu sterben im Glauben an meinen HErrn JEsum Christum."

Der Einsiedler kurz vor seinem Tode.

„Dieser Same, welchen le Fevre und seine Schüler aus Luthers Kornkammer genommen hatten, keimte in dem thörichten Geiste eines Einsiedlers, welcher bei Paris sich aufhielt," so erzählt S. Fontaine in seinem Werke, die katholische Geschichte unserer Zeit. Im Walde von Livry, drei Meilen von Paris und nicht weit von einem alten Augustiner-Kloster, lebte nämlich ein Einsiedler, welcher auf seinen Wanderungen einst mit einigen Leuten von Meaux zusammentraf, und von ihnen die Wahrheit des Evangeliums empfing. An jenem Tage fühlte der arme Einsiedler sich in der That reich in seiner einsamen Zurückgezogenheit, als er mit dem kärglichen Almosen an Brod, welches die öffentliche Wohlthätigkeit ihm gegeben hatte, zugleich JEsum Christum und seine Gnade mit sich heim brachte. Von der Zeit an verstand er, wie viel seliger es sei, zu geben, als zu nehmen. Er ging in den umliegenden Dörfern von Hütte zu Hütte, und redete zu den armen Bauern vom Evangelium und der Vergebung der Sünden, welche es allen beladenen Seelen umsonst darbietet. Der Einsiedler von Livry war in der Nachbarschaft von Paris bald weit und breit bekannt, manche suchten ihn auf in seiner armen Einsiedelei und er war ein freundlicher und treuer Lehrer für die Einfältigen in der ganzen Umgegend.

Es dauerte nicht lange, so hörte die Sorbonne und die Pariser Obrigkeit von diesem neuen Evangelisten. Der Einsiedler wurde verhaftet, aus seinem Walde fortgeschleppt, in einen Kerker der großen Stadt geworfen und verurtheilt, „zur exemplarischen Strafe bei einem langsamen Feuer lebendig verbrannt zu werden." Zur besonderen Warnung sollte seine Hinrichtung auf dem Kirchhofe

von Notre-Dame stattfinden. Die ganze römisch-katholische Geistlichkeit versammelte sich und ein großes Gepränge, wie an den höchsten Festtagen wurde entfaltet; die große Glocke wurde geläutet, um allen Einwohnern einen Schrecken einzujagen und das Volk strömte herzu. Der Einsiedler kam in der Ketzerkleidung, barfuß und mit bloßem Haupte. Auf die Ermahnungen der Beichtväter, die ihm ein Kreuz vorhielten, antwortete er fest und gelassen, daß seine Hoffnung allein auf Gottes Gnade ruhe. Die Doctoren der Sorbonne sahen, daß seine Standhaftigkeit einen Eindruck auf das Volk machte, und riefen überlaut: „Seht den verfluchten Menschen, der in das höllische Feuer kommen wird!" Endlich hörte das Glockengeläute auf; der Märtyrer antwortete noch einmal, er sei entschlossen, zu sterben im Glauben an seinen HErrn JEsum Christum, und wurde „an langsamem Feuer" verbrannt. So endete friedlich im HErrn einige Zeit nach Pavanne's Tode vor der Kirche Notre-Dame unter den von Ludwig dem Jüngern errichteten prächtigen Thürmen ein Lutheraner, dessen Namen uns die Geschichte nicht einmal aufbewahrt hat—„der Einsiedler von Livry."



XXXI.

Denis de Rieux.

„Sollte ich meinen Gott verleugnen?"
Denis zu Briçonnet.

Es ist ein ernstes, aber heilsames Wort, welches der HErr spricht Matth. 10, 33: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Wohl dem, der es nur recht bedenkt, der wird den Herrn zur Zeit der Anfechtung treulich bekennen. Dieses hatte der theure Denis de Rieux gethan, er hatte diesen Spruch sich so wohl und fleißig in sein Herz gebildet, daß er ihn oftmals wiederholte, darüber erzitterte und gleichsam entzückt wurde. Zugleich bekannte er die Lehre des Sohnes Gottes und bezeugte, daß die päpstliche Messe eine Verleugnung des Leidens und Sterbens unseres HErrn JEsu Christi sei. Deshalb wurde er gefangen genommen und in den Kerker geworfen.

Da versuchte der abtrünnige Bischof Brigonnet von Meaux, durch allerlei Lockungen auch ihn zum Abfall zu verführen. Er verhieß ihm, wenn er sein Bekenntniß, namentlich in Beziehung auf die Messe, widerrufen würde, so wolle er ihm nicht allein sofortige Freiheit, sondern auch einen jährlichen Lebensunterhalt schenken. Doch der selige Denis antwortete dem Versucher voll ritterlichen Glaubensmuthes: „Mein Herr! wolltet ihr wohl so übel an mir handeln und mich überreden, daß ich meinen Gott sollte verleugnen?“

Weil er bei Luthers Lehre unerschütterlich beharrte, so wurde er verdammt, lebendig verbrannt zu werden, und auf einer Hürde zur Richtstätte geschleift. Unterwegs redete der treue Zeuge noch viel zum Volke und ermahnte sie, daß sie sich zur wahren Lehre des Lebens bekehren wollten. Man hatte ihm mit Gewalt ein hölzernes Kreuz angebunden, Denis aber machte es los und warf es ins Wasser, daß es davon floß, weil es an demselben Tage eben sehr geregnet hatte. Hierüber wurden die Mönche so erzürnt, daß sie nicht abließen, den armen Gefangenen auf der Hürde elendiglich zu martern und zu plagen. Darauf wurde er unter langwierigen Qualen und Schmerzen lebendig verbrannt; denn sie haben ihn dreimal von der Erde auf ein kleines Feuer gelegt. Er aber betete und rief den Namen Gottes bis zum letzten Seufzer aus. Dies geschah in Meaux am 3. Juli 1528.



XXXII.

Etienne Poulliot.

„Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen.“

2. Tim. 2, 11. 12.

Etienne Poulliot, von St. Dauberville in der Normandie gebürtig, verließ sein Vaterland und zog nach Meaux in Brie. Weil er aber daselbst nicht lange ohne Verfolgung bleiben konnte, so begab er sich nach Fere in Tardenois, vier Stunden von Soissons. Dort wurde er gefangen genommen und nach Paris geführt, wo er eine lange Zeit gefangen saß und großes Elend ausstand. Endlich gedachten die Parlamentsherren einmal an ihn und sprachen das Urtheil, daß man ihm seine Zunge ausschneiden

und ihn lebendig verbrennen solle. Als der theure Bekenner aus dem finstern Kerker ans Tageslicht kam, sagte er, ehe ihm die Zunge ausgeschnitten wurde, diese Worte: „Ach! HErr Gott, steckt die Welt noch in der Finsterniß? will sie die göttliche Wahrheit noch nicht sehen und erkennen?" Er hatte nämlich im Dunkel seines Gefängnisses gehofft, daß unterdessen das Licht des Evangeliums den Menschen heller aufgegangen wäre. Dann band man ihm eine Last von ev. lutherischen Büchern auf seine Schultern, mit welchen er auf dem Maubert-Platze in Paris lebendig verbrannt wurde, im Jahre 1546.

XXXIII.

Sanctin Nivet.

„Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn."

Phil. 3, 8.

Als die vierzehn Märtyrer in Meaux verbrannt worden waren, entwich Sanctin Nivet mit seinem Weibe nach Montbeliard und hielt sich daselbst eine zeitlang auf. Weil er aber vor Schwachheit seines Leibes nicht viel arbeiten konnte, so war er niemandem von großem Nutzen, ja, er fiel noch dazu der dortigen Gemeinde beschwerlich. Deshalb entschloß er sich, wieder in den Kampf gen Meaux zu ziehen. Davon riethen die Prediger von Montbeliard ihm ab, sowie seine Hausfrau, allein er sagte oft zu derselben: „Sie wären nur allzu sicher in Montbeliard und hätten nur allzu gute Tage, von welchen sie je länger, je fahrlässiger, und im Laufe der wahren Gottseligkeit kälter und unachtsamer würden." So kehrte er nach Meaux zurück und legte daselbst auf einem Jahrmarkt am St. Martins Tage seine Waare aus und bot sie feil. Alsbald wurde er jedoch erkannt, ergriffen und ins Gefäng-

niß geworfen. Sein Proceß wurde ihm schleunig gemacht, denn man hatte nicht nöthig, viele Kläger oder Zeugen wider ihn abzuhören, da er freiwillig mehr bekannte, als die Richter zu wissen begehrten. So oft er aus dem Schatze der göttlichen Wahrheit etwas anführte, was der Päpstler Lehre zuwider war, und seine Widersacher, um ihn zu erschrecken, fragten: „Ob er bei einer solchen falschen Meinung zu bleiben, und sie zu vertheidigen gedächte?“ antwortete er unerschrocken: „Liebe Herren, dürftet ihr wohl diese Meinung verläugnen, ünd für falsch schelten, die doch so wahr und klar ist, daß sie mit keinem Schein aus Gottes Wort kann widerlegt werden?“ Ja, er bat seine Richter in Meaux und Paris um keine Gnade, sondern ermahnte sie vielmehr, daß sie sich über ihre eigenen Seelen erbarmen und um der Ehre Gottes willen bedenken wollten, wie viel unschuldiges Blut sie bisher vergossen hätten, und wie sie noch täglich mit dem Herrn JEsu Christo und seinem Evangelium in Streit und Kampf lägen. Als nun der Lieutenant in Meaux den Eifer und die Beständigkeit des seligen Nivet sah, schickte er ihn nach Paris, weil er ein viel größerer Ketzer, als die oben erwähnten Vierzehn wäre, und ließ den Präsidenten des Parlaments Liset, bitten, er möge ihn in Paris hinrichten und ihn nicht wieder nach Meaux zurücksenden. Denn wenn dieses geschähe, so würde das Letzte ärger werden, als das Erste gewesen sei. Nivet wäre nämlich in seiner Sache so fertig und wohl gerüstet, daß er alles über einen Haufen reißen und das Volk in der lutherischen Lehre unterrichten würde. So wurde dieser theure Zeuge der ev. lutherischen Lehre unter den höchsten Qualen und Martern, wie sie damals gebräuchlich waren, zu Paris getödtet im Jahre 1548.

XXXIV.

Jean le Clerc.

„Ich bleibe beim HErrn JEsu Christo, der auch für mich gestorben ist."
Le Clerc zu einem Papisten.

Jean le Clerc, ein Wollkämmer, war der älteste Bruder des seligen Pierre le Clerc, welcher von der ev. lutherischen Gemeinde in Meaux zu ihrem Prediger erwählt worden war. Jean hatte an die Thür der dortigen Cathedralkirche eine Schrift wider den Ablaß angeschlagen, welchen der Papst dahin gesandt hatte, worin er unter anderm sagte: „Der Papst ist ein Antichrist." Deshalb wurde er im Jahre 1523 gefangen genommen und verurtheilt, er solle drei Tage hinter einander durch die Straßen der Stadt Spießruthen laufen und am vierten Tage auf der Stirn gebrandmarkt werden. Seine Mutter, eine christliche Frau, die einen papistischen Mann hatte, tröstete ihren Sohn während der Geißelung, und als ihm ein Zeichen auf der Stirn eingebrannt wurde, rief sie voll heiligen Geistes überlaut: „Der HErr JEsus Christus lebe und seine Zeichen!" Obwohl sie hiermit ein entschiedenes Zeugniß gegen das Papstthum ablegte, so wagte doch kein Feind, Hand an sie zu legen; man ließ sie ruhig in ihre arme Wohnung zurückkehren.

Nach der Strafe wurde le Clerc freigelassen; er ging nach Rosay in Brie, einem sechs Stunden von Meaux gelegenen Flecken, und von dort später nach Metz, wo er bei Tage Wolle kämmte und bei Nacht das Lutherthum lehrte, wie Varillas in seiner Geschichte der Ketzereien schreibt. Eine Stunde von der Stadt befand sich eine Kapelle mit Heiligenbildern, wohin nach alter Gewohnheit eines Morgens eine feierliche Procession gehalten werden sollte. Am Abend vor dem Feste begab sich le Clerc nach jener Kapelle und schlug einem Heiligenbilde den Kopf ab, sowie einem anderen, welches vor dem ersteren mit gebeugten Knieen stand. Wie Dr. Rabus und andere ev. lutherische Schriftsteller sagen, wurde le Clerc zu dieser That „aus besonderem Eifer zu Gottes Ehren" bewegt.

Ob dem so sei, das ist allein dem Herzenskündiger bekannt. Jedenfalls darf uns sein Beispiel nicht zur Nachahmung bewegen, vielmehr hat die ev.lutherische Kirche ein solches stürmisches Verfahren immer entschieden gemißbilligt und gelehrt, zwar sei die Verehrung der Bilder eine gräuliche Abgötterei; allein man müsse den Leuten vor allen Dingen erst durch christlichen Unterricht das abgöttische Vertrauen auf die Bilder aus dem Herzen nehmen, sonst sei es vergeblich, sie blos aus den Augen zu thun. Hat demnach der theure le Clerc in seinem Eifer gefehlt, so hat er doch gewißlich Vergebung dafür bei dem HErrn gefunden. Wir aber lieben ihn mit unsern Vätern als einen Bekenner der Wahrheit, weil er gegen das abgöttische Vertrauen auf Bilder zeugte, JEsum bekannte und deshalb, wie Varillas schreibt, den Tod erlitt, weil er das Lutherthum lehrte.

Als am Morgen darauf die Domherren, Pfaffen, Mönche und das ganze Volk nach jener Kapelle kamen und die Heiligenbilder verstümmelt fanden, erregten sie die ganze Stadt, um den Thäter zu erforschen. Le Clerc war der Religion halber schon verdächtig, dazu hatte man ihn in aller Frühe schon von jenem Orte zurückkommen sehen. Er wurde ergriffen, bekannte es sogleich, gab die Ursachen an, warum er es gethan hätte, und beschwor das Volk, Gott allein anzubeten. Aber die Menge wurde dadurch noch wüthender und riß ihn mit Grimm und Ungestüm zum Tode fort. Vor den Richtern vertheidigte er öffentlich die reine Lehre vom Sohne Gottes, welche damals wenigen bekannt war, weßhalb er zum Feuer verdammt wurde.

Am Sonnabend den 22. Juli 1524 wurde der theure le Clerc in die Gasse geführt, welche man Champasselle nennt. Dort war ein großer Scheiterhaufen und in der Mitte ein starker Pfahl aufgerichtet, woran er mit Stricken und Ketten festgebunden wurde. Als er nun so angeschmiedet war, sagte er zu dem antichristlichen Haufen: „Ach! ich habe großes und herzliches Mitleiden mit dem armen umstehenden Volke, weil es so erbärmlich durch die Lehre des falschen Propheten verführt ist, daß es meinet, ich habe daran gesündigt, daß ich einem Götzen den Kopf abgeschlagen habe.“ Nach diesen und andern christlichen Worten sprach ihn einer an: „Begehre doch vom Volke, daß es ein Vater unser und ein Ave Maria für dich bete.“ Da antwortete er: „Ich bitte euch alle, daß ihr für mich ein hl. Vater unser beten wollet, damit mir Gott rechten wahren Glauben schenken wolle.“ Hierauf fragte der Diener des

Antichrists: „Warum begehrest du nicht auch ein Ave Maria?“ Le Clerc erwiederte: „Wer es sprechen will, der spreche es. Ich begehre es zwar nicht, nicht daß ich hiemit die allerheiligste Jungfrau wollte verachten, sondern weil ich bleibe beim HErrn JEsu Christo, der auch für mich gestorben ist. Und dieser ist der einige Mittler und einige Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen, wie Paulus sagt 1. Tim. 2. und Johannes 1. Joh. 2.“

Dann wurden die furchtbarsten Qualen, welche teuflische Bosheit nur ersinnen kann, unserem Märtyrer angelegt. Der Henker trat mit glühenden Zangen auf ihn zu und riß ihm damit die Nase hinweg. Einige Augenzeugen berichten, daß er zuerst sein Haupt zurückgezogen, bald aber dem Henker und der glühenden Zange ganz willig zugeneigt habe, woraus wir zu unserem Troste sehen, daß auch in den Auserwählten noch der Kampf des Fleisches mit dem Geiste bis zum Ende bleibt. Hierauf wurde sein ganzes Haupt mit glühenden Zangen ringsherum, wie eine Krone zerrissen, und seine rechte Hand abgehauen, dann wurden mit demselben Marterwerkzeuge seine beiden Arme gezwickt und abgerissen und endlich seine Brust auf das grausamste durch und durch gebrannt. Gott aber verlieh seinem Diener so große Standhaftigkeit, daß er in seiner höchsten Marter feierlich und mit lauter Stimme die Worte des 115. Psalmes sang: „Ihre Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht, und reden nicht durch ihren Hals. Die solche machen, sind gleich also, und alle, die auf sie hoffen. Aber Israel hoffe auf den HErrn, der ist ihre Hülfe und Schild.“ Die Feinde erschraken und waren wie erstarret über solchen Heldenmuth, die Frommen aber wurden dadurch sehr gestärkt, ja! es war niemand, welcher nicht auf das tiefste davon ergriffen worden wäre. Endlich wurde der Scheiterhaufen angezündet, noch in den Feuerflammen sang le Clerc die Worte jenes Psalmes, bis er seinen Geist im HErrn selig aufgab. Das war der erste Märtyrer der ev. lutherischen Lehre in Frankreich.



XXXV.

Louis de Berquin.

„Unsere Hoffnung, unser Leben genannt zu werden: diese Ehre gebührt unserem HErrn JEsu Christo ganz allein."

Berquin in seinen Schriften.

„Er soll die Starken zum Raube haben"; mit diesen Worten sagt der Prophet Jesaias 53, 12., daß sich auch Hochbegabte, Reiche, Vornehme, Gelehrte und Gewaltige zum HErrn bekehren und ihm dienen würden. Von der Wahrheit dieser Weissagung ist der folgende Märtyrer ein klarer Beweis.

Zu der Zeit, als Flandern und Artois noch unter der Regierung des Königs Franz I. von Frankreich standen, waren viele Adelige aus jenen Grafschaften am königlichen Hofe. Unter ihnen zeichnete sich vor allen andern der königliche Rath, Louis de Berquin, aus der Landschaft St. Omer in Artois gebürtig, durch die herrlichsten Gaben aus. Er war nie verheirathet und vierzig Jahre alt geworden, ohne daß jemals auch nur der geringste Verdacht der Unkeuschheit auf ihn gefallen wäre, was an dem unzüchtigen französischen Hofe ein seltenes Wunder war. Seine tiefen Kenntnisse verschafften ihm den Namen des gelehrtesten Edelmannes, seine Freigebigkeit gegen die Armen und seine Freunde war außerordentlich. Dabei war er ein gar eifriger Papist, er beobachtete alle Kirchenvorschriften auf das genaueste, hörte fleißig die Messe und die Predigten, und hielt die Fasten und Feiertage andächtig von Jugend auf. Luthers Lehre, welche damals in Frankreich noch neu war, verabscheute er als einen Gräuel. Zugleich aber war er freimüthig und aufrichtig, und wie er selbst keinem Menschen unrecht thun mochte, so konnte er es auch nicht vertragen, wenn andern Unrecht geschah. Und weil er von Natur einen hohen Geist hatte, so haßte er die Unwissenheit und Grobheit der Sorbonnisten und Mönche, so daß er oft im Beisein großer Herren nach seinem Gefallen ihnen einredete, sie strafte, und diese gehässigen Hornisse bis in ihre Löcher verfolgte. So gerieth er in einen harten Streit mit einem vornehmen Doctor der Sorbonne,

Duchesne genannt. Dies veranlaßte ihn, die Wahrheit zu suchen; er ließ nicht ab, die hl. Schrift zu lesen und durch Gottes Gnade kam er zur Erkenntniß des HErrn JEsu Christi. Weil er nichts halb thun konnte, so befliß er sich der wahren Gottseligkeit von nun an desto eifriger, übersetzte Schriften von Luther ins Französische und theilte sie seinen Freunden mit.

Aus diesen Büchern suchten nun die Sorbonnisten etwas heraus zu zwacken, womit sie ihn angreifen und unter ihre Censur bringen könnten. Wie die Spinnen aus Rosen Gift zu saugen pflegen, so zogen sie aus jenen Schriften einige Artikel, welche dem redlichen Manne ein Fallstrick zum Tode werden sollten. Berquin hatte wider die Papisten behauptet: 1. daß die Jungfrau Maria in den Predigten unbilliger Weise anstatt des H. Geistes angerufen werde. 2. Daß man sie mit Unrecht einen Schatz der Gnaden nenne. 3. Daß sie wider die lautere Wahrheit im Salve zur Vesper unsere Hoffnung, unser Leben &c. genannt werde, welche Ehre ganz allein unserem HErrn JEsu Christo gebühre. Um dieser und dergleichen Sätze willen wurde er von den Doctoren der Sorbonne als Ketzer verklagt. Dazu gingen Berquins Schriften in ganz Frankreich aus. Der fromme Edelmann lebte nur unter Folianten und Traktaten, und war aus christlicher Liebe Uebersetzer, Corrector, Buchdrucker und Buchhändler geworden. Seine Feinde suchten diesen Strom in seiner Quelle zu verstopfen. Eines Tages saß er ruhig unter seinen Lieblingsschriften, als seine Wohnung plötzlich von Häschern umgeben wurde. Man klopfte an seine Thür; die Sorbonne kam mit ihren Agenten, um mit Genehmigung des Parlamentes eine Haussuchung zu veranstalten. Der Syndikus Noel Beda, ein alter Doctor, war an ihrer Spitze und erfüllte seine Pflicht, wie nur immer ein Inquisitor; er drang mit seinen Genossen in Berquin's Bibliothek ein, zeigte ihm an, welchen Auftrag er habe, befahl, ihn zu bewachen und begann die Untersuchung. Kein Buch entging seinem Scharfblicke, es wurde ein genaues Verzeichniß derselben abgefaßt. Hier fand sich ein Traktat Melanchthons, dort eine Schrift Luthers. Berquin hatte ketzerische Schriften ins Französische übertragen, andere selbst geschrieben. Mit Ausnahme zweier Bücher wurden lauter lutherische Schriften in Beschlag genommen, und Beda nahm diese Beute fröhlicher mit, als jemals ein Feldherr die seinige nach siegreichem Kampfe.

Berquin erkannte wohl, welch' große Gefahr ihm drohe, allein er wollte die Wahrheit nicht verleugnen. Beda verlor keine Zeit.

Am 13. Mai 1523 beschloß das Parlament, alle bei Berquin weggenommenen Werke sollten der theologischen Fakultät vorgelegt werden. Diese gab schon am 25. Juni ihr Urtheil dahin ab, daß diese Werke insgesammt verbrannt werden müßten, und daß Berquin seine Irrthümer abschwören solle. Das Parlament war damit einverstanden. Berquin erschien also vor diesem, und wenn er auch wußte, daß vielleicht ein Scheiterhaufen seiner warte, so hielt er doch Stand. Das Parlament befahl den Widerruf, er verweigerte denselben, so wurde er am 1. August 1523 in die Conciergerie gebracht. Am 5. August wurde er sofort vom Parlamente dem Bischofe von Paris ausgeliefert, damit dieser die Sache untersuche und mit seinen Doctoren und Räthen das Urtheil fälle. Berquin kam in das Gefängniß des Officialats. Allein der König Franz I. wollte den Stolz der Sorbonne demüthigen. Er erließ Briefe an beide Partheien, worin er sie vor sein Gericht lud, und am 8. August erschien im bischöflichen Gefängnisse ein Rathsdiener mit dem Befehle des Königs, Berquin in Freiheit zu setzen. Es fragte sich nun, ob die Mönche nachgeben würden. Franz I. hatte sich auf alles gefaßt gemacht und dem Rathsdiener aufgetragen: „Wenn ihr Widerstand findet, so ermächtige ich euch, die Thüren aufbrechen zu lassen.“ Diese Worte konnten nicht mißverstanden werden. Die Mönche und die Sorbonne wichen vor dem auf sie gemachten Angriffe, Berquin wurde seiner Haft entlassen, der königliche Gerichtshof gab nichts auf die Anklage seiner Feinde und sprach ihn frei. Nun verbreiteten seine Widersacher in Paris das Gerücht, er wäre nur aus Gunst freigelassen. Berquin erklärte dagegen öffentlich: „Er hätte seine Sache mit Recht und Billigkeit gewonnen. Darum wollte er die Sorbonnisten beschämen und einen Triumpf aus ihnen machen, weil er sie mit der Kraft der göttlichen Wahrheit überwunden hätte.“

Mittlerweile übersetzte er andere kleine Schriften ins Französische, unter andern auch das Handbüchlein des Erasmus vom christlichen Ritter, wozu er viel von dem Seinigen hinzufügte, das mit der evangelischen Wahrheit übereinstimmt. Dies nahm ihm aber Erasmus, der weder warm noch kalt war, und sich gegen die Lutheraner und Papisten immer neutral verhielt, sehr übel und warf ihm vor, er wolle ihn nur ohne Nutzen für die Gottseligkeit mit in seine Sache mengen und ihn dadurch bei den Sorbonnisten verhaßt machen. Er möge mit seinen Gegnern nach Belieben verfahren, den Namen Erasmus aber davon lassen. Und auf einen Brief

Berquin's erwiederte er ihm, er möge die Hornisse in Frieden lassen und sich an seinen Studien ergötzen, jedenfalls aber ihn selbst nicht in seine Sache verwickeln.

Indessen ruhten Berquins Feinde nicht. Noel Beda brachte mit seinem Anhange einen Haufen Klageartikel wider ihn zusammen und ließ ihn wieder ins Gefängniß werfen. Dazu halfen tapfer die Prioren des Carthäuser- und Cölestiner-Klosters in Paris und andere Diener des Antichristen; durch ihre große Menge wollten sie den Zeugen der Wahrheit unterdrücken. Er hatte nur die Wahl zwischen einem öffentlichen Widerrufe oder einem schmählichen Feuertode. Allein er wollte seinen Widersachern auch nicht im geringsten weichen. Damals wäre es um ihn geschehen gewesen, wenn Gott ihn nicht errettet hätte. Einige verständige Räthe durchschauten nämlich das Treiben der unsinnigen Pfaffen und erklärten, sie wollten die ganze Sache fleißiger erforschen und nach genugsam empfangenem Berichte gebührend entscheiden. Darüber hätten die Feinde der Wahrheit, die ihn in ihrem Sinne bereits zum Tode verdammt hatten, vor Ungeduld und Bosheit bersten mögen. Man sagt, diese Gnade sei ihm widerfahren durch die Königin Mutter, Louisa von Savoyen, welche damals in Abwesenheit ihres Sohnes die Regierung verwaltete. Während man mit dieser Sache noch umging, kehrt um das Jahr 1526 der König Franz I. aus seiner Gefangenschaft in Spanien zurück und erfährt, daß Berquin, den er lieb und werth hielt, in Lebensgefahr schwebte, und von den Theologen und Mönchen in Paris bis auf den Tod verfolgt wurde. Deshalb schreibt er an das Parlament: „Man solle nichts Unbedächtiges gegen de Berquin vornehmen, er wolle bald nach Paris kommen, und seine Sache selbst fleißig erkennen." Bald darauf wird er aus dem Gefängnisse entlassen, zuerst noch von Soldaten bewacht, endlich aber ganz auf freien Fuß gestellt, damit er seine Sache desto besser ausführen möchte.

Da wurde Berquin über die Maßen freudig in seinem Sinne, und wie er ein Mann von hohem Geiste war, so hoffte er, nicht bloß von allen Anklagen freigesprochen zu werden, sondern auch den Sieg davon zu tragen. Denn er glaubte, er hätte ihn nun in seiner Hand. Er wollte aber nicht, daß seine Sache so bald zu Ende käme, damit sein Triumpf desto herrlicher und offenbarer würde. Zweimal war er nun von der wüthenden Sorbonne mit der empörendsten Ungerechtigkeit verfolgt, nur weil er Gottes Wort bekannt und den papistischen Aberglauben gestraft hatte. Jetzt beschloß er, dieses

Bollwerk des Antichristen zu stürzen und im Wege des Rechts zu vernichten. Dieses Ziel war des heißesten Kampfes werth; denn wäre derselbe gelungen, so hätte menschlichen Aussichten nach die ev. lutherische Lehre in ganz Frankreich ihren siegreichen Einzug gehalten. Deshalb verklagte dieser ritterliche Lutheraner die theologische Facultät in Paris sammt ihren Doctoren und Mönchen, beschuldigte sie der Gottlosigkeit und erklärte: „Er habe in ihren Acten große Heimlichkeit gefunden, die er offenbaren wolle."

Seine Freunde erschraken über solchen Heldenmuth und ermahnten ihn: „Er möge die wilden Thiere mit Frieden lassen, sich sobald als möglich von ihnen losmachen und unter dem Scheine einer königlichen Botschaft nach Deutschland oder anders wohin reisen, bis die Wuth seiner Feinde sich abgekühlt hätte. Er solle wohl bedenken, was sein Widersacher Beda für ein Ungeheuer sei, und durch wie viel Köpfe er sein Gift ausgießen könne. Er habe es mit einem ewigen Feinde zu thun, denn die Facultät höre nicht auf. Darum würden seine Widersacher ni t ablassen, bis sie ihn zum Tode verdammt und gräulich hingerichtet hätten. Großer Fürsten und Herren Gunst sei vergänglich, sie ließen sich durch falsche Zungen und Spitzhüte (die Pfaffen) leicht einnehmen und umstimmen. Und wenn gleich das alles nicht geschähe, so würden doch die Herren endlich ungeduldig, und ließen sich durch der Kläger unverschämtes und unzeitiges Anhalten erweichen und ermüden, ja, oft müßten sie eine gute Sache aus Furcht aufgeben und verlassen."

Allein durch diese und dergleichen Ermahnungen seiner guten Freunde ließ sich der christliche Edelmann nicht erschrecken, noch in seinem Vorhaben irre machen, vielmehr schöpfte er nur noch größern Muth, seine Sache mit Recht bis zu Ende zu führen. Denn er stritt nicht für seine, sondern für Gottes Ehre. Darum war er wie ein Palmbaum, der, je tiefer man ihn niederdrückt und je mehr ihn Sturm und Wetter anficht, nur desto höher und kräftiger sich erhebt. Wirklich gelang es unserem rüstigen Streiter, vom Könige Franz I. Briefe wider die Sorbonne auszuwirken, worin verlangt wurde, daß zwölf Artikel aus Beda's Schriften, die voller Gottlosigkeit und Gotteslästerung waren, von derselben entweder mit Gottes Wort bewiesen oder verdammt werden sollten. So schien der Sieg sich schon auf Berquins Seite zu neigen, doch nach Gottes unerforschlichem Rathe sollte es anders ausfallen.

Berquins kühner Schritt war ein Schlag ins Wespennest. Der Schwarm der Sorbonnisten wurde dermaßen gereizt und aufge=

bracht, daß sie nicht eher aufhörten zu schreien und zu laufen, zu toben und zu wüthen, als bis sie ihn ins Verderben gestürzt hatten. Das Parlament verordnete zwölf Richter mit voller Gewalt, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Als nun der Tag herannahte, an welchem das Endurtheil gefällt werden sollte, wurde ihm befohlen, er solle ins Gefängniß gehen. Dies war ein schlimmes Vorzeichen. Bald darauf verurtheilten die Richter unsern Berquin, den sie für „einen Vertheidiger der Lutheraner" erklärten, daß seine Bücher verbrannt werden sollten, „weil sie Luthers Ketzereien enthielten", er selbst aber sollte die in seinem Proceß begriffenen Artikel abschwören und zu ewigem Gefängnisse verdammt sein, jedoch mit dem Vorbehalte, daß der König die ganze Sache nach seinem Gefallen ändern könne. Berquin weigerte sich, dieses Urtheil anzunehmen, sondern appellirte an den König. Da aber die Richter das Wort „Appellation" hörten, welches ihnen nur zur Verkleinerung gereichte, wurden sie zornig und sagten: „Wenn du mit unserem Spruche nicht zufrieden bist, so wollen wir's schon machen, daß du nirgendswohin mehr appelliren sollst!"

Unter den zwölf Parlamentsrichtern befand sich der königliche Sekretair, M. Guillaume Budé, ein berühmter Kenner der lateinischen und griechischen Sprache und ein großer Gönner aller Gelehrten, der auch unsern Berquin lieb hatte. Diesen verdroß es, daß derselbe mit dem gegebenen Spruche sich nicht begnügen wollte, um dadurch größeres Unglück, welches ihm bereits zugerichtet war, zu vermeiden. Kurz vorher, ehe das zweite Urtheil, nämlich die Verdammung zum Tode, erfolgen sollte, ermahnte er ihn, er möge von seinen Irrthümern abstehen, seine Sache anders einrichten und sich nicht durch eigenen Muthwillen um das Leben bringen, welches gewiß geschehen würde, wenn er es nicht bei dem gefällten Urtheile bleiben ließe. Mit solchen Vorstellungen machte Budé, bei der Welt ein vortrefflicher Mann, einigen Eindruck auf Berquin, daß er ihm aus Schwachheit versprach, er wolle mit dem ersten Spruche zufrieden sein. Doch konnte Budé sich nicht überzeugen, daß unser Märtyrer seine Zusage halten würde. „Denn, sagte er, ich weiß wohl, was er für einen Geist hat. Seine Aufrichtigkeit und das gute Vertrauen, das er zu seiner Sache hat, werden ihn betrügen."

Dies Gespräch fand vor dem Mittagsessen statt. Doch schon am Nachmittage wurde Berquin andern Rathes und entschloß sich, seine Sache ferner im Wege des Rechtes auszuführen. Kaum

hatten dies die Richter vernommen, so sprachen sie auf der Stelle das Urtheil, daß er auf dem Greveplatze mit dem Strange erwürgt und dann verbrannt werden sollte. Und damit ihnen ihr Opfer ja nicht wieder entginge, so erlauerten seine Feinde die Zeit, als der König Paris verließ, und sich nach Blois begab, um dann die Hinrichtung desto ungestörter vorzunehmen.

Doch seine blutdürstigen Widersacher wollten sich noch an den Qualen des Märtyrers ergötzen. Seiner Zunge, die so oft mit dem Feuer des hl. Geistes ihnen die Wahrheit bezeugt und ihre Lügen gestraft hatte, konnten sie nicht widerstehen, darum ließen sie dieselbe jetzt im finstern Kerker durchbohren. Er aber schritt mit getrostem Herzen aus dem Gefängnisse. Er war ausgegangen von dem Babel der römischen Kirche, er hatte der Lust und Herrlichkeit dieser Welt, die er, wenn er gewollt, so reichlich hätte genießen können, freiwillig auf ewig entsagt, und benutzte seine großen Gaben, seine tiefen Kenntnisse, seine vornehme Geburt und seine hohe Würde nur dazu, um Frankreich für Christum zu gewinnen. Jahre lang hatte er gearbeitet, die Macht der papistischen Finsterniß zu brechen und sein Vaterland mit dem Lichte der reinen ev. lutherischen Lehre zu erleuchten. Allein die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Nun mußte dieselbe Macht ihm ein willkommenes Werkzeug werden, wodurch er desto eher aus diesem Jammerthale zum Anschauen des HErrn JEsu gelangte. Darum entsetzte er sich durchaus nicht, als der Henker mit schrecklicher Stimme das Urtheil ausrief, noch als er zur Richtstätte geführt wurde, sondern redete frei und unerschrocken zum Volke. Doch er konnte nur von wenigen gehört werden, auch die letzte Gunst, JEsum vor den Menschen zu bekennen und zu preisen, gönnten ihm seine Feinde nicht. Die Sorbonnisten hatten nämlich Leute gedingt, welche ein Geschrei und einen Tumult machen mußten, damit die Stimme dieses heiligen Märtyrers bis an sein Ende nicht verstanden werden könnte. Er aber pries JEsum mit dem herrlichsten Bekenntnisse, indem er um seinetwillen sein Blut vergoß. Doch selbst an seinem qualvollen Tode konnten sich die Sorbonnisten und Mönche noch nicht ersättigen. Für eine gewisse Belohnung bestellten sie einen Haufen Kinder, welche durch die ganze Stadt laufen und auf den Straßen schreien mußten: „Berquin ist ein Ketzer!“

Die Stimme der Lüge ist längst verhallt, aber die Stimme der Wahrheit ruft: „Berquin ist ein treuer Zeuge JEsu Christi!“ und diese Stimme wird nicht verklingen, so lange es eine ev. lutherische

Kirche giebt und der König der Wahrheit lebt. Ein alter Schriftsteller sagt: „Wenn Franz I. ein zweiter Churfürst gewesen wäre, so hätte Frankreich in Berquin vielleicht einen zweiten Luther erhalten." In diesem Zeugnisse wird jedenfalls mit Recht versichert, daß der Edelmann Louis de Berquin einer von den starken Helden war, welche der HErr zum Heile seiner Kirche erweckte.



XXXVI.

Aymond de la Voye.

„Ich will durch Gottes Hülfe die Wahrheit vertheidigen, sollte es mir auch meinen Leib und Leben kosten.

Aymond zu seinen Zuhörern.

„Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere": hiemit gebietet der HErr den Dienern an seinem Worte Matth. 10. 23, daß sie in Zeiten der Verfolgung ihr Leben nicht ohne Noth aufopfern, sondern durch die Flucht erhalten sollen, um anderwärts durch die Predigt des Evangeliums noch weitere Frucht zu schaffen. So flohen Elias, Paulus, Athanasius, um ihr Leben zum Heile der Kirche aufzusparen, ja! der HErr selbst entzog sich zuweilen den Nachstellungen seiner Feinde, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Würde aber, wie Chemnitz in seiner Harmonie hierzu bemerkt, durch die Flucht eines Predigers den Schwachen ein Aergerniß gegeben werden, würde dadurch die Predigt der Wahrheit untergehen, welche er durch sein Bleiben erhalten könnte, oder würde der HErr selbst ihn zum Kampfe wider seine Feinde berufen: dann darf ein treuer Unterhirte des guten Erzhirten nicht fliehen, sondern muß bereit sein, sein Leben zu lassen für seine Schafe. Dies that der treue Zeuge, von welchem wir im Folgenden hören.

Es war ungefähr drei Wochen vor Weihnachten des Jahres 1541, als das Parlament von Bordeaux beschloß, den evangelisch-

lutherischen Prediger M. Aymond de la Voye, der das Evangelium zu Sainte-Foy in Agenois verkündigte, auf die Klage des dortigen Pfarrers und anderer Meßpfaffen, daß er falsche Lehre verbreite, gefänglich einzuziehen. Wohl drei Tage vorher wurde er gewarnt und benachrichtigt, daß man damit umgehe, ihn gefangen zu nehmen. Auch baten ihn viele von seinen Zuhörern, er möge weichen und der Gefahr eine zeitlang aus dem Wege gehen. Allein Aymond wollte es nicht thun, sondern sagte: „Ich wollte lieber, daß ich niemals geboren wäre, als daß ich so verzagt sein sollte. Denn, wie Christus sagt, gebührt es einem guten Hirten nicht, zu fliehen, wenn sich die Gefahr herzunahet, sondern er soll bleiben, auf daß die Schafe nicht zerstreuet werden. Nun hat mir der liebe Gott die Gnade gegeben, daß ich euch das Evangelium habe predigen können. Sollte ich nun um dieser Versuchung willen davon laufen, so möchte einer meinen, daß ich euch nichts anders, als lauter Fabeln, Träume und ungöttliche Dinge gepredigt hätte, und ließe euch nun in solchem Aergernisse stecken. Darum bitte ich, ihr wollet mir nichts hievon sagen. Denn ich weiß gewiß, daß dasjenige, was ich euch gepredigt habe, wahr sei, und will auch durch Gottes Hülfe darüber halten, und die Wahrheit vertheidigen, sollte es mir auch meinen Leib und Leben kosten. Ich will mit St. Paulo sagen: „„Ich bin bereit, zu Bordeaux nicht allein gebunden, sondern auch getödtet zu werden um meines HErrn und Heilandes JEsu Christi willen.““ Der selige Aymond wollte also deshalb nicht fliehen, weil er den Zustand seiner Gemeinde kannte und ihr durch seine Flucht ein großes Aergerniß gegeben haben würde. Da seine Zuhörer diese große Freudigkeit an ihm sahen, wollten sie nicht weiter in ihn dringen.

Als nun der Stadtknecht von Bordeaux gekommen war, um den ihm ertheilten Befehl auszurichten, lag er drei Tage in Sainte-Foy stille. In dieser Zeit hielt Aymond drei Predigten, worin er die Lehre, welche er seinen Zuhörern vorgetragen hatte, summarischer Weise wiederholte, und um derentwillen er tausendmal, wenn es möglich wäre, sterben wollte. Durch diese Worte wurden seine Zuhörer, denen seine Unschuld und sein Eifer bekannt war, dermaßen bewegt, daß sie sagten: „Wie? Sollten wir gestatten, daß der, der uns durch seine Lehre dahin gebracht hat, daß wir vom Spielen, Saufen und andern bösen Stücken abgestanden sind, vor unsern Augen gefangen würde?“ Und sie machten sich an den Stadtknecht, um ihn aus seiner Hand zu erretten. Allein als ein wahrer

Christ und treuer Lutheraner wehrte Aymond ihren revolutionären Gelüsten, indem er das Wort Gottes beherzigte: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Röm. 13, 1. Ueberlaut rief er ihnen zu: „Thut gemach, liebe Freunde und Brüder! und verhindert mich nicht an meiner Ehrenkrone. Es ist Gottes Wille, daß ich um seinetwillen leide, welchem wir nicht sollen widerstreben."

Da nahmen ihn die Bürgermeister aus des Stadtknechts Händen und schickten ihn ohne denselben nach Bordeaux. Als er daselbst vor das Parlament gestellt wurde, traten viele Zeugen wider ihn auf, aber meist lauter Meßpfaffen, ausgenommen den Herrn von Riverac, einen zänkischen Menschen und großen Sprudler, und einen von seinen Dienern, alle seine abgesagten Feinde. Denn der von Riverac hatte ausgesprochen, er wolle ihn verbrennen lassen, und sollte es ihm tausend Kronen kosten. Obwohl aber Aymond wider diese Zeugen protestirte, so achteten doch die vom Könige verordneten Räthe nicht darauf, sondern nahmen von den Pfaffen alle Klagen an, wenn gleich die meisten nichts anders wider ihn wußten, als daß er gegen das Fegfeuer gepredigt habe. Mit Recht wollte er indeß den ersten und zweiten Präsidenten nicht als seine Richter anerkennen, da sie beide seine persönlichen Widersacher waren. Während Aymond nämlich einen Streit wider den Pfarrer von Sainte-Foy führte, hatte der erste sich durch den königlichen Fiskal darein geschlagen und es dahin gebracht, daß jene Pfarre einem von seinen Söhnen eingeräumt werden sollte; und der zweite Präsident, ein naher Blutsverwandter des ersten, hatte ebenfalls gegen ihn um das Einkommen jener Pfarre gestritten. Obwohl aber seine Unschuld jedermann bekannt war, so mußte er sich doch wegen der angeschuldigten Artikel gerichtlich verantworten. Er that dieses, indem er sieben oder acht und zwanzig Zeugen beibrachte, die alle redliche und aufrichtige Leute waren. Allein die Richter wollten sie nicht zulassen, sondern gaben vor, sie wären verdächtig und seiner Ketzerei anhängig, wiewohl man ihnen mit Grund der Wahrheit nichts schuld geben konnte.

Während seiner Gefangenschaft, welche acht oder neun Monate lang dauerte, mußte er viel Jammer und Elend ausstehen, wobei er sich aber gar geduldig erzeigte und damit seinen Glauben und seine Hoffnung bewies. Mittlerweile kündigte man ihm oft an, daß er verbrannt werden solle. Diese Nachricht nahm der theure Bekenner mit solchem Verlangen auf, daß sich sogar seine Feinde

darüber entsetzen mußten. Er aber änderte sich durchaus nicht, sondern blieb allezeit beständig und sagte mit dem Apostel Paulus: „Ich begehre, aufgelöst zu werden und zu sein bei Christo. Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Eins thut mir wehe, daß ich Gott hinfort nicht mehr dienen, und sein Pfund, das mir Gott aus Gnaden verliehen, nicht ferner in meinem Lehramt anlegen kann, und daß ich bisher nicht fleißig genug gewesen bin, alles deutlich zu erklären, was mir Gott zu erkennen gegeben. Wenn mich Gott nun abfordern will, so geschehe sein Wille, und nicht was ich begehre." Dazu beklagte und beweinte er es heftig, daß er Gott den HErrn so oft erzürnt und sein Leben böslich zugebracht hätte und nicht nach der Lehre, die er erkannt und gepredigt hätte, wiewohl er vor der Welt unsträflich gelebt hatte. Denn auch seine eigenen Ankläger und Widersacher mußten ihm das Zeugniß geben, daß er ein heiliges Leben geführt hätte, so aufrichtig und untadelich hatte er sich in seinem Wandel gehalten. Die Zeit seiner Gefangenschaft aber währte von dem Tage, an welchem er ergriffen wurde, bis zum 21. August 1542, ungefähr neun Monate lang.

An diesem Tage empfing Aymond Schreiben von den verordneten Richtern und wurde bald darauf zum Tode verdammt, ungeachtet er sich vertheidigt, seine Unschuld hinlänglich dargethan und die beiden Präsidenten mit guten Gründen verworfen hatte. Alles dies kümmerte seine ungerechten Richter nicht, ja! sie hatten es vielen vorher gesagt, er müßte verbrannt werden. Von Stund an sprachen sie im richterlichen Gemache das Urtheil über ihn aus und nach dem Mittagessen wurde er in Eisen geschlagen. Darauf sagte der treue Zeuge: „Das ist mir ein Zeichen und Vorbote, daß ich sterben soll. Aber ich frage nichts darnach. Ich will alles gerne leiden um JEsu Christi willen." Dann bat er alle, die ihn besuchten, sie möchten ihm sagen, was sie für neue Nachrichten von ihm gehört hätten und fuhr fort: „Wenn ich schwach und kleinmüthig wäre, oder mein Fleisch in mir herrschen ließe, so möchtet ihr mir's wohl verhalten. Aber es komme der Tod, es komme Marter, es komme Verfolgung, so sollen sie doch meinen Glauben nicht schwächen noch überwältigen. Ich will beständig bleiben in dem, der mich gestärket hat durch seine Gnade."

Am folgenden Mittwochen wurde der Märtyrer über alle Maßen gräulich gefoltert, obwohl er leiblich sehr schwach und dasselbe auch wider alle Form des Rechts war; denn man hatte ihn ja schon

zum Tode verdammt. Es geschah nur, damit er seine Glaubensgenossen verrathen sollte. Als er nun eine gute Weile auf der Folter ausgespannt und gemartert worden war, zog ihn der oberste Präsident beim Barte und sprach: „Sag an, du lutherischer Schelm, sag an und vermelde deine Mitgesellen. Denn du bist für deine Person bereits verdammt, und mangelt nur daran, daß du deine Gesellen namhaft machst.“ Aymond erwiederte: „Was meinet ihr für Gesellen? Ich weiß von keinen andern Gesellen, als von denen, die neben mir den Willen Gottes wissen und thun, es seien gleich Edelleute, Kaufleute, Bürger oder Bauern.“ Aber er wollte keinen nennen. Diese schreckliche Folterung dauerte bei drei Stunden, wobei er oft die Worte wiederholte: „Der Leib muß verderben, die Seele wird leben, und das Reich Gottes währet in alle Ewigkeit.“

Während dieser großen Qual fiel er in Ohnmacht, und als er wieder zu sich selbst kam, sagte er: „O HErr, HErr, warum hast du mich verlassen?“ Dieses Bekenntniß ist uns sehr tröstlich, indem es uns zeigt, daß auch in den hohen Gotteszeugen die Glaubensfreudigkeit nicht immer in gleicher Stärke anhielt, daß auch sie ihr natürliches Unvermögen fühlten und sich zuweilen von Verzagtheit übereilen ließen, ohne daß der HErr sie verwarf. Das war vielmehr die Zeit, wo der HErr sie im Ofen der Trübsal auserwählt machen und alles Vertrauen auf eigene Stärke in ihnen zerbrechen wollte, damit seine Gnade sie desto reichlicher trösten und seine Kraft sie desto mächtiger erfullen könnte. Lasset uns deshalb nicht verzagen in unserem Jammer und Elend; denn wir haben einen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit und allenthalben versucht ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 4, 15. — Als der theure Märtyrer so geklagt hatte, sagte der zweite Präsident: „Du schelmischer Lutheraner, du hast Gott verlassen.“ Er aber sprach: „Ach, ihr Herren, wie martert ihr mich so hart! O HErr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Da spottete jener Präsident: „Siehe, der Schelm will für uns beten!“ Trotz aller dieser Angst und Marter gab er keinen an, sondern litt alles geduldig und mit großer Standhaftigkeit, und sprach: „Ich meinte, ich wollte mehr und größere Barmherzigkeit bei den Leuten gefunden haben, als ich finde. Nun wohlan! weil ich keine Gnade und Barmherzigkeit bei den Menschen finde, so bitte ich Gott von Grund meines Herzens, daß ich bei ihm Barmherzigkeit finden möge.“

Darauf legte man ihn bis zum folgenden Sonnabend in ein sehr hartes Gefängniß, den Freiherrenthurm. An jenem Tage wurde früh um acht Uhr das Endurtheil gefällt, daß er lebendig verbrannt werden sollte. Dies bewegte ihn nicht mehr, als sonst, vielmehr dankte er Gott von Herzen, daß er ihm die Stunde seines Todes habe gnädiglich anzeigen lassen. Alsbald schickte man nach einem Haufen Bettelmönche, die ihn zur Ohrenbeichte ermahnten. Aber er wollte sie nicht annehmen, sondern begehrte den Pfarrer zu St. Christoph und sprach zu den Mönchen auf lateinisch: „Weichet alle von hinnen, ich will dem HErrn meine Sünden bekennen. Ihr sehet, daß ich vorhin schon von den Menschen hart genug gemartert bin, wollet ihr noch neue Qualen herzubringen? Die andern haben mir meinen Leib genommen, wollet ihr mir auch meine Seele rauben? Ich beschwöre euch, weichet von hinnen!“

Da kamen zwei von den Räthen, die Herren de Longa und de Chassagne, um ihn zu trösten. Aber er war so beherzt und stark im Glauben, daß er sie tröstete. Als er merkte, daß man dem Pfarrer zu St. Christoph verboten hatte, ihn anzusprechen, verlangte er einen Carmelitermönch, den geringsten von allen seinen Klosterbrüdern. Diesen allein behielt er bei sich, und ließ jedermann hinausgehen. Sie hatten aber eine lange Unterredung mit einander, und durch Gottes Gnade bekehrte er den Mönch zur Wahrheit. Hierauf brachte man ihm zu essen. Da ließ er den Stockmeister, sein Weib und seine Tochter zu sich kommen und sprach: „Nun habe ich von Gott ein völliges Genügen meines Verlangens bekommen. Denn es sind ungefähr acht Jahre, daß ich zuerst durch die Gnade Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen bin. Damals kam mir alsbald in den Sinn, daß ich zu Bordeaux um Gottes Wortes willen sterben würde. Siehe da! nun wird solches erfüllt.“

Ungefähr eine Stunde nach dem Essen kamen zu ihm ins Gefängniß der erste und zweite Präsident, de Chassagne, Longa und andere Räthe. Da fing der arme Gefangene an, vom heiligen Abendmahl zu reden und sprach: „Das ist mein Glaube: So oft die Christen in Frieden und Einigkeit versammelt sind, und einerlei Lehre haben und bekennen, und mit wahrem Glauben und Hoffnung das dargereichte Brod und Wein zu sich nehmen, daß sie alsdann wahrhaftige Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute JEsu Christi bekommen.“ Dann erklärte er mit besonderer Lieblichkeit das 11. Capitel des 1. Briefes an die Corinther

und schrie hierauf mit lauter Stimme: „Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben.“ Endlich sagte er: „Sehet, ihr Herren, das ist mein Glaube, um welches willen ich verklagt bin worden. Und ich möchte leiden, daß jedermann wüßte, was mein Glaube wäre vom Nachtmahl des HErrn. Nämlich, daß alle Christen Gemeinschaft haben am Leibe JEsu Christi, wenn sie im Glauben das dargereichte Brod und Wein im Abendmahl *) empfangen.“ Und dies bewies er mit Sprüchen der hl. Schrift.

---

*) Anmerkung. So wahr dies alles ist, was der theure Aymond über das hl. Abendmahl sagt, so wirst du doch, lieber Leser, vielleicht fragen, warum ist sein Bekenntniß nicht vollständiger und deutlicher? Worin dieses seinen Grund hat, das erklärt uns einer der gründlichsten Kenner der Geschichte unserer Kirche, Dr. Löscher in seiner historia motuum II. 79. mit den Worten: „Indessen müssen wir bekennen, daß uns von dem Zustande der französischen Protestanten vor A. 1557 gar wenig zu Gesichte kommen, weil wir davon fast nichts haben, als was uns die Calvinisten selbst überliefert oder gelassen haben.“ Auch das gehört zur Kreuzesgestalt der ev. lutherischen Kirche, daß calvinisch-reformirte Schriftsteller die Bekenntnisse unserer Märtyrer in Frankreich vom hl. Abendmahle entweder ausgelassen, oder nur unvollständig mitgetheilt haben. Zum Beweise führe ich das von dem reformirten Paul Crocius aus dem Französischen übersetzte große Martyrbuch an. Wie feindselig der Verfasser dieses Werkes gegen die evangelisch-lutherische Lehre vom hl. Abendmahle gesinnt sei, erhellt aus folgenden Thatsachen: 1) Er läßt fast bei allen ev. lutherischen Märtyrern, die er beschreibt, wie bei Kayser, Clarenbach, Barnes 2c. ihre Bekenntnisse vom hl. Abendmahle, weil sie entschieden lutherisch waren, völlig aus. 2) Er verräth auch selbst seinen Haß gegen die ev. lutherische Abendmahlslehre. Bei Pavanne's Geschichte sagt er nämlich von den Gläubigen, welche durch den Tod dieses Märtyrers erbaut wurden, S. 193: „Die damals die Einsetzung und rechten Gebrauch des Abendmahls unseres HErrn JEsu Christi noch nicht recht verstanden.“ Ohne Zweifel verhält sich die Sache so. Der Verfasser fand in den ursprünglichen Märtyrer-Acten, daß Pavanne vom hl. Abendmahl ein rundes, vollständiges ev. lutherisches Bekenntniß ablegte, dieses behagte seinem reformirten Geschmacke nicht, darum ließ er sie aus und beschuldigt nun die Lutheraner jener Zeit der Unwissenheit und falschen Lehre. 3) Statt dessen ist er unermüdlich, alle auch die giftigsten und verkehrtesten Angriffe gegen die Lehre, daß Christi Leib und Blut im hl. Abendmahle wahrhaftig gegenwärtig sei, immer in ihrer ganzen Länge anzuführen. 4) Es ist aber auch leider zu befürchten, daß von reformirter Seite in den Bekenntnissen der ev. luth. Märtyrer offenbare Verfälschungen begangen sind. Hören wir darüber Löscher hist. mot. II, 69.: „Der Auctor (Verfasser) habe die Inquisitoren gefragt, ob sie im Essen des Brods den Leib Christi im Geringsten geschmeckt hätten, wie Crocius im Märterbuche berichte. Allein so ungereimt und capernaitisch diese Frage ist, so wenig ist sie von diesem Zeugen zu vermuthen, und weiß ich nicht, wo Crocius sie hergenommen, da die älteren Märtyrer-Acten, als Rabi, derselben nicht gedenken.“ — Aus diesen Gründen können wir freilich nicht erwarten, daß Crocius uns das Bekenntniß des sel. Aymond vom hl. Abendmahl vollständig mitgetheilt haben würde. Indeß

Als Aymond dasselbe noch weiter erklären und ausführen wollte, fiel ihm der zweite Präsident in die Rede mit den Worten: „Hör', du sollst uns sagen, was du glaubst vom Fegfeuer." Darauf antwortete er: „Wohlan! das will ich thun, ich will euch sagen, was ich davon halte. Ihr wisset, daß in der Schrift reinigen, säubern, waschen einerlei bedeutet. Nun steht beim Jesaias geschrieben: Er trug unsere Schmerzen und lud auf sich unsere Krankheit, er ist in Wahrheit unser Heil und Reinigung geworden. Darum sage ich, wenn wir nicht gereinigt sind, wie das Gold im Feuerofen, so können wir nimmermehr ins Paradies kommen." Da sagte der zweite Präsident abermals: „Sehet, wie die Lutheraner wissen Umschweife zu machen. Das ist nicht die Frage, sondern wir begehren von dir zu wissen, ob auch ein Ort sei, da die Seelen nach dem Tode gereinigt werden, wenn sie in diesem Leben nicht genugsam Buße gethan haben." Der Märtyrer aber erwiederte: „Ach Herr, laßt mich mit Frieden! Ihr wisset, daß die vorgebrachten Dinge in diesem Tumult und Unruhe nicht können verstanden werden. Darum sage ich noch einmal, daß JEsus Christus mit seinem Tode bezahlet habe für alle unsere Sünde und durch sein Blut sind wir gereinigt. Wie denn die Schrift bezeugt: „Er selbst hat uns gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, (Off. 1, 5.) ihr seid erlöst nicht mit Gold, sondern mit dem theuern Blute Christi, (1. Petr. 1, 18. 19.) Habt ihr nie in den Episteln St. Pauli gelesen, da so oft geschrieben stehet, daß wir mit dem Blute JEsu Christi von unsern Sünden gewaschen sind?" Darauf entgegnete der zweite Präsident: „Die Episteln St. Pauli kennt jedes Kind, ich habe sie an den Schuhen zerrissen." — Aymond: „Oho! an den Schuhen zerrissen! Ich habe Sorge, ihr habt sehr wenig darin gelesen." — Ein Mönch: „M. Aymond, ihr könnet den Präsidenten mit einem Worte zufrieden stellen, wenn ihr nur sagt, es sei ein Ort, wo die Seelen nach dem Tode gereinigt werden." — Aymond: „Das mögt ihr thun, wenn es euch gefällt, ich will's wohl lassen. Was? wollt ihr, daß ich meine eigene Seele verdammen und etwas sagen soll, wovon ich das Widerspiel weiß?" — Der zweite Präsident: „Hörst du, wenn du jetzt sterben sollst, meinst du nicht,

---

wollen wir uns dadurch in unserer Freude an diesem theuren Märtyrer durchaus nicht stören lassen, vielmehr es als einen Theil ihrer Leiden betrachten, daß nicht einmal ihre letzten Zeugnisse für die Wahrheit uns treulich überliefert sind.

daß du ins Fegfeuer kommen wirst? Und wenn einer in seinen Sünden stirbt, sollte der sofort in das Paradies eingehen?" — Aymond: „Ich habe zu meinem Gott eine solche Zuversicht, daß ich gewiß weiß, wenn ich heute sterbe, so werde ich in das Paradies kommen." — Der zweite Präsident: „Wo ist das Paradies?" — Aymond: „Da, wo Gott ist mit seiner Majestät und Herrlichkeit." — Der erste Präsident: „Der Canon: Animae defunctorum und andere Canones lehren ja vom Fegfeuer, ihr aber pflegtet in euren Predigten für keinen Menschen, als für die Armen zu beten." — Aymond: „Ich gedachte auch anderer Leute und predigte das Wort Gottes und nicht die Canones, die ich nie studirt habe."

Frage des Richters: „Glaubst du nicht der Kirche, die sie gemacht hat?" — Antwort Aymonds: „Ich glaube alles und halte für wahr, was die Kirche, so durch das Blut Christi gereinigt und wiedergeboren und auf das Wort Gottes gegründet ist, gelehrt und verordnet hat." — Frage: „Was ist das für eine Kirche?" — Antwort: „Das Wort ecclesia (Kirche) ist ein griechisches Wort, und heißt so viel als eine Versammlung und Gemeinde. Nun sage ich, daß nach der Verheißung JEsu Christi, so oft die Gläubigen mit einander versammelt sind zur Ehre Gottes und zur Fortpflanzung der christlichen Lehre, daß der Heilige Geist wahrhaftig bei ihnen sei." — Der zweite Präsident: „So wird folgen, daß viele Kirchen seien, ja! wenn ein Haufe Bauern sich versammelten, so müßte es auch eine Kirche sein." — Aymond: „Das ist kein ungereimtes Ding, daß unter den Christen viele Versammlungen sind, denn der Apostel Paulus hat ja recht gesagt: den Kirchen in Galatien, das ist, allen Versammlungen oder Gemeinden, die da sind in Galatien. Und gleichwohl sind alle diese Versammlungen nicht mehr als nur eine Kirche." — Der Rath de Longa: „Ist die Kirche, an welche du glaubst, nicht dieselbe, welche unser Glaube nennt: Eine heilige Kirche?" — Aymond: „Ich glaube wahrhaftig, daß eine heilige Kirche sei, und von derselben und keiner andern rede ich."

Der zweite Präsident: „Wer ist das Haupt dieser Kirche?" — Antwort: „JEsus Christus." — Frage: „Wie? ist nicht der Papst zu Rom das Haupt der Kirche?" — Antwort: „Nein!" — Frage: „Was ist er denn?" — Antwort: „Ein Diener, wenn er fromm und gottesfürchtig ist; und die Bischöfe sind auch Diener, wie 1. Cor. 4. geschrieben steht: Dafür halte uns jedermann, nämlich

für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." – Frage: „Glaubst du denn nicht an den Papst?" – Antwort: „Ich kenne seiner nicht." – Frage: „Ist er nicht ein Nachfolger des Apostels Petri?" — Antwort: „Wenn er so lehrt und lebt, wie St. Petrus und auf den rechten Eckstein JEsum Christum gegründet ist, so halte ich, er lehre und lebe sehr wohl." — Der zweite Präsident: „Ach, du elender Mensch! ich habe Mitleiden mit dir. Du steckest in der ewigen Verdammniß." — Aymond: „In der Verdammniß? Was ist mir das für ein Trost? Ihr sollt wissen, daß ich heute diesen Tag Gott, meinen himmlischen Vater, sehen will. Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo JEsu? Schwert, oder Hunger, oder Blöße? Nein! es soll mich nichts scheiden von ihm! Aber mich jammert euer und ich habe Mitleiden mit euch." Dann gingen sie fort und er blieb allein bei den Mönchen.

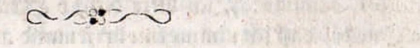
Bald darauf wurde der theure Märtyrer zum Platze der Hinrichtung hinausgeführt. Indem er ausging, fing er an, den 114. Psalm zu singen: „Da Israel aus Egypten zog, das Haus Jakobs aus dem fremden Volk rc." Vor dem Gefängnisse stand er stille, und rief mit lauter Stimme seinen Mitgefangenen zu: „Ihr lieben Brüder, hoffet auf JEsum Christum! Auf ihn setzet euer Vertrauen und seid unbekümmert. Ich habe euer gedacht beim zweiten Präsidenten, und gesagt von eurem Jammer und Elend, darin ihr stecket, und er hat mir verheißen, es soll euch bald geholfen werden. Liebe Brüder, ich wünsche euch allen gute Nacht. Ich gehe zu Gott, zu meinem Vater und eurem Vater. Bittet ihn mit mir, daß er mir gnädig sei. Frau Stockmeisterin, ich sage euch Dank für alle die Treue, die ihr mir erzeigt habt, und bitte, ihr wollet euch auch meine Brüder, die armen Gefangenen, herzlich befohlen sein lassen, und euch freundlich und gutthätig gegen sie erzeigen."

Hierauf bestieg er einen Karren und sagte aus dem 115. Psalm die Worte: „Sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht"; und sang den Psalm vollends aus, bis er zur St. Andreaskirche kam. Da sollte er Gott, die Jungfrau Maria und die Richter um Verzeihung bitten, allein er sagte: „Ich flehe Gott und seine Gerechtigkeit um Vergebung an, aber die Jungfrau, die gesegnete hl. Maria, habe ich niemals beleidigt. Wen man nun nicht beleidigt hat, den braucht man auch nicht um Verzeihung

zu bitten." Von da brachte man ihn zu der heiligen Liga. Auf dem ganzen Wege predigte er ohne Unterlaß und freute sich, daß er um Christi willen sterben solle, weil derselbe zuvor für ihn gestorben war. Da sagte einer von den Stockknechten: „Schmeiß, schmeiß auf den Pfaffen! er hat lange genug gepredigt." Ihm antwortete der Märtyrer: „Wer aus Gott ist, der höret gerne Gottes Wort." Als er vor einem Marienbilde vorüber ging, erhob sich ein großes Geschrei, wobei die Diener des Antichristen ihn lästerten, daß er unsere liebe Frau nicht gegrüßt hätte und allein JEsum Christum anrufe, und nicht die Jungfrau Maria. Er aber rief mit lauter Stimme: „Ich bitte dich, o HErr Gott, verleihe du mir deine Gnade, daß ich nimmermehr jemand anders anrufe, als dich allein."

Auf dem Richtplatze wollte er dem Volke die Ursache seiner Verdammung anzeigen, allein die Stockknechte und Gerichtsdiener ließen es nicht zu. Im Begriffe auszusteigen, sagte er zu den obrigkeitlichen Personen: „Ihr Herren, ich sterbe von wegen des Evangelii JEsu Christi und seines heiligen Wortes." Dies wollte er weiter erklären und fuhr fort: „Ihr lieben Christen, höret mir zu!" Aber die Stockknechte und Gerichtsdiener machten einen Lärm und riefen dem Henker zu: „Fort, fort mit ihm! und laß ihn nicht weiter reden." Dann wurde er mit schändlicher Rohheit aus dem Karren gestürzt und vom Henker beinahe zu Boden geschlagen. „Wie?" sagte der Märtyrer, „ich will anzeigen, daß ich nicht sterbe als ein Ketzer, sondern als ein Christ: wollet ihr mir soviel nicht vergönnen?" Die unmenschlichen Papisten antworteten: „Nein!" Nachdem er dem Carmelitermönche, welchen er bekehrt hatte, noch einige Worte leise ins Ohr gesagt hatte, wurde ihm befohlen, die Leiter hinan zu steigen. Nun begann das Volk, ihm zuzuhören; da betete er also: „Ach HErr! eile mir zu helfen, verzeuch nicht, und verschmähe nicht das Werk deiner Hände. Vergieb diesen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Hierauf wandte er sich an die studirende Jugend von Bordeaux, welche da zugegen stand, mit folgenden Worten: „Meine lieben Brüder, ihr Studenten und Schüler! Ich bitte euch, studiret und lernet fleißig das Evangelium. Es ist alles vergänglich, allein das Wort Gottes bleibet ewiglich. Arbeitet, um den wahrhaftigen Willen Gottes zu erkennen und fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten, aber über die Seele keine Macht

haben." Endlich sagte er: „Dies mein Fleisch streitet wunderbarlich wider den Geist; aber ich werde bald davon erlöset werden. Meine lieben Herren, ich bitte euch, betet für mich!" Dann schrie er einigemale: „O HErr, mein Gott, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist!" Hierauf nahm ihn der Henker, gab ihm einen Stoß und erwürgte ihn. So entschlief er im HErrn, sein Leib aber wurde nach dem Inhalte des Urtheils mit Feuer verbrannt.



XXXVII.

Jean de Caturce.

„Christus, der HErr, soll herrschen und regieren in unsern Herzen."

Caturce beim Gastmahle.

„Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Dieses Wort Gottes Phil. 4, 8. befolgte der Jurist M. Jean de Caturce, von Limousin in Languedoc gebürtig. Er war Licentiat und Professor der Rechtswissenschaft geworden, und las und lehrte darüber öffentlich in Toulouse, einer weit berühmten Universität. Zugleich war er auch in der heiligen Schrift und in der Erkenntniß der Wahrheit wohl geübt und erfahren. Als er nun einst am Tage aller Heiligen in Limousin war, hielt er aus Gottes Wort eine gute lutherische Ermahnung, wie ein älterer Schriftsteller sagt, an seine Landsleute, worin er sie zu aller Gottseligkeit und Frömmigkeit aufforderte. Dazu kam noch etwas anderes. Am hl. Dreikönigs-Abend wohnte er einem Gastmahle bei, welches in aller Zucht und Ehrbarkeit gehalten wurde. Denn der treuherzige Caturce machte den übrigen Gästen den Vorschlag, statt des gewöhnlichen Geschreies: „Der König trinkt! der König trinkt!" möge man sagen: „Christus,

der HErr, soll herrschen und regieren in unsern Herzen!" worin sie alle einwilligten. Auch verhinderte er die garstigen, unfläthigen Zoten und Narrentheidinge, das Tanzen und Springen und die unnützen Geschwätze, welche bei unmäßigen und unehrlichen Gastereien gemeiniglich statt zu finden pflegen. Nach dem Essen nämlich bewog er die Anwesenden, daß ein jeder nach der Ordnung einen Spruch aus der hl. Schrift anführte, wobei er allezeit das Beste vorbrachte, und dasselbe mehr erklärte, als die übrigen allzumal. Wie nun bei dieser christlichen, gottseligen Freude und Ergötzung die Reihe an unserm Caturce war, kam die Klage, daß seine Rede, die er von erbaulichen christlichen Dingen hielt, sich etwas länger verzogen habe, als die der andern; denn er hatte sich sammt allen übrigen bei dieser Mahlzeit mit den herrlichen, gewaltigen Zeugnissen des Wortes und den gnädigen Verheißungen Gottes getröstet.

Das waren die drei Ursachen, womit dieser redliche Lutheraner das Reich des Antichristen so schwer beleidigt hatte, daß er im Januar des Jahres 1532 gefangen genommen wurde. Vor Gericht gestellt, erbot er sich den Richtern bereit, seine Lehre zu verantworten und zu vertheidigen, nur möge man ihm gelehrte und verständige Männer herzubringen und einige Bücher geben, damit er sich mit ihnen über alle Puncte unterreden könnte. Auch wollte er keine andere Disputation annehmen, als die zur Erbauung und Besserung diente, und begehrte nur auf solche Weise sich mit andern über die vornehmsten Stücke des Glaubens zu besprechen, daß er jeden streitigen Artikel ohne Umschweif und Ausflucht erklärte und daß dabei aller unnütze und vergebliche Streit unterlassen würde. Er besaß aber einen scharfen und geschwinden Verstand, und hatte von Gott diese besondere Gabe, daß er auf alle Fragen ohne langes Bedenken richtig antworten und seine Meinung mit Sprüchen der hl. Schrift beweisen konnte; denn er hatte die dazu gehörigen Zeugnisse des göttlichen Wortes bei sich im Kopfe.

Doch seine papistischen Widersacher trauten sich selbst und ihrer Sache nicht, denn sie sahen wohl, daß sie in der Disputation nicht bestehen würden, sondern mit Schanden abziehen müßten. Deshalb boten sie ihm an, sie wollten ihm das Leben schenken, wenn er allein drei Artikel widerrufen wollte, und das auch nicht auf solche Weise, wie sie sonst gewöhnlich pflegten, welche man ehrenvoll nennt, obwohl sie voller Schande ist, sondern in einer öffentlichen Vorlesung sollte er bekennen, daß er gefehlt und geirrt hätte. Caturce

wußte erst nicht, was er thun sollte, nachher stärkte ihn aber der Geist Gottes dermaßen, daß es unmöglich wurde, ihn zu irgend einer Art des Widerrufes zu bringen. Deshalb wurde er für einen Ketzer erklärt und zum Feuer verdammt.

Zur Vollstreckung dieses Urtheils wurde er im Anfang des Monates Juni 1532 auf den St. Stephans-Platz geführt und daselbst degradirt, indem man ihn aller seiner Ehren und Zierden beraubte. Zuerst nahm man ihm die erste Weihe, darauf seinen Stand und Würde als Licentiat. Das Geheimniß dieser Entweihung dauerte beinahe drei ganze Stunden. Unterdessen war unserem Caturce erlaubt, zu reden, und er benutzte diese Freiheit, indem er auf alles, was man wider ihn that oder sagte, einen Spruch aus der hl. Schrift anführte, welcher gut darauf paßte.

Hierauf erhob sich ein Bettelmönch von Paris, welcher nach gewöhnlicher Sitte dazu verordnet war, eine Predigt zu halten, um darin den päpstlichen Glauben anzuzeigen und zu beschützen. Der fing an zu predigen und nahm zu seinem Texte den Spruch St. Pauli 1. Tim. 4, 1: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel." Weiter wollte er nicht lesen, wie denn ihre Gewohnheit ist, die Schrift nach ihrem Gefallen abzuschneiden und zu kürzen und Sprüche heraus zu zwacken, die zu ihrer Sache dienen. Ohne Zweifel waren ihm auch die folgenden Worte in seinem Gewissen zuwider, weil sie die Gleißnerei der Mönche zu deutlich offenbaren. Caturce merkte dies und wußte wohl, daß in den folgenden Worten die papistischen Heuchler recht in ihren eigentlichen Farben abgemalt würden. Als der Mönch nun inne hielt und zur Auslegung schreiten wollte, schrie er mit lauter Stimme: „Fahre fort, fahre fort, weiter im Text, lies es vollends hinaus!" Hierüber wurde der Mönch so bestürzt und erschrocken, daß er auf seiner Canzel gänzlich verstummte. „Wohlan", sprach Caturce, „willst du diesen Text nicht vollenden, so will ich es thun." Und während der Mönch von seinem Gewissen geschlagen noch immer still schwieg, sagte er öffentlich die folgenden Worte St. Pauli her, die also lauten: „Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben, und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahr-

heit erkennen." Dann erklärte er mit gewaltiger Beständigkeit und höchster Begierde den andern Zuhörern diesen Spruch St. Pauli und bewies gründlich vor allem Volk und vielen Studenten, daß der Papst zu Rom augenscheinlich ein solcher Verführer sei, und die Teufelslehre, wodurch der Ehestand und das Fleischessen verboten wird, auf das äußerste verfechte. Diese Rede blieb nicht ohne Frucht, namentlich bei der studirenden Jugend, welche in ziemlicher Menge zugegen war.

Nachdem nun das Geheimniß der Degradation (Entweihung) verrichtet war, wurde der theure Märtyrer zum Spott und Hohn mit andern Kleidern angethan und der weltlichen Obrigkeit übergeben. So brachte man ihn auf die Pfalz (das Richthaus), damit er dort seine Verurtheilung zum Feuertode vernehmen sollte. Wie auch dies geschehen war und er nun zur Pfalz wieder hinausging, schrie er auf lateinisch: „O du Haus aller Bosheit! o du Sitz der Ungerechtigkeit." Darauf wurde er zum Feuer hinausgeführt. Unterweges, ja bis zum letzten Athemzuge hörte er nicht auf, Gott zu loben und zu preisen und das umstehende Volk treulich zu der heilsamen Erkenntniß Gottes zu ermahnen. Und es ist nicht zu sagen, wie großen Nutzen der Tod dieses treuen Zeugen geschafft hat, namentlich bei den Studenten, deren es damals in Toulouse eine große Anzahl gab.

Uns aber öffnet diese Geschichte einen tiefen Blick in das Wesen des Papstthums. Hätte der selige Märtyrer mit scharfen Worten die Irrlehre und das gottlose Leben der Papisten gestraft, so würden wir uns seine Verurtheilung leicht erklären können. Allein weshalb wurde der theure Caturce eigentlich eingekerkert? Weil er auf die lieblichste, freundlichste Weise unter seinen Mitbürgern keusche, ehrbare, christliche Zucht und Sitte einführen wollte. Also auch ein heiliges Leben, welches den Glauben an JEsum zu seiner Wurzel hat, und der redliche Eifer, es zu verbreiten, wird vom Papste mit dem Feuertode bestraft. Wir sehen es hierdurch aufs neue bestätigt, wie wahr der Heilige Geist redet, wenn er 2. Theß. 2, 3. den römischen Antichristen den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens nennt, da sein Reich nur aus falscher Lehre und gottlosem Leben besteht, und die Zeugen für Wahrheit und Heiligkeit nicht dulden kann, sondern sie verfolgt und tödtet. Zugleich aber ermahnt uns das Beispiel dieses Märtyrers, den HErrn JEsum auch dadurch zu bekennen, daß wir eben so eifrig

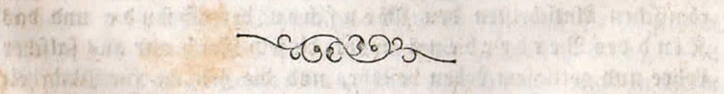
und weislich bei uns und andern auf keusche, liebliche Zucht und Ehrbarkeit dringen.

XXXVIII.

Constantin und drei andere Märtyrer.

„Lasset uns fröhlich sein!"
Constantin zu seinen Gefährten.

Als der römische Antichrist die Lutheraner in Frankreich verfolgte, suchte er die Schäflein Christi auch in Rouen, der Hauptstadt von der Normandie, zu erhaschen und zu zerstreuen. Daselbst wurde der selige Constantin von den reißenden Wölfen aus der Heerde des HErrn gerissen und nachher mit drei andern Märtyrern wegen des Bekenntnisses des hl. Evangeliums in jener Stadt hingerichtet. Als sie nach französischer Sitte auf einem unfläthigen Mistwagen oder Schinderkarren zum Tode geführt wurden, sagte der theure Constantin mit Freuden zu seinen Gefährten: „Wir sind ja wahrhaftig ein Stank und Kehricht vor dieser Welt, die wir jetzund die Leute in dieser Welt anstinken. Lasset uns aber fröhlich sein! Denn der Geruch unseres Todes wird vor Gott angenehm, lieblich und theuer geachtet werden." Darauf besiegelten sie die Wahrheit der ev. lutherischen Lehre mit ihrem Blute. Dies geschah um das Jahr 1543.



XXXIX.

Etienne Brun.

„Ich weiß gewiß, daß der Tod den lieben Kindern Gottes ein Eingang zum ewigen Leben ist."

Brun bei seiner Verurtheilung.

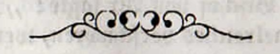
„Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Dieses Wort Gottes, 1. Cor. 1, 26—29, gilt auch von unserm Etienne Brun. Derselbe war nur ein armer Bauersmann, aber Gott erwählte, erleuchtete und stärkte ihn, daß er alle List und Sophisterei der vornehmsten Gelehrten zu Schanden machte. Die Wahrheit zu sagen, so haben wir an diesem Bekenner ein Beispiel der alten Redlichkeit des christlichen Landvolks und der ersten Ackerleute, welche, während sie das Land bebauten, zugleich ihr Herz und Gemüth mit Gottes Wort erbauten und ihr Leben besserten. Er wohnte auf dem Dorfe Reortier in der Dauphinee. Obwohl er nie in die Schule gegangen war, so hatte er es doch durch seinen Fleiß dahin gebracht, daß er seine Muttersprache lesen und schreiben konnte, und neben seinem Ackerbau legte er sich auf das Lesen des Neuen Testamentes im Französischen. Das eine diente ihm zur Führung seines Haushaltes, das andere dazu, sein Weib, Kinder und Gesinde in der Furcht Gottes zu unterrichten. Und obschon die Priester und Feinde der Wahrheit ihm hart zusetzten, so überwand er sie dennoch durch die Kraft des Wortes Gottes, so daß sie ihm oft nichts anderes vorzuwerfen wußten, als daß er kein Latein verstünde und nur die Uebersetzung der hl. Schrift lesen könnte.

Dieser Vorwurf bewog unsern Brun, daß er sich befliß, die französische Uebersetzung mit dem lateinischen Testamente zu vergleichen. So lernte er endlich mit großer Mühe und Arbeit lateinische Sprüche des Neuen Testamentes zu verstehen und anzuführen, und war nun im Stande, seinen Widersachern desto kecker zu antworten. Aber gleichwie das Licht den blöden Augen zuwider ist, so war die Wahrheit seinen Feinden verhaßt. Sie ließen nicht ab, ihn zu plagen, bis sie ihn im Jahre 1538 ins Gefängniß nach Embrun brachten. Als er nun im Kerker lag, hintergingen ihn die Diener des dortigen Bischofs mit listigen Verheißungen, daß er, um los zu werden, einen Widerruf in lateinischer Form annahm. Aber Gott erweckte ihn nach seiner Befreiung zur Buße, er erkannte seinen schweren Fall und hatte ein herzliches Mißfallen darüber. Deshalb klagte er oft bei seinen Freunden und Hausgenossen: „Ach, ich elender Mensch, daß ich meinen Widersachern so leicht geglaubt habe! Aber das faule Fleisch wird gewißlich nicht davon kommen, wenn ich noch einmal gefangen werde, sondern soll den begangenen Meineid und Untreue theuer genug bezahlen.“ So faßte er durch Gottes Gnade den ernstlichen Vorsatz, hinfort den HErrn JEsum und die ev. lutherische Lehre bis in den Tod zu bekennen.

Es begab sich im Jahre 1540, daß Etienne Brun zum zweiten Male gefangen wurde auf Befehl des bischöflichen Schaffners, Gaspar Auger von Gag, welcher seine Güter an sich zu bringen trachtete. Dieser Mensch reizte fleißig den Vikar und den Ketzermeister, Domicelli, einen Bettelmönch, daß man mit Brun geschwind zur Verdammung eilen möchte. Unterdessen drangen viele in ihn, er solle abermal widerrufen, und sein Leben erretten, wie er vorher gethan hätte. Ja, man ließ ihm seine arme Hausfrau und seine fünf Kinder vor die Augen stellen und ihn fragen, wovon sein armes Weib und seine hungrigen Kinder nachher leben sollten, wenn er nicht von seinem Bekenntnisse abstehen und sein Leben fristen wollte? Allein der Märtyrer ließ sich keineswegs erweichen, sondern antwortete getrost: „Wenn sie nur an der Seelenspeise, das ist, an dem reinen Worte Gottes keinen Mangel haben möchten, so wolle er sich ihrer leiblichen Nothdurft halben nicht sehr bekümmeen.“ Und als er endlich im Juni den Richtern vorgestellt wurde, um sein Endurtheil anzuhören, sagte er: „O ihr elenden Leute, was habt ihr im Sinn? Wollt ihr mich zum Tode verdammen? O nein, es gelingt euch nicht, ich komme vielmehr hindurch zum Leben. Der Tod wäre mir wohl auch, wie andern Leuten

schrecklich, wenn ich nicht für gewiß wüßte, daß der Tod den lieben Kindern Gottes ein Eingang wäre zum ewigen Leben. So will ich nun also von Herzen gern dies elende mühselige Leben verlassen, und von Stund an in ein seliges und unsterbliches Leben mich begeben, wonach mich so lange Zeit von Herzen verlangt hat."

Nachdem er dies gesprochen hatte, wurde er nach dem Richtplatze, Planuol genannt, hinausgeführt. Unterwegs ermahnte er mit brünstigem Eifer das arme Volk, welches in großer Anzahl mitlief, um seinen Tod zu sehen. Als er an den Pfosten angeheftet und das Feuer ringsherum angezündet war, blieb er fast eine ganze Stunde aufrecht stehen, ehe ihn das Feuer recht faßte. Denn der Wind blies so ungestüm, daß er die Flamme von ihm wegwehte, so daß man andere Reiser, dürres Holz und ein Fäßchen mit Oel holen mußte, um das Feuer recht anzufachen. Durch solche Qualen wollte der HErr seinen Glauben recht prüfen und läutern, ehe er ihn in die ewige Seligkeit aufnahm. Dazu kamen noch andere Martern. Als der Henker sah, daß das Feuer nicht angehen wollte, gab er ihm mit dem Feuerhaken einen Schlag auf den Kopf. Voll Sanftmuth sagte der Märtyrer: „Warum willst du mich todtschlagen, da doch mein Urtheil hält, ich soll mit Feuer verbrannt werden?" Da stieß ihm der Henker den Feuerhaken durch den Leib, bedeckte ihn mit Holz und verbrannte ihn zu Asche. Um das Urtheil der Richter zu erfüllen, wurde seine Asche nachher in die Luft gestreut und vom Winde verweht. Die Obrigkeit aber ließ öffentlich ausrufen, daß niemand von Etienne Brun's Tode ein Wort reden solle, sonst würde er für einen Ketzer gehalten und gleicher Strafe unterworfen werden.



XL.

Der Buchhändler von Avignon.

„Wollet ihr verbieten, was der HErr JEsus Christus befohlen hat, öffentlich zu verkünden?“

Der Buchhändler gegen die Prälaten.

Der Bischof von Rieux stellte einst in Avignon ein herrliches Gastmahl an, und lud den Bischof von Aix, viele geistliche Herren und die allerschönsten Frauen von Avignon dazu ein. Als man nun auf gut prälatisch genug getanzt, gespielt und hofirt hatte, machten sie mit den Weibern zusammen einen Spaziergang. Da fanden sie in der Wechslergasse einen Krämer, der die allerschamlosesten Gemälde ausbot, unter welchen allerlei geile, unzüchtige Reime standen. Diese fleischliche Waare gefiel den gottlosen Bauchpfaffen so gut, daß sie ihm dieselben alle auf einmal abkauften, und ihm dafür gaben, was er nur haben wollte. Und was an diesen Schandbildern dunkel war, das erklärten sie den Weibern, und lachten und kicherten darüber, wie es treuen Dienern des Antichristen gebührt.

Es stand aber in derselben Wechslergasse ein fremder Buchhändler, welcher auch lateinische und französische Bibeln feil hatte. Da fragten ihn die Bischöfe alsbald, wie er dazu käme, daß er diese Bücher an einem solchen Orte feil haben dürfte? Der Buchhändler fragte sie wieder: „Ob nicht mehr an der hl. Bibel gelegen wäre, als an den schönen Bildern, die sie kurz zuvor ihren Fräulein mit Haufen gekauft hätten?“ Kaum hatte er dies Wort gesprochen, als der Bischof von Aix sagte: „Ich wollte wohl meinen Theil des Himmelreiches verschwören, wenn dieser Buchführer nicht ein Lutheraner ist“; und ihn sofort ergreifen ließ. Darauf kam in Eile ein Haufen Pfaffenknechte und lose Buben zusammen, die ihn anfielen und schrieen: „Tapfer zu, tapfer zu auf diesen Lutheraner! Zum Feuer, zum Feuer mit ihm!“ Während er nun auf das erbärmlichste fortgeschleppt wurde, schlug ihn einer ins Gesicht, ein anderer zog ihn beim Haar, ein dritter rupfte ihm den Bart aus, daß er schon blutrünstig wurde, ehe er ins Gefängniß kam.

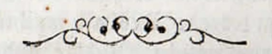
Am folgenden Tage wurde er vor die geistlichen Richter und Bischöfe gestellt und gefragt: „Hast du nicht diese Bibeln und das Neue Testament in französischer Sprache öffentlich feil gehabt?" Darauf antwortete der Märtyrer: „Ja!" Frage: „Weißt du nicht, daß in der ganzen Christenheit verboten ist, daß man die Bibel weder drucken, noch feil haben soll anders, als in lateinischer Sprache?" Antwort: „Ich weiß das Widerspiel. Denn ich habe viele Bibeln verkauft in französischer Sprache mit kaiserlicher Freiheit in offenen Druck ausgegangen, auch andere zu Lyon gedruckt, desgleichen das Neue Testament, mit des Königs Freiheit begnadet. Wollet ihr, die ihr zu Avignon wohnet, allein in der ganzen Christenheit einen Gräuel und Abscheu haben an dem Neuen Testamente des himmlischen Vaters? Warum wollet ihr nicht gestatten, daß die glaubwürdigen Bücher vom Gnadenbunde überall verkauft und verstanden werden? Wollet ihr verbieten und vertuschen, was der HErr JEsus Christus befohlen hat öffentlich zu verkündigen und zu erklären? Wisset ihr nicht, daß unser HErr JEsus Christus seinen h. Aposteln Macht gegeben hat, allerlei Sprachen zu reden, auch daß das hl. Evangelium in allerlei Sprachen aller Creatur geprediget würde? Warum verbietet ihr nicht vielmehr die Bücher und Gemälde, darin nichts anders ist, als Unflätherei und Lästerungen, wodurch Gott geschmähet und die Menschen zur Hurerei und Unzucht angereizt werden?" Zugleich bezeugte er ihnen ausdrücklich, daß sie am jüngsten Tage deshalb Gott Rechenschaft geben müßten. Da wurden der Bischof von Aix und die andern Prälaten so zornig, daß sie hätten bersten mögen und fingen an zu schreien: „Was darf man ihn viel fragen? Zum Feuer, zum Feuer zu mit dem Ketzer und nicht lange viel Worte gemacht!"

Der Richter Laber nebst einigen andern wollte jedoch nicht sobald darin einwilligen, denn er fand keine hinreichende Ursache, diesen Buchhändler zu tödten. Deshalb machte er diesen Vorschlag: „Wenn er die gegenwärtigen Bischöfe und Prälaten für treue und wahre Pastoren und Seelenhirten der Kirche Gottes erkennen und halten wollte, so sollte er auf diesmal mit einer erträglichen Buße gezüchtigt werden und mit dem Leben davon kommen." Allein der Buchhändler antwortete: „Er könnte solches mit gutem Gewissen nicht thun, weil er in der That erfahren, daß sie mehr von unzüchtigen und schamlosen Bildern, Gemälden und Liedern hielten, und sie lieber hätten, als die Bibel und das Wort Gottes. Darum müßte er sie auch viel billiger für Bacchus- und Venus-

Priester *), als für Pastoren der allgemeinen christlichen Kirche halten." Darauf wurde er von Stund an zum Feuer verdammt und noch an demselben Tage hingerichtet. Um aber die Ursache seiner Verdammung anzuzeigen, hängten sie ihm zwei Bibeln um, die eine vorn auf die Brust, die andere hinten auf den Rücken, welche mit ihm zugleich verbrannt werden sollten. Und dies waren keine falschen Zeichen. Denn in Wahrheit führte dieser theure Märtyrer das Wort Gottes im Herzen und auch im Munde, indem er nicht abließ, unterwegs und auf dem Richtplatze das Volk ernstlich zu ermahnen, die hl. Schrift fleißig zu lesen und zu betrachten. Dadurch wurden viele bewogen, der Wahrheit nachzuforschen. Weil aber der Tod dieses Unschuldigen und diese Verunehrung der Bibel viele so erbitterte, daß ein Aufruhr zu befürchten war, so ließen die Bischöfe und Prälaten am folgenden Tage in der Stadt und dem umliegenden Lande ausrufen: alle diejenigen, welche französische Bücher hätten, worin der hl. Schrift nur auf irgend eine Weise gedacht würde, sollten dieselben ausliefern, widrigenfalls sie eben so, wie dieser Buchhändler, an Leib und Leben gestraft werden sollten. Dies geschah ungefähr um das Jahr 1540. Fürwahr, ärger kann selbst der Teufel das Wort Gottes nicht hassen, als der Papst und seine Anhänger es thun. Lasset aber auch uns die letzte Ermahnung jenes treuen Zeugen befolgen und die Bibel fleißig lesen und betrachten, wozu uns Gott aus Gnaden Zeit und Freiheit schenkt.

---

*) Die Götzen Bacchus und Venus wurden von den Heiden mit Saufen und Huren verehrt.



XLI.

Thomas Bilney.

„Was für Stürme ich auch immer fühlen werde, so wird doch durch Gottes Gnade bald mein Schiff im Himmel sein.“

Bilney bei seiner Ausführung zu einem Freunde.

Als die Morgenröthe der gnädigen Heimsuchung über England schimmerte, da war Bilney in der Hand Gottes ein gesegnetes Werkzeug, wodurch er in jenem Lande viele zur Erkenntniß der reinen ev. lutherischen Lehre brachte. Und doch war er von Natur ängstlich und furchtsam, ja, er verleugnete endlich. Allein Gott erweckte ihn aus dem geistlichen Tode wieder, erhob ihn zur Würde eines Märtyrers und gab uns damit einen Beweis, daß seine Gnade auch aus der schrecklichsten Sündennoth zu retten vermag.

Thomas Bilney wurde von Kindheit an auf der Universität Cambridge in England erzogen, wo er die schönen Wissenschaften und beide Rechte studirte. Um seine Seligkeit bekümmert, wandte er sich an die Priester um Trost und Rath. Diese unwissenden Seelenärzte legten ihm bald Fasten und Wachen, bald den Ankauf von Ablaß und Messen auf. Der arme Mann verrichtete alle diese Uebungen mit großer Andacht und schwächte dadurch seine ohnehin zarte Gesundheit, doch Ruhe fand er nicht. Da hörte er eines Tages seine Freunde von einem neuen Buche reden, es war das Neue Testament mit einer Uebersetzung, welche wegen ihres schönen Latein sehr gepriesen wurde. Mehr von dem eleganten Style, als dem göttlichen Inhalte angezogen, streckte er seine Hand darnach aus, aber als er es nehmen wollte, überfiel ihn Furcht und er zog sie schnell wieder zurück. In der That hatten ihm seine Beichtväter das Neue Testament als die Quelle aller Ketzereien streng verboten, doch endlich wagte er es und von der guten Hand Gottes geleitet, kaufte er sich heimlich das köstliche Buch. Er öffnete es und seine Augen fielen auf die Worte 1 Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, un-

ter welchen ich der vornehmste bin." Dieses Wort ergriff ihn, und da Gott ihm innerlich im Herzen dasselbe auslegte, so wurde es ihm unbeschreiblich süß. Er wußte nicht, wie ihm geschah; er hatte endlich von JEsu gehört, himmlischer Friede erfüllte seine Seele und heilte sein verwundetes und beinahe verzweifeltes Gewissen; er hatte den Heiland gefunden. Er las nun auch Luthers Schriften und predigte öffentlich die daraus erlernte Wahrheit. Von brünstiger Liebe zu ihm entzündet, suchte er ohne Unterlaß auch andere zu Christo zu locken. Und seine Arbeit war nicht vergeblich, er bekehrte Hugo Latimer, Thomas Arthur und Doctor Barnes. Latimer selbst erzählt dies in einer Predigt: „Herr Bilney war das Werkzeug, wodurch Gott mich zur Erkenntniß rief. Denn nächst Gott verdanke ich ihm die Erkenntniß, welche ich im Worte Gottes habe; denn ich war ein so hartnäckiger Papist, wie irgend einer in England, so daß, als ich Baccalaureus der Theologie werden sollte, meine ganze Rede gegen Philipp Melanchthon und seine Meinungen gerichtet war. Bilney hörte mich damals und merkte, daß ich mit Unverstand eiferte, kam nachher zu mir auf meine Studirstube, und bat mich um Gottes willen, seine Beichte zu hören. Ich that es, und, die Wahrheit zu sagen, lernte ich aus seiner Beichte mehr, als vorher in vielen Jahren. Von der Zeit an begann ich, das Wort Gottes einzuathmen und die Schul-Doctoren zu verlassen." Auch George Stafford, Professor der Theologie, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, heiligem Leben und ausgezeichneter Lehrgabe wurde für das Evangelium gewonnen. Durch Bilney und theils auch durch Stafford wurden ferner Doctor Thistel von Pembroke Hall, Fooke vom Bennet College, Soude von demselben College, Doctor Warner und andere zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. So entstand durch Bilney eine große Erweckung. Und daß sie in lutherischem Geiste geschehen sei, bezeugt der Umstand, daß die Bekehrten Luthers Schriften und Lehren lasen und verbreiteten.

In Cambridge war ein Haus, das weiße Pferd genannt. Hier pflegten sich diejenigen zu versammeln, welche die Bibel und die Werke des Reformators lesen wollten. Die Priester, welche Wittenberg als den Heerd der Reformation betrachteten, nannten dieses Haus „Deutschland." Zuerst wurden die Besucher dieses Hauses Sophisten genannt; nun erhob sich das Geschrei, wenn man Collegiaten auf dem Wege dahin sah: „Da sind die Deutschen und gehen nach Deutschland." Diese Versammlungen waren

für viele sehr gesegnet. „So oft ich in der Gesellschaft dieser Brüder war, sagte ein junger Student von St. John's, dünkte es mich, ich wäre ruhig in das neue herrliche Jerusalem versetzt." Damals war die Saatzeit der Kirche, die selige Zeit der ersten Liebe. Wo das Wort Gottes gepredigt wurde, da fand sich die größte Versammlung ein. Wenigstens sieben College's waren vom Sauerteige der Wahrheit durchdrungen: Pembroke, St. John's, Queen's, King's, Cajus, Benet's und Peterhouse. Das Evangelium wurde verkündigt in der Augustiner-Kirche, in St. Mary's, der Universitäts-Kirche und an anderen Orten, und wenn die Glocken zum Gebete läuteten, so belebten sich die Straßen mit Studenten, welche aus den College's kamen und zur Predigt eilten. So zeigten und versammelten die Gläubigen sich damals öffentlich und besprachen sich beständig mit einander.

Indessen war Bilney unermüdlich. Trotz seiner schwachen Gesundheit führte er eine strenge Lebensweise, er hielt gewöhnlich nur eine Mahlzeit des Tages und schlief nie mehr als vier Stunden. Seine meiste Zeit widmete er dem Gebete und dem Studium der hl. Schrift. Zugleich entfaltete er einen großen Eifer in Liebeswerken. Mit seinem Freunde Latimer besuchte er die düstern Zellen des Irrenhauses, um den Wahnsinnigen die frohe Botschaft des Evangeliums zu bringen. Sie gingen in das elende Krankenhaus außerhalb der Stadt, worin ein paar arme Aussätzige wohnten, sie sorgten für ihre Verpflegung, gaben ihnen reine Kleider, und suchten sie zu Christo zu bekehren. Es wurde ihnen der Zugang zum Kerker in Cambridge gestattet, und sie verkündigten den Gefangenen das Wort, welches Freiheit giebt. Einige wurden dadurch bekehrt und verlangten nach dem Tage ihrer Hinrichtung.

Doch bald erhob sich Verfolgung. Bilney wurde nach London gefordert und erhielt Befehl, Luthers Lehren nicht zu predigen. Er antwortete: „Ich will Luthers Lehren nicht predigen, wenn es einige giebt, die ihm eigenthümlich sind; aber ich kann und ich muß die Lehre JEsu Christi verkündigen, obschon Luther sie auch predigen sollte." Endlich verließ Bilney die Universität, durchzog das Land und predigte Christum, wobei ihm Arthur Gesellschaft leistete. Zu der Zeit besaß der stolze Cardinal von York, Thomas Wolsey, große Macht und entfaltete einen ungeheuren Stolz und Pomp. Bilney strafte den Uebermuth der Geistlichkeit und bezweifelte das Ansehn des römischen Papstes. Deshalb wurden er und Arthur auf Wolsey's Befehl ergriffen und ins Gefängniß geworfen.

Hierauf hielt der Cardinal am 27. November 1527 in London eine große Versammlung. Der Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe Cuthbert Tonstall von London, John von Rochester, Nicholas von Ely, John von Exeter, John von Lincoln, John von Bath und Wells, Henry von St. Assaph und viele andere Theologen und Canonisten (Lehrer des geistlichen Rechtes) kamen im Stiftsgebäude von Westminster zusammen, wo Bilney und Arthur vor sie geführt wurden. Der Cardinal fragte Bilney, ob er dem Volke Luthers oder andere von der Kirche verdammte Meinungen gepredigt hätte. Bilney antwortete, wissentlich habe er keine von Luthers Meinungen gepredigt, welche der katholischen Kirche entgegen sei. Darauf fragte ihn der Cardinal, ob er nicht einst einen Eid geschworen habe, daß er Luthers Meinungen nicht vertheidigen, sondern bekämpfen wolle. Er entgegnete, er habe einen solchen Eid geleistet, aber nicht gerichtlich. Hierauf ließ der Cardinal ihn und Arthur schwören, daß sie auf alle Artikel offen antworten wollten.

Arthur ließ sich leider zum Widerrufe verführen. Weil Bilney sich weigerte, zur römischen Kirche zurückzukehren, so wurde sein Verhör am 3. December vom Bischofe von London erneuert. Die Zeugen legten ihre Aussagen gegen Bilney ab, woraus wir folgendes hervorheben. Bilney hatte gepredigt: „Unser Heiland Christus ist unser Mittler zwischen uns und dem Vater, was bedürfen wir es denn, irgend einen Heiligen als Heilmittel zu suchen? Darum ist es eine große Schmach für das Blut Christi, und eine Lästerung unsers Heilandes, wenn man sie anruft.“ — „Der Mensch ist an sich so unvollkommen, daß er auf keinerlei Weise durch seine eigenen Werke etwas verdienen kann.“ — „Die Ankunft Christi wurde lange vorher von den Propheten geweissagt und ersehnt; doch Johannes, der Täufer, welcher mehr war, als ein Prophet, weissagte ihn nicht allein, sondern wies auf ihn mit seinem Finger: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Wenn er denn wirklich das Lamm ist, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, was für eine Schmähung unseres Heilandes Christi ist es, wenn man sagt, wer sich in St. Franziskus Mönchskappe begraben läßt, dem werden vier Theile der Buße nachgelassen! Was bleibt dann unserem Heilande Christo, welcher die Sünden der Welt hinwegnimmt? Ich will beweisen, daß dies eine große Lästerung des Blutes Christi ist.“ — „Die in Walsingham, Canterbury und Ipswich geschehenen Wunder sind mit Gottes

Zulassung vom Teufel vollbracht, um das Volk zu verblenden."

Hierauf hatte Bilney ein Gespräch mit einem Mönch, Namens John Brusierd, welchem er bewies, daß der Papst der Antichrist sei. Er fragte ihn: „Kennet ihr die Tafel der zehn Gebote?" — Brusierd: „Ich kenne sie nach der Auslegung der katholischen Lehrer, aber wie ihr sie auslegt, das kann ich nicht sagen." Bilney fragte weiter: „Kennet ihr auch die Menschensatzungen, welche allein durch menschliche Träume ersonnen sind und an welche die Menschen so strenge gebunden werden, daß man sie bei Todesstrafe zwingt, dieselben zu halten?" — Brusierd: „Ich kenne gewisse Verordnungen der heiligen Väter, aber solche, wovon ihr sprecht, welche durch menschliche Träume ersonnen wären, kenne ich nicht." — Bilney: „So laßt uns denn beide mit einander vergleichen und ihr werdet leicht einsehen, daß der Bischof von Rom, welchen man Papst nennt, sitzet in dem Tempel Gottes, als ein Gott, und sich überhebet über alles, was Gottesdienst heißt. Es steht geschrieben: „Der Tempel des HErrn ist heilig, welcher Tempel seid ihr." Das Gewissen der Menschen ist also der Tempel des heiligen Geistes, worin, wie ich beweisen will, der Papst sitzet, als ein Gott, und sich überhebt über alles, was Gott heißt. Wer die zehn Gebote verachtet, für den giebt es nur eine geringe Strafe, noch ist diese Strafe zum Tode, wer aber die Menschensatzungen verachtet oder verletzt, der ist nach aller Menschen Urtheil des Todes schuldig! Was ist das anders, als daß der Bischof von Rom sitzet und herrschet im Tempel Gottes, das heißt, im Gewissen der Menschen, als ein Gott?" — Brusierd: „Obschon diese Erklärung christlichen Ohren unwürdig scheint, so möchte ich doch weiter von euch hören, wie er sich offenbart durch lügenhaftige Zeichen und Wunder?" — Bilney: „Diese Wunder, welche man Mirakel nennt, geschehen täglich in der Kirche, nicht durch Gottes Kraft, wie manche meinen, sondern durch das Blendwerk des Satans, der fünfhundert Jahre los gewesen ist, wie es heißt in der Offenbarung: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird Satan los werden rc." Auch werden sie von wahren Christen nicht Wunder, sondern vielmehr Blendwerke genannt, wodurch die Seelen verführt werden, ihr Vertrauen auf Maria und andere Heilige zu setzen, und nicht auf Gott allein, welchem sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit." — Da sagte Brusierd die verruchten Worte: „Wenn ich nicht wüßte, daß Gott und alle Heiligen ewige Rache an dir nehmen würden, so

wollte ich gewißlich mit diesen meinen Nägeln dein Tod sein für diese gräuliche Schmähung Christi."

Am 4. Dezember versammelte sich der Bischof von London sammt den übrigen wieder im Stiftsgebäude von Westminster, wohin auch Bilney gebracht und ermahnt wurde, zu widerrufen. Er entgegnete, daß er sein Gewissen nicht verletzen wollte. Da sagte Tonstall: „Geht in das nächste Zimmer und bedenkt euch." Bilney that es, kam aber bald wieder und auf Tonstall's Frage: „Wollt ihr zur Kirche zurückkehren?" erwiederte er ruhig: „Das Urtheil geschehe im Namen des HErrn!" Und als der Bischof noch einmal in ihn drang: „Seid schnell, dies ist der letzte Augenblick, sonst werdet ihr verdammt werden", antwortete Bilney glaubensfreudig: „Dies ist der Tag, den der HErr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein!" Darauf nahm der Bischof seine Mütze ab und sagte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, Amen. Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreuet werden." Und indem er an seiner Stirn und Brust das Kreuz machte, sprach er das Urtheil: „Ich erkläre mit Zustimmung meiner hier gegenwärtigen Brüder, dich, Thomas Bilney für schuldig der Ketzerei, über den Rest des Urtheils berathen wir uns morgen." Am folgenden Tage bat Bilney sich Bedenkzeit aus, worauf er sich von fleischlich gesinnten Freunden verführen ließ, die ev. lutherische Lehre zu verleugnen. Am 7. Dezember las er selbst seine Abschwörung öffentlich vor, unterschrieb sie und gab sie dem Bischofe, welcher ihm die Absolution ertheilte. Zur Buße mußte er am folgenden Tage in der Cathedral-Kirche von St. Paul mit bloßem Haupte vor der Procession hergehen, auf seiner Schulter einen Bündel Reiser tragen, und während der Predigt am Kreuze St. Pauls vor dem Prediger stehen.

Nach seinem Widerrufe fühlte Bilney eine solche Reue und Traurigkeit, daß er auf dem Puncte der äußersten Verzweiflung stand. Seine Freunde fürchteten sich, ihn allein zu lassen und waren genöthigt, Tag und Nacht bei ihm zu wachen, damit er sich nicht ein Leides zufügte. Sie suchten ihn zu trösten, aber kein Trost wollte bei ihm haften, ja wenn sie ihm die tröstlichsten Stellen der hl. Schrift brachten, so war es, als wenn ein Mann ihm mit einem Schwerte das Herz durchbohrte. Ein Jahr darauf ging er wieder nach Cambridge, er war in einer solchen Angst und Seelennoth, daß nichts ihm helfen wollte; er aß und trank nicht, und wollte keine Mittheilung aus Gottes Wort annehmen, denn er

glaubte, daß die ganze Schrift gegen ihn sei und nur zu seiner Verdammniß lautete. Auch Latimer unterhielt sich oft freundschaftlich mit ihm, doch alles vergebens. So war er zwei Jahre lang von den schrecklichsten Gewissensbissen gequält, da erbarmte Gott sich über ihn, durch dessen Gnade, so wie durch christlichen Zuspruch er endlich Frieden fand. Nun entschloß er sich, sein Leben zu lassen für das Bekenntniß der Wahrheit, die er verläugnet hatte. So nahm er in Trinity-Hall um zehn Uhr Nachts von seinen Freunden Abschied und sagte, daß er sie nicht mehr sehen würde und hinaufgehen wollte nach Jerusalem, womit er auf die Worte und das Beispiel Christi im Evangelium anspielte, welcher nach Jerusalem ging, als er leiden sollte. Gleich darauf reiste er nach Norfolk, seinem Geburtsorte, und predigte dort erst heimlich in den Häusern, um die Brüder und Schwestern zu stärken. Dann predigte er öffentlich in den Feldern gegen Aberglauben und Abgötterei, ermahnte das Volk zum Glauben an Christum und zu einem guten Leben, bekannte seine Sünde und wünschte, jeder möge von ihm lernen und in Religionssachen nimmer seinen fleischlichen Freunden trauen. Von da ging er nach Norwich, wo er ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde.

Nachdem er von Doctor Pellas verhört und auf Befehl des Kanzlers Thomas More zum Feuertode verdammt worden war, wurde er nach päpstlichem Gebrauche vom Suffragan Underwood unter Mitwirkung der Mönche und Doctoren zuerst entweiht. Doch mit großem Muthe ertrug er alles Ungemach und blieb auch nach seiner Verurtheilung freudig und getrost. Er aß die armseligen Speisen, welche man ihm brachte, mit Appetit, und sagte, er müsse die hinfällige Hülle aufrecht erhalten, bis sie fiele. Darauf wurde er der weltlichen Obrigkeit übergeben, und zwar den beiden Scheriffs der Stadt, von denen der eine, Thomas Necton, Bilney's genauer Freund war, und ihn im Gefängnisse menschenfreundlich behandeln ließ. Am folgenden Freitage besuchten ihn seine Freunde, während der Nacht, welche seiner Hinrichtung vorherging, im Rathhause, wo er gefangen lag. Einige erinnerten ihn, obwohl das Feuer, welches er erdulden sollte, sehr heiß sei, so würde doch der Trost des heiligen Geistes ihn erfrischen. Auf dieses Wort hielt Bilney seine Hand in die Flamme des vor ihnen brennenden Leuchters und sagte: „O ich fühle, daß das Feuer von Natur heiß ist, aber doch weiß ich aus Gottes Wort, daß einige im Feuer keine Hitze und in der Flamme keine Verzehrung fühlten, und glaube

gewiß, obwohl die Stoppeln meines Leibes davon verzehrt werden, so wird doch meine Seele dadurch geläutert werden: ein zeitlicher Schmerz, worauf unaussprechliche Freude folgt.“ Dann sprach er viel über den Spruch Jes. 43, 1—3: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, so will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der HErr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.“ Diesen Spruch legte er für sich und seine Freunde so tröstlich aus, daß einige ihn schön auf Tafeln, andere in ihre Bücher schrieben, und sich daran noch auf ihrem Sterbebette erquickten.

Als am folgenden Tage, den 10. November 1530, die Gerichtsdiener mit ihren Hellebarden ihn zur Richtstätte in ein niedriges Thal, gewöhnlich die Lollards-Grube genannt, hinausführen wollten und Bilney aus der Gefängnißthür trat, kam einer von seinen Freunden zu ihm, und bat ihn, um Gotteswillen standhaft zu sein und seinen Tod so geduldig wie möglich zu ertragen. Bilney antwortete mit einem ruhigen und milden Antlitze: „Ihr seht, wenn der Seemann sein Schiff besteigt, um auf das unruhige Meer zu segeln, wie er für eine Weile von den Wogen hin und her geworfen wird, jedoch in der Hoffnung, daß er einst zum ruhigen Hafen kommen wird, die Gefahren, welche er fühlt, um so getroster erträgt: so geht's nun mit mir bei dieser Fahrt, und was für Stürme ich auch immer fühlen werde, so wird doch durch Gottes Gnade bald mein Schiff im Himmel sein, wie ich nicht zweifle, und bitte euch, mir mit eurem Gebete dazu zu helfen.“ So ging er weiter durch die Straßen und ließ durch einen von seinen Freunden viele Almosen austheilen, begleitet von dem Doctor der Theologie und Pfarrer von Winterton, Warner, den er als seinen alten Freund zu seinem geistlichen Beistande gewählt hatte. Endlich kam er zum Richtplatze und stieg den Hügel hinunter, gekleidet in ein Laien-Gewand mit niederhängenden Aermeln, und mit Haaren, welche man bei seiner Degradation jämmerlich verunstaltet hatte. Dann näherte er sich dem Scheiterhaufen und sagte zum Volke:

„Lieben Leute! Ich komme hieher, um zu sterben. Ich wurde geboren unter der Bedingung, daß ich natürlich wieder sterben sollte; und damit ihr bezeugen könnt, daß ich aus diesem gegenwärtigen Leben scheide als ein wahrer Christ im rechten Glauben

an den allmächtigen Gott, so will ich euch die Artikel meines Glaubens hersagen." Dann trug er sie in der Ordnung vor, wie sie im apostolischen Glauben stehen, wobei er Augen und Hände oft zu dem allmächtigen Gott erhob. Bei dem Artikel von der Menschwerdung versank er eine Weile in Nachdenken, und als er zu dem Worte „gekreuzigt" kam, verneigte er sich und machte ein Zeichen tiefer Ehrfurcht.

Hierauf legte er sein Gewand ab, ging zum Pfahle und kniete nieder und verrichtete sein Gebet mit so ernster Erhebung seiner Augen und Hände gen Himmel und mit so ruhigem Anstande, daß er die Schrecken des Todes nicht sehr zu achten schien. Er endete sein stilles Gebet mit den Worten des 143. Psalms: „HErr, höre mein Gebet, vernimm mein Flehen!" und wiederholte dreimal mit tiefer Andacht den folgenden Vers: „Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht", worauf er den Psalm zu Ende sprach. Dann wandte er sich zu den Gerichtsdienern und fragte sie, ob sie fertig wären; sie antworteten „Ja!" Nun zog er sein Wamms aus, ging zum Pfahle und die Kette wurde um ihn geworfen. Dr. Warner sagte ihm Lebewohl und umarmte ihn, sprach aber vor Weinen nur wenige Worte.

Bilney lächelte sanft, neigte sich, um ihm einige Worte des Dankes zu sagen und schloß: „Weidet eure Heerde, weidet eure Heerde, damit der HErr, wenn er kommt, euch so thuend finden möge, und lebt wohl, lieber Doctor, und betet für mich!" So schied er von ihm ohne Seufzen und Thränen. Während er nun am Pfahle stand, kamen gewisse Mönche, Doctoren und Prioren zu ihm und sagten: „O Herr Bilney, das Volk ist überredet, wir seien an eurem Tode schuld, und sie werden uns wahrscheinlich ihre Almosen entziehen, wenn ihr uns nicht die Liebe beweist und uns davon freisprecht." Hierauf sagte Bilney mit lauter Stimme zum Volke: „Ich bitte euch, liebe Leute, benachtheiligt diese Männer nicht um meinetwillen, als ob sie die Urheber meines Todes wären, sie sind es nicht."

Dann legten die Gerichtsdiener Rohr und Reisige um seinen Körper und zündeten sie an. Eine große Flamme entstand und entstellte sein Angesicht. Der Märtyrer erhob seine Hände, schlug an seine Brust und rief einigemal „JEsus", einigemal „Ich glaube." Durch die Heftigkeit des Windes, welcher an dem Tage sehr stark war, wurde die Flamme von ihm hinweggeweht, so daß er eine kleine Weile ohne Flamme stand, doch bald fing das Holz aufs

neue Feuer und dann gab er seinen Geist auf. Sein eingeschrumpfter Körper sank auf die Kette nieder, als einer von den Gerichtsdienern mit seiner Hellebarde die Krampe in dem Pfahle hinter ihm ausstieß und ihn mitten ins Feuer fallen ließ. Darauf wurde er mit Holz bedeckt und so verbrannt.

So besiegelte der selige Bilney mit seinem Blute die ev. lutherische Lehre, welche er in schweren Stürmen aus eigener Erfahrung als den einzigen Rettungsanker seiner Seele kennen gelernt hatte. Auch im Tode brachte er Christo noch Frucht, da sein Leiden, Bekenntniß und Heldenmuth andere erweckte, ihm in Lehre und Wandel nachzufolgen.



XLII.

Robert Barnes, William Jerome und Thomas Gerrard.

Gleichwie die drei Männer im feurigen Ofen lieber den schmerzlichsten Flammentod erdulden wollten, als den Götzen des Königs anbeten und Gott verleugnen, so haben auch diese drei lutherischen Engländer lieber die Qualen des Feuers erlitten, als daß sie Gottes Wort abschwuren und das Zeichen des Antichristen annahmen. Weil sie aber mit einander die Märtyrerkrone errangen, so stellen wir hier auch ihre Namen neben einander. Indem wir nun einzeln ihre Geschichten erzählen, beginnen wir mit

1.

Robert Barnes.

„O ewiger, lebendiger Gott! ich armer Sünder bitte dich demüthiglich, sei mir gnädig!"

Barnes beim Feuer.

Geboren in Norfolk, einer Grafschaft von England, trat Robert Barnes schon frühe in den Augustiner-Orden. Darauf

studirte er auf der Universität Löven in Brabant, wo er die Würde eines Doctors der Theologie erhielt. In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1523 zum Prior eines Augustinerklosters in Cambridge ernannt. Dort erwarb er sich große Verdienste um die Wissenschaften, indem er über Terenz, Plautus und Cicero las und die Studenten in den classischen Sprachen unterrichtete. Auch erklärte er St. Pauli Episteln und eiferte gegen die Mißbräuche der römischen Kirche; doch war er selbst noch blind, bis er durch Bilney zu Christo bekehrt wurde und die Erkenntniß der Wahrheit aus Dr. Luthers Schriften schöpfte. Weil er aber in einer Predigt den übermäßigen Aufwand des Cardinals Wolsey gestraft und die Wahrheit bezeugt hatte, so wurde er um 1526 nach London gebracht. Dort ließ er sich leider zum Widerrufe verleiten, worauf er den Augustiner-Mönchen in London übergeben wurde. Diese verklagten ihn bald aufs neue, da er das Neue Testament verbreitete, und schafften ihn zu den Augustinern nach Northampton, um ihn daselbst verbrennen zu lassen. Indessen wußte Barnes nichts davon, bis ihn sein Freund Horne von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigte. Auf seinen Rath stellte er sich wahnsinnig und legte auf seinen Tisch einen Brief an den Bürgermeister, worin er angab, daß er sich an einem gewissen Orte ertränken wollte, an dem er auch seine Kleider liegen ließ. Während man ihn darauf sieben Tage lang suchte, entkam er als Bauer verkleidet nach London und schiffte sich nach Antwerpen ein.

Von dort begab er sich nach Deutschland, wo wir ihn im Jahre 1530 unter dem angenommenen Namen Antonius in Wittenberg bei Luther und Melanchthon finden, die ihn liebten und hochschätzten. In ihrer Gemeinschaft erstarkte er im Glauben, widmete sich mit großem Eifer der Theologie, und verfaßte mehrere Schriften. Eine, welche gewisse Hauptstücke der christlichen Religion enthält, ist vom sel. Johannes Bugenhagen mit einer Vorrede versehen; zu einer anderen Schrift, welche den Titel führt: „Lebensbeschreibungen der römischen Päpste", hat Doctor Luther selbst die Vorrede geschrieben. Bald erwarb er sich einen solchen Ruf, daß nicht bloß Theologen, sondern auch Fürsten ihm ihre Gunst schenkten. Als darauf der König Heinrich VIII. von England anfing, das päpstliche Joch abzuschütteln und dem Evangelium günstiger zu werden schien, wurde Barnes mit einer Gesandschaft des Königs von Dänemark

zu demselben geschickt. Dort wollte Thomas More auf Grund früherer Anklagen ihn gefangen nehmen lassen, allein der König schützte ihn und ernannte ihn zu seinem Capellan. Im Frühling des Jahres 1535 kam Barnes als königlicher Gesandter wieder nach Wittenberg, um mit den dortigen Theologen wegen der Ehescheidungs-Sache des Königs zu verhandeln, worauf er mit einer andern englischen Gesandtschaft zum Convent nach Schmalkalden zog und dann in Wittenberg den Winter zubrachte. Von Fox, dem Bischofe zu Hereford, dem Könige und Cromwell'n, seinem Viceregenten, empfohlen, genoß Barnes in England einige Jahre ein hohes Ansehen, und die meisten Verhandlungen mit den deutschen Fürsten, und besonders die letzten wegen Vermählung des Königs mit der Prinzessin Anna von Cleve wurden durch ihn geführt.

Nun geschah es zu Ostern 1540, daß der Bischof Stephan Gardiner von Winchester in der Kreuzcapelle der Paulskirche zu London über die Rechtfertigung predigte, und dabei die lutherische Lehre bekämpfte. Barnes, der nebst Gerrard und Jerome vom Bischofe Bonner beauftragt worden war, während der Fastenzeit die üblichen Predigten daselbst zu halten, wählte am folgenden Sonntage denselben Text, widerlegte aber Gardiners Predigt, und machte mehrmals Anspielungen auf „den Gärtner, der den Garten des HErrn nicht vom Unkraut reinigen wolle.“ Als Gardiners Freunde deshalb Klage beim Könige erhoben, ließ derselbe den Prediger vor sich kommen und nöthigte ihn in seiner Gegenwart zu einer Disputation mit Gardiner. Darauf brachte er ihn dahin, daß er leider aus Furcht widerrief, und sammt seinen Freunden Jerome und Gerrard eine Urkunde unterzeichnete, worin unter andern die gottlose Behauptung stand, daß gute Werke zur Seligkeit förderlich seien. Sodann wurde ihnen aufgetragen, nach Ostern in der Hospitalkirche zu predigen und die lutherische Lehre öffentlich zu widerrufen, Barnes sollte außerdem den Bischof Gardiner um Verzeihung bitten. Dem letzteren Verlangen willfahrte er auch wirklich und bat Gardiner zwei mal, ihm ein Zeichen zu geben, daß er ihm verziehen habe, worauf derselbe seinen Finger aufhob. Statt aber zu widerrufen, vertheidigte er die lutherische Lehre, welches Gerrard und Jerome auch thaten. Hierüber ergrimmte der blutdürstige König, ließ die drei Prediger in den Tower bringen und sie ohne gerichtliches Verhör als Ungehorsame und Widerspenstige anklagen. Ein Parlamentsbeschluß vom Jahre

1540 erklärte sodann Barnes, Gerrard und Jerome für „verabscheuungswürdige Ketzer, die, trotz eines frühern Widerrufs, durch Verdrehung der heiligen Schrift eine zahllose Menge Ketzereien unter das Volk gebracht und ihre Unverbesserlichkeit mehrfach an den Tag gelegt hätten, weshalb sie der Todesstrafe, sei es durch die Flammen, oder auf eine andere dem Könige beliebige Weise, verfallen wären."

Die letzten Bekenntnisse und Leiden des seligen Barnes hat Doctor Luther selbst in einer besondern Schrift bekannt gemacht und mit einer Vorrede begleitet, welche wir dem lieben Leser hier wörtlich mittheilen. Also schreibt Luther:

„Diesen Doctor Robertus Barns, der sich bei uns aus sonderlicher Demuth nicht wollte Doctor nennen lassen, nannte sich Antonius; dazu hatte er Ursachen. Denn er zuvor in England von den heiligen Bischöfen, Sanct Papisten, gefangen, mit großer Mühe erlöset war. Diesen Doctor, sage ich, kennen wir ja wohl, und ist mir eine sondere Freude zu hören, daß unser guter frommer Tischgeselle und Hausgenosse so gnädiglich ist berufen von Gott, sein Blut zu vergießen um seines lieben Sohnes willen, und ein heiliger Märtyrer zu werden. Dank, Lob und Ehre sei dem Vater unsers lieben HErrn JEsu Christi, der uns die Zeit, wie im Anfang, wiederum hat lassen sehen, darinnen seine Christen vor unsern Augen und von unsern Augen, und von unsrer Seiten dahingerückt zur Marter, das ist zum Himmel, und Heiligen werden, die mit uns gessen, getrunken, wie die Apostel von Christo sagen, Ap. Gesch. 4, und in Ehren fröhlich gewesen sind. Wer hätte es mögen glauben vor 20 Jahren, daß Christus, unser HErr, so nahe bei uns wäre, und über Tische und zu Hause durch seine theuren Märtyrer und lieben Heiligen esse, trinke, redete und lebte. Wie gar ein schändlich, wüst Ding ist doch das leidige, verfluchte Papstthum gewesen, und noch ist, das uns keinen Heiligen auf Erden hat gelassen, ohne daß er sich selbst den Allerheiligsten genennet, und selbsterwählte Heilige uns aufgeladen hat, da er wohl wußte, daß eben so wahr wäre, als wer den Teufel hieße den Allerheiligsten; davon jetzt nicht mehr.

„Da nun dieser heilige Märtyrer, St. Robertus, zu der Zeit vernahm, daß sein König, (mit Urlaube) Heinz von England, dem Papst feind wäre, kam er wieder in England, mit Hoffnung, das Evangelium in seinem Vaterlande zu pflanzen, bracht's auch zuletzt dahin, daß es anging. Kurz davon zu reden,

Heinz von England ließ ihm gefallen, wie seine Art ist, bis er ihn herausschickte auch zu uns gen Wittenberg in der Ehesachen, darüber wohl 13 Universitäten hatten geurtheilet, wie sie sagten, und alle dem Heinzen recht gegeben, daß er seine Königin, Frau Katharine, Kaiser Karls Muhme, möchte von sich thun, eine andere nehmen, welches er denn längst zuvor gethan hatte.

„Aber da wir lange gehandelt hatten, und unserm gnädigsten Herrn, dem Churfürsten zu Sachsen, große Unkosten drauf gangen, fand sichs am Ende, daß Heinz von England seine Botschaft nicht hatte darum herausgesandt, daß er evangelisch wollte werden; sondern daß wir zu Wittenberg sein Repudium oder Ehescheiden willigen. Und ich über die Maaße unlustig ward, daß ich sammt unsern Theologen soviel Wochen hatte mit ihnen gearbeitet in der Religionssache, und da wir zum Ende kamen, sagten sie: Ihr König würde die vier Stücke nicht leiden, beider Gestalt des Sacraments, Priesterehe, die Messe, und Möncherei abzuthun. Ja, sagt ich, nun haben wir uns so lange wohl beschmissen; das sollt man uns zuerst haben wissen lassen, euer König nimmt dem Papst sein Geld und behält sein Regiment. Also ist Heinz Papst, und Papst ist Heinz in England.

„Er selbst, Doctor Robertus Barns, sagt mir wohl oft: Rex meus non curat religionem, sed est &c. (das heißt: Mein König fragt nichts nach der Religion, sondern ist rc.) Doch liebte er seinen König und Vaterland so heftig, daß er solches alles gern trug, und immerdar dem England zu helfen gedachte. Und ist ja wahr, es müßte ein schändlicher Schelm sein, der seinem Vaterlande nicht günstig sein wollte, und seinem Fürsten nicht alles Guts wünschete, wie nicht allein die Schrift, sondern auch alle Rechte lehren. Darum hatte er immerdar das Wort im Maul: Rex meus, Regem meum, wie denn sein Bekenntniß anzeigt, daß er den Regem meum bis in seinen Tod mit aller Liebe und Treue gemeint hat, die doch vom Heinzen übel belohnt ist. Hoffnung hat ihn betrogen; denn er immerdar hoffte, sein König sollte zuletzt gut werden.

„Unter andern disputirten wir oft, warum der König den scheußlichen Titel möcht führen: Defensor fidei, et in terris caput supremum et immediatum post Christum Ecclesiæ Anglicanæ (das heißt: Vertheidiger des Glaubens und nach Christo das höchste und unmittelbare Haupt der englischen Kirche auf Erden). Aber da gefiel Antwort, das lautet also viel: Sic volo, sic jubeo, sit pro

ratione voluntas (das heißt: So will ich, so gebiete ich, statt eines Grundes gelte mein Wille). Daß man auch nunmals mehr wohl siehet, daß Junker Heinze will Gott sein und thun, was ihn gelüstet.

„Die Sache aber, warum er sei gemartert, ist noch verborgen. Denn Heinze muß sichs schämen. Aber es siehet gleichwohl dem ähnlich, das viel ehrlicher Leute mündlich zeugen, nämlich, Doctor Barns hat, wie Sanct Johannes der Täufer wider Herodes, wider Heinzen geredet, und nicht willigen wollen in die lästerliche That, daß er das Fräulein von Jülich verstoßen und eine andere genommen hat. Denn was Junker Heinz will, das soll ein Artikel des Glaubens sein, beide zum Leben und Tod. Denn Doctor Barns sagte mir selbst alhie, daß Morus und der Bischof von Roffen *) auch fast darum von Heinzen hingerichtet seien, daß sie nicht willigen wollten in Heinzens Artikel, so er gestellet hatte.

„Aber Heinzen lassen wir fahren zu seinen Heinzen mit seinem Heinzen, da sie hingehören. Wir sollen Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, danken, daß er solcher Teufel und Teufelslarven so meisterlich brauchen kann zu unser und aller Christen Seligkeit, und zur Strafe, beide ihr selber und aller, die Gott nicht kennen wollen; wie er allzeit gethan hat durch die großen Tyrannen. Es muß doch, wie St. Paul sagt Röm. 8., zu gute kommen alles, was da ist, geschieht, gethan und gelitten wird. Und wiederum, alles zum ärgsten denen, die Gottes Kinder verfolgen. Gleichwie jetzt unserm Heinzen Mordbrenner auch geschieht, der durch Schaden thun so viel Gutes schafft, daß ich halt, wenn er gleich ins Paradies käme, sollt ihm seine Bosheit dennoch alle zur Hölle werden, daß nicht geschehen ist, was er gewollt; davon ein andermal mehr und besser. Laßt uns Gott loben und danken, es ist eine selige Zeit der auserwählten Heiligen Christi, und eine unselige leidige Zeit des Teufels, der Gotteslästerer und Feinde, und soll noch ärger werden, Amen."

Anno 1540 im Monat Juli ward Robertus Barns, der um das Evangelii JEsu Christi willen zu London in England in den Thurm gefänglich gelegt, auf den Platz, genannt Schmidtfelde, ausgeführet, ihn daselbst zu verbrennen.

„Unterwegs redete er viele Leute, beide englisch und deutsch,

*) d. i. Rochester.

freundlich an, tröstete und gesegnete sie, und begab sich mit so großer Freude zu seiner Marter, daß er auch keinmal seine Farbe wandelte.

„Da er zum Feuer gekommen war, da er sein Leben mit einem seligen Ende beschließen sollt, hub er an, seinen Glauben zu bekennen, darinnen er gedachte zu sterben, und die große Marter zu leiden und hat, wie folget, angefangen zu reden:

„Daß er glaube, daß da sei ein ewiger, allmächtiger, lebendiger Gott, der Himmel und Erde und alles, was drinnen ist, uns zu gute geschaffen habe, durch seine allmächtige Weisheit und Gewalt.

„Daß ein Gott sei und drei Personen des einigen göttlichen Wesens, gleicher Gewalt und Herlichkeit.

„Daß Adam rechtschaffen fromm geschaffen sei, und daß er und wir alle durch seinen Fall Sünder sind worden, und dadurch dem Tod, der Vermaledeiung, Teufel und Höllen unterworfen.

„Daß sich Gott von Anbeginn des menschlichen Geschlechts aus lauter Barmherzigkeit angenommen, und ihm Erlösung und die Seligkeit habe zugesagt.

„Daß Gottes Sohn zu unserer Erlösung und Seligkeit sei Mensch geworden, und daß er empfangen sei vom Heiligen Geist, und geboren von Maria, der gebenedeieten und stets bleibenden Jungfrau.

„Daß Maria, die Jungfrau, JEsum Christum empfangen und geboren habe ohne Erkenntniß und Willen eines Mannes.

„Verwarf auch gänzlich der Wiedertäufer Opinion (Meinung), die da lehren, daß der HErr Christus weder Fleisch noch Blut von Maria soll empfangen haben, sondern bekennet, daß er glaubet, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott und Mensch wäre, der unter uns, doch ohne Sünde, in der Welt, als ein andrer Mensch gelebt, gepredigt und den Willen seines Vaters verkündigt hätte.

„Daß er endlich verurtheilt zum Tode, und am Kreuze den Tod erlitten hätte.

„Daß der HErr JEsus Christus durch seinen Tod das menschliche Geschlecht mit Gott dem Vater versöhnet, und daß er durch sein theuerbar Blut für unsre Sünde vergossen, alle unsre Schuld und Strafe weggenommen hätte; daß alle Verdienst des HErrn Christi uns zu gute kommen, und daß wir in ihm alles gethan hätten, was er zu unsrer Gerechtigkeit und Erlösung gethan hat.

„Sagte auch und bekennete, daß in dieser Welt nichts wäre, dadurch wir rechtfertig und selig werden möchten, denn allein durch das einige Leiden HErn Christi, des HErrn, der allein vor Gott

genug thun, und unsträflich bestehn kann. Und bezeugete, daß er sich allein auf das Verdienst JEsu Christi, des HErrn verlassen wollte, nicht zweifelnd, er würde dadurch aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit Vergebung der Sünde und das ewige Leben bekommen.

„Nach dem aber ihm und seinesgleichen, die Gottes Gnade und des Glaubens Gerechtigkeit preisen, zugemessen wird, daß sie gute Werke verwerfen, so rief er Gott zu Zeugen, daß er neben der Lehre von Vergebung der Sünden stets gelehret hätte, daß man gute Werke thun und den Glauben darin üben und damit beweisen müßte.

„Da seliger Doctor Barns also seines Glaubens Bekenntniß thät, fuhr einer zu und fragte: „Wofür er denn unsre liebe Frau hielte, und was er von ihr sagte?" Darauf antwortete er, daß sie eine reine Jungfrau wäre, die JEsum Christum empfangen und geboren hätte.

„Da er also redete, gebot ihm der Richter, der mit bei dem Feuer hielt, daß er sollte schweigen, und sprach: „Meister Barns, redet nur nichts." Darauf antwortete Dr. Barns und sprach: „Ach lieber Herr Richter, höret mich dasmal ohne Verdruß, ihr werdet mich forthin nicht mehr hören. So ich ichtes was sagen werde, daß ihr nicht wolltet gesagt haben, so winket mir mit der Hand, und ich will's nachlassen."

„Alsbald trat ein andrer von den Dienern herzu und sprach: „Barns, was sagt ihr von der Taufe und Sakrament des Altars?" Darauf antwortete er:

„Von der Taufe sag ich, daß es Gottes Ordnung sei, und sei zur Seelen Seeligkeit nöthig"; und rief Gott zu Zeugen, daß ers mit den Wiedertäufern nie gehalten, und würde unschuldig für einen Wiedertäufer angegeben.

„Von dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi gab er diese Antwort: „Ich habe stets also gelehret, und sage es noch, daß durch die heilige und gebenedeite Kraft der Ordnung, des Befehls und Wortes Christi wunderbarlicher Weise der wahrhaftige Leib Christi, welcher von Marien, der Jungfrau, empfangen und geboren ist, da sei, so es recht nach der Ordnung Christi gebraucht wird." Und rief auf diese zwei Stücke zu Zeugen einen, Meister Poppe genannt, der daselbst entgegen, der hievon seine Lehre gehöret, da er wider die Wiedertäufer geredet und disputirt hatte;

derselbe Popp gab ihm deß auch bei dem Feuer allda Zeugniß, und sagte Ja dazu.

„Der Diener fuhr abermal hervor und fragte, was er von den Heiligen hielte. Darauf antwortete er:

„Von den Heiligen sage ich, daß alle die heilig sein, die der heiligen Schrift und Zusagung Gottes glauben, dieselbigen wahrhaftig gehalten, dem Worte Gottes gefolget haben und in solchem Glauben gestorben sind, Gott zu Lob, Ehre und Preis, mit größer und höher Danksagung, denn meine Sinne können begreifen und meine Zunge kann aussprechen. Ob sie aber für uns bitten oder nicht, haben wir aus der Schrift keinen gewissen Bericht. So ichs in der Schrift irgend hätte gefunden, ich wollts euch auch nicht verhalten; hierum auch viel fragen, disputiren und predigen, ist unnöthig: es ist hievon nichts gewisses in der Schrift. Dies ist aber gewiß und fest, daß JEsus Christus für uns gestorben sei, zu Himmel gefahren, sitzt zur rechten Hand Gottes und bittet für uns."

„Da er aber sahe, daß er mit unnöthigen Fragen beschweret ward und das Ende herzueilte, wandte er sich zum Gebet, und sprach diese Worte:

„O ewiger, rechtfertiger, unsträflicher Gott, der Vater, der Sohn und heiliger Geist, der göttlichen Dreifaltigkeit drei Personen und Ein Gott, sei mir Sünder gnädig um JEsu Christi, deines lieben Sohnes willen. O ewiger, lebendiger Gott, ich armer Sünder bitte dich demüthiglich, sei mir gnädig. O HErr, gehe nicht mit mir ins Gericht; denn ich kann vor deinem Angesichte nicht bestehen. So ich nichts anders hätte, dadurch ich zur Seligkeit erhalten würde, denn meine eigene Gerechtigkeit, so müßte ich zum Teufel fahren."

„Gott hat mir zwei Gebote gegeben, der ich keins vor Gott erfüllet habe. Das eine ist, daß ich Gott lieben soll. Das andre ist die Liebe, damit ich meinem Nächsten verpflichtet bin: von welchen beiden Geboten ich sowohl das eine, als das andre zu halten und erfüllen schuldig bin."

„Mit dem wandte er sich zu den Richtern und denen, die aus des Königes Hofe da waren, und sprach zu ihnen:

„Ich begehre von euch, ihr wollet mich dem Herrn Könige commendiren, für welches Wohlfahrt und langes Leben ich täglich in dem Gefängnisse gebeten habe, und bitte noch, daß Gott der HErr ihm sein Leben wolle lange erhalten.

„Ich bitte auch, ihr wollet ihm sagen: erstlich, daß ich, Barns, von ihm begehre und bitte durch den Namen JEsu Christi, daß er die wahre christliche Religion und das heilige Evangelium, als er anfänglich hat begonnen in seinem Reich, erhalte, handhabe und fortsetze, und daß er sich fleißig vorsehen wolle, daß er durch niemandes Persuasion (Ueberredung) davon abgezogen werde.“

„Zum andern, daß seine Majestät auf den heiligen Ehestand wolle Achtung haben, und ein Einsehen thun, daß forthin niemand gestattet möge werden, seine Ehefrau ohne billige Ursache und genugsame Schuld wider Gottes Gebot zu verlassen oder auszustoßen. Nachdem zu jetziger Zeit sich etliche unterstehen, ihre Ehefrauen zu verlassen, entweder, daß sie von ihnen erzürnet seien, oder daß sie sonst ein Mißfallen an ihnen haben; denn Christus spricht: Was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Daß auch der Ehestand denen möchte frei zugelassen werden, denen es Gott und sein Wort zuläßt und frei giebt.“

„Zum dritten, sagt ihm: daß ich von seiner königlichen Majestät im Namen JEsu Christi begehre, daß er wolle daran sein, daß das verdammliche Schwören möge verboten und gestraft werden; denn ich hab mein Leben lang nicht gesehen, noch gehört solch Schwören, als in England geübt wird. Deshalb bitte ich, königliche Majestät wolle darauf ein Einsehen haben; denn Gott, der Allmächtige wirds strafen. Und sprach einen an und sagte: „Meister Popp, ich bitte euch, ihr wollet Meister Ehrhard grüßen, und ihm ansagen, daß ich durch den Namen Gottes von ihm begehre, er wolle sein groß Schwören nachlassen, oder Gott wirds an ihm und allen andern strafen.“

„Zum vierten sagt ihm: Nachdem der HErr Christus und wir andern elenden verachteten Menschen, darunter ich einer bin, ihn durch unsere Predigt zur Erkenntniß der Wahrheit geführt haben, dadurch er die päpstliche und der Mönche Superstition (Aberglaube) und Heuchelei hat gelernt erkennen zu verwerfen und zu vernichten, und dadurch ihn also von einem halben Könige zu einem ganzen gemacht haben; denn er dazu durch unsere Predigt gekommen, dazu weder er, noch sein Vater nie gekommen war. Und hat keinen geringen Nutz, auch keinen gemeinen Reichthum von Verwüstungen der Abteien und andern geistlichen Gütern bekommen; aber einerlei, das ihm Gott geboten hat, mit diesen Gütern zu bestellen, unterläßet er.“

„Als nun seliger Doctor Barns hievon fortfuhr zu reden, ward ihm angezeigt zu schweigen. Er aber sagte: „Ich will nicht böses sagen, sondern ich bitte, seine königl. Majestät wolle der armen nothdürftigen Leute nicht vergessen, und ihnen von den eingezogenen geistlichen Gütern und Kleinodien Hülfe thun."

„JEsus Christus bewahre Sr. Gnaden und lasse ihn lange leben und auch den jungen Prinzen, seinen Sohn. Der HErr Christus wolle ihn gnädiglich bewahren und verleihen, daß er nach seinem Vater möge lange leben, und Gnade geben, daß er möge in der Religionssache vollenden, die sein Vater angefangen hat, Amen."

„Als er nun diese Rede geendiget, hub er an mit dem Richter zu reden und sprach ihn also an: „Herr Richter, lasset doch sehen die Artikel, die ihr wider mich habt, laßt sie mich doch hören, auf daß ich die Ursach meines Todes möge zu wissen kriegen."

„Darauf antwortete der Richter: „Wir im Gerichte haben keine Artikel wider euch." Dazu sagt Doctor Antonius: „Nachdem ihr keine Artikel wider mich habt, so kann ich wohl gedenken, daß ich durch des Parlaments vorige Acta und Sententien (Beschlüsse) verdammet werde." Und sprach darauf: „Ich bin zu sterben bereit und willig, HErr JEsu! sei du mir gnädig!"

„Und bat das Volk, daß es für ihn bitten wollte, dieweil er noch lebte, und nicht länger; denn es würde hernach zu spät sein.

„Und sagte zum Richter: „Richter, bittet für mich: so die Heiligen für uns bitten, so will ich auch für euch bitten. So ich auch jemanden in meinen Sermonen (Predigten) und sonst je erzürnt hätte, bitte ich, sie wollens mir vergeben. Wiederum, so jemand meine Predigt anders, denn ichs geredt und gemeint habe, gedeutet hätte, dem vergeb ichs auch. So auch jemand wäre, der meine Predigt gehört hätte und darin etwas gefasset, daran er Zweifel trüge, der trete noch herzu, ich will ihm meine Meinung sagen und meinen Glauben anzeigen."

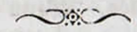
„Dieweil aber niemand etwas vorbrachte, sagte er weiter: „HErr JEsu, sei mir gnädig und allen denen, die mich haben unwissentlich verdammt; ich bitte dich, mein Gott, rechne es ihnen nicht zur Sünde. Auch bitte ich dich, mein Gott, daß du denen, die mich aus Bosheit verdammet haben, ihre Sünde wollest kund thun, vergeben und Gnade verleihen, daß sie die Wahrheit und was sie gethan haben, mögen erkennen und sich bessern.

„Ich bitte auch, ihr wollet mir Stephan, den Bischof zu Winchester, grüßen, welchem ich alles, darin er mich beleidigt möge

haben, so vollkommen vergebe, als ich will, daß mir Gott meine Sünde vergebe. Ich kann zwar nicht so vollkommen vergeben, als Gott vergiebt; aber ich vergebs ihm so klar und ganz, als ein Mensch dem andern vergeben kann."

„Darauf seine Rede mit dem Leben seliglich zu vollenden, sprach er: „HErr, himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; HErr, himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und einer, mit Namen Gerhard, der mit ihm verbrannt wurde, sprach dazu: Amen.

„Mit dem ging das Feuer an; und daß er sich der Marter abhülfe, gab er sich mit ganzer Begierde nach dem Feuer, und kehrte das Angesicht zu dem Dampfe und Feuer und erstickete in kurzer Zeit."



2.

William Jerome.

„Wir wären alle verloren gewesen, wenn uns Christus nicht erlöst hätte."

Jerome zum Volke.

Dieser Leidensgefährte des sel. Barnes war Vikar von Stepney, wo er die reine Lehre des Evangeliums gegen die Menschensatzungen und Verfälschungen der römischen Kirche mit großem Eifer verkündigte. Deshalb wurde er bald den Feinden der Wahrheit bekannt, welche ihm mit feindseligem Argwohn belauerten.

Da predigte er am vierten Sonntage in der Fastenzeit über die Rechtfertigung durch den Glauben und sagte, daß die Kinder Sarah's, der Freien, nach Gal. 4. die Kinder der Verheißung bedeuteten, welche durch den Glauben frei gerechtfertigt und Erben Gottes würden, dagegen bedeuteten die Kinder Hagar's, der Magd, diejenigen, welche unter das Gesetz gethan seien und nicht aus Gnaden gerechtfertigt würden. Deshalb wurde er verklagt und obwohl er mit aller Kraft der Wahrheit es vertheidigte, daß gute Werke dem Glauben folgten, dessen Früchte sie seien und welche ihre Wurzel offenbarten, gleich wie gute Früchte bewiesen, daß der Baum gut sei, so wurde er dennoch verurtheilt. —

Als nun der theure Barnes in Smithfield beim Scheiterhaufen seine Rede geendet hatte, bekannten Jerome und Gerrard gleichfalls ihren Glauben, sagten alle Artikel des christlichen Glaubens her und erklärten sie kurz, damit das Volk erkännte, daß in ihrem Glauben kein Irrthum sei. Zugleich bezeugten sie, daß sie nichts leugneten, was im Alten oder Neuen Testamente geschrieben sei und beteten für den König und seinen Sohn Edward, worauf Jerome diese Ermahnung hinzufügte:

„Ich sage euch, liebe Brüder, daß Gott uns alle nicht mit einem geringen Preise, weder mit Gold, noch Silber, noch andern solchen geringfügigen Dingen, sondern mit seinem allertheuersten Blute erkauft hat. Seid deshalb nicht undankbar gegen ihn, sondern thut, so viel als Christen gebührt, seine Gebote zu erfüllen, das heißt: "Liebt eure Brüder". Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, die Liebe erfüllet alles. Wenn Gott dir viel gegeben hat, so hilf deinem Nächsten, der es nöthig hat. Gieb ihm guten Rath. Wenn er Mangel leidet, bedenke, wenn du in Noth wärest, du würdest dich gerne erfrischen lassen. Und überdies, tragt euer Kreuz mit Christo. Bedenket, welche Schmach, Schimpf und Schande er von seinen Feinden erlitten hat, und wie geduldig er alles ertrug. Bedenket, daß alles, was Christus that, aus seiner bloßen Güte, und nicht um unsers Verdienstes willen geschah. Denn wenn wir selbst uns die Seligkeit hätten verdienen können, so würde Christus nicht für uns gestorben sein. Weil aber Adam Gottes Gebote übertreten hatte, so wären wir alle verloren gewesen, wenn Christus uns nicht wieder erlöst hätte. Und wie Adam die Gebote brach und aus dem Paradiese vertrieben wurde, so werden wir Verdammniß haben, wenn wir Gottes Gebote übertreten und nicht dafür Buße thun, noch um Gnade flehen. Nun so laßt deshalb alle Christen ihr Vertrauen oder Zuversicht nicht auf ihre Werke, sondern auf das Blut Christi setzen, welchem ich meine Seele übergebe, indem ich euch alle ersuche, zu Gott zu beten für mich und meine hier gegenwärtigen Brüder, daß unsere Seelen, wenn sie diese elenden Leiber verlassen, im wahren Glauben an Christum abscheiden mögen."



3.

Thomas Gerrard.

„Ich ergebe meine Seele Gott dem Allmächtigen, in dem Vertrauen, daß er sie aus unendlicher Gnade annehmen und mir alle meine Sünden vergeben wird."

Gerrard vor dem Scheiterhaufen.

An der Straße Honey Lane in London stand die alte Kirche zu All Hallows (Aller Heiligen), an welcher Thomas Gerrard Pfarrverweser war. Er rief seine Zuhörer ernstlich zur Buße, und bewies ihnen nachdrücklich, daß die guten Werke den Sünder nimmermehr zu rechtfertigen vermöchten, sondern daß allein der Glaube ihn selig machen könnte. Zugleich hatte er in seinem Hause eine Niederlage von Neuen Testamenten und andern aus Deutschland gebrachten Schriften. Als nämlich mehrere deutsche Kaufleute einen sichern Ort dafür suchten, bot er ihnen seine Wohnung an, nahm sie in Verwahrung und strebte eifrig sie zu verbreiten. Im Jahre 1526 reiste er nach Oxford, wo er sie an die dortigen Studenten verkaufte. Als dies der Cardinal Wolsey erfuhr, ließ er ihn daselbst aufsuchen. Gerrard flüchtete, wurde aber in Hinksey, unweit Oxford, ergriffen und für einen Ketzer erklärt. Leider ließ er sich verführen, zu verleugnen, worauf er verurtheilt wurde, zum Zeichen seiner Abschwörung bei einer Procession ein Reisigbündel zu tragen. Wir finden dann keine weiteren Nachrichten von ihm, bis er mit Dr. Barnes den Märtyrertod erlitt.

Nachdem Jerome seine Ansprache an das Volk beschlossen hatte, bezeugte Gerrard:

„Auch ich hasse, verabscheue und verwerfe alle Ketzereien und Irrthümer, und wenn ich aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit etwas der Art gelehrt oder behauptet habe, so thut es mir leid und bitte Gott um Gnade; oder wenn ich im Predigen so heftig und rasch gewesen bin, daß dadurch jemand einen Anstoß, Irrthum oder üble Meinung bekommen hat, so bitte ich ihn und alle andere, die ich irgendwie beleidigt habe, um Vergebung. Indessen habe ich, so viel ich mich erinnere, mit Wissen oder Willen niemals etwas gegen Gottes heiliges Wort oder dem wahren Glauben zuwider

zur Vertheidigung von Irrthümern, Ketzereien oder gottlosem Leben gepredigt, sondern ich habe immer gesucht, nach meinem geringen Wissen und Verstande die Ehre Gottes und den rechten Gehorsam gegen seine und des Königs Gesetze hervor zu heben. Wenn ich es besser hätte thun können, so wäre es mir lieb. Wenn ich deshalb, HErr! etwas unternommen habe, was ich nicht vollkommen ausführen konnte, so bitte ich dich um Verzeihung für meine kühne Anmaßung. Und ich bitte Gott, er möge des Königs Gnaden guten und gottseligen Rath senden zu seinem Ruhme, zu des Königs Ehre und zum Wachsthume der Tugend in seinem Reiche. Und so ergebe ich meine Seele Gott dem Allmächtigen, in dem Vertrauen und Glauben, daß er aus unendlicher Gnade um der im Blute seines Sohnes, unsers barmherzigsten Heilandes JEsu Christi, gemachten Verheißung willen, sie annehmen und mir alle meine Sünden vergeben wird, womit ich von Jugend auf seine Herrlichkeit auf das bitterste gekränkt habe, weßhalb ich seine Gnade anflehe und euch alle ersuche, mit mir und für mich zu beten, daß ich geduldig diese Pein ertragen und standhaft sterben möge in wahrem Glauben, völliger Hoffnung und Liebe."

Hierauf beteten die drei theuren Märtyrer zusammen um Vergebung ihrer Sünden, und um Beständigkeit und Geduld in ihren Leiden. Dann nahmen sie Abschied von einander, indem sie sich gegenseitig umarmten, küßten und einander die Hand gaben, worauf sie sich ruhig und demüthig in die Hände der Peiniger ergaben, welche sie an die Pfähle banden und die Scheiterhaufen anzündeten.

Zu gleicher Zeit und an demselben Orte wurden drei Papisten als Hochverräther hingerichtet, weil sie die Oberhoheit des Papstes über die englische Kirche behauptet hatten. Diese hatten den Gang nach Smithfield mit unseren Märtyrern paarweise machen mussen, indem man immer je einen Lutheraner und einen Papisten zusammengekettet hatte. Doch zeigte sich bei ihren Leiden ein großer Unterschied. Diese betrugen sich nämlich gegen die Lutheraner mit der liebloseſten und feindseligsten Bosheit, die nur möglich war, so daß ihr eigener Geschichtschreiber sagt, es sei ihnen bitterer als der Tod selbst gewesen, daß sie mit jenen zusammen zur Hinrichtung geführt wurden. Die Lutheraner dagegen bewiesen die größte Liebe, indem sie ihren Feinden von Herzen vergaben, besonders dem Bischof Gardiner, welchen man als den Urheber ihres Todes betrachtete.

Die große Standhaftigkeit, welche der theure Barnes bewies, gab auch seinen beiden Leidensgefährten Kraft, so daß ihr unerschütterlicher Muth bei den furchtbarsten Qualen alle Umstehenden mit Bewunderung für sie und ihren Glauben erfüllte. Die Gläubigen aber wurden dadurch in ihrem Entschlusse gestärkt, für ein gutes Gewissen und für dessen Ehre alles zu leiden, der seine Knechte auch in den größten Martern nicht verließ.



XLIII.

Rowland Taylor.

„Um Gotteswillen hütet euch vor dem Papstthum, denn obschon es den Schein der Einigkeit hat, so ist es doch nur Falschheit und Antichristenthum, und stehet nicht im Glauben und in der Wahrheit Christi."

Taylor zu seinen Freunden.

Die Stadt Hadley in Suffolk war eine von den ersten in England, welche Gottes Wort annahm. Dort hatte der selige Thomas Bilney gepredigt, dessen Fleiß Gott mit einem so herrlichen Erfolge krönte, daß eine große Menge Männer und Weiber in der heiligen Schrift wohl erfahren war. Viele von ihnen hatten die ganze Bibel oft durchgelesen, konnten einen großen Theil der Briefe St. Pauli auswendig hersagen, und waren im Stande, über alle streitigen Lehrfragen ein richtiges und gottseliges Urtheil zu fällen. Auch ihre Kinder und Dienstboten waren in der reinen Erkenntniß des göttlichen Wortes so fleißig erzogen und unterrichtet, daß die ganze Stadt eher eine Universität von Gelehrten, als eine Stadt von Tuchmachern und Tagelöhnern zu sein schien; und was das lobenswertheste ist, sie waren größtentheils auch im Leben treue Nachfolger des göttlichen Wortes.

Aus dieser Stadt war Rowland Taylor gebürtig, ein tüchtiger Theologe und Doctor beider Rechte. Er war ein Freund des sel. Dr. Barnes, mit welchem er sich der Zwinglischen Irrlehre vom Abendmahl widersetzt hatte. Der Erzbischof Cranmer,

welcher tüchtige Männer wohl zu erkennen und zu schätzen wußte, hatte ihn in seine Familie aufgenommen und zu der dortigen Pfarrstelle vorgeschlagen. Als Doctor Taylor dahin kam, machte er es nicht wie die meisten Pfründner, welche das Pfarrgut verpachteten, den Pfarrdienst unwissenden Priestern überlassen und so die Wolle haben, ohne sich um die Heerde zu bekümmern, sondern er nahm seinen bleibenden Aufenthalt unter dem seiner Sorge anvertrauten Volke in Hadley. Dort lebte er wie ein Hirte unter seinen Schafen, widmete sich ganz dem Studium der hl. Schrift und suchte treulich das Amt zu erfüllen, welches der HErr dem Petrus mit den Worten übergab: „Simon, hast du mich lieb? Weide meine Schafe.“ Diese Liebe Christi drang ihn, daß er dem Volke jeden Sonntag und Festtag, und so oft er es sonst versammeln konnte, das Wort Gottes predigte und die Lehre von ihrer Seligkeit verkündigte.

Zugleich gab er ihnen in seinem Wandel ein Vorbild eines christlichen Lebens. Er war demüthig und sanft, wie ein Kind, so daß auch der ärmste zu ihm so dreist, wie zu seinem Vater ging; aber keiner war so reich, dem er nicht offen seine Fehler mit solchem Ernste vorhielt, wie es einem guten Pastor geziemt. Er war sehr milde und gütig; frei von allem Groll, Haß und Neid, suchte er allen gutes zu thun und vergab seinen Feinden gerne. Er ging von Haus zu Haus, und machte sich mit jedem Einzelnen in seiner Gemeinde bekannt. Er hatte Umgang mit Menschen von jedem Range, um sie zur Erkenntniß und Uebung der Wahrheit zu bringen. Eine besondere Sorgfalt widmete er den Armen. Die Blinden, Lahmen, Kranken und die, welche viele Kinder besaßen, hatten an ihm einen treuen Vater und aufmerksamen Versorger. Auf seine Veranlassung richteten seine Gemeindeglieder eine allgemeine Versorgung für sie ein, und außer der beständigen Hülfe, welche sie stets in seinem Hause fanden, gab er selbst jährlich seinen Antheil zu der gemeinsamen Almosenbüchse. Er war verheirathet, aber er setzte sich nie mit seiner Familie zu Tische nieder, ohne erst zu fragen, ob die Armen etwas bedürften, und er half ihnen, ehe er selbst etwas aß. Er war ein liebreicher Ehemann und zog seine Kinder in der Furcht Gottes auf, indem er wohl wußte, daß eine gute Grundlage das einzige Mittel ist, um einen schönen Aufbau zu sichern.

So wohnte dieser gute Hirte unter seinen Schafen und leitete sie durch die Wildniß dieser gottlosen Welt. Als aber der fromme

König Eduard VI. gestorben war, erhob die Königin Maria, eine heftige Papistin, eine blutige Verfolgung gegen die Lutheraner. Doctor Taylor hatte in seiner Gemeinde das Papstthum auszurotten gesucht, doch blieben einige Papisten, welche ihn und seine Lehre haßten und das Papstthum wieder einzuführen trachteten. Zwei von ihnen, Foster, ein Advokat, und John Clarke dingten einen römischen Priester, Namens John Averth, einen geizigen, gottlosen Menschen, daß er nach Hadley kommen und dort am Palm-Montage Messe lesen sollte. Zu diesem Zwecke ließen sie in aller Eile einen Altar bauen, der jedoch in der Nacht darauf niedergerissen wurde. Sie bauten ihn aber aufs neue auf und stellten Wachen aus, damit er nicht wieder zerstört würde.

Am folgenden Tage kamen Foster und Clarke mit ihrem päpstlichen Meßopferer, welcher alle seine Geräthe und Gewänder mitbrachte, um sein päpstliches Puppenspiel aufzuführen; sie und ihre Männer begleiteten ihn mit Schwertern und Schildern, damit ihn niemand bei seinem Meßopfer stören sollte. Indessen saß Dr. Taylor nach seiner Gewohnheit bei seinem Buche, und studirte das Wort Gottes. Da hörte er die Glocken läuten. Er erhob sich und ging zur Kirche, in der Meinung, daß er irgend ein Pfarrgeschäft verrichten sollte. Als er dahin kam, fand er die Kirchenthüren fest verriegelt, mit Ausnahme der Thür, welche zur Altarstätte führte, die bloß zugeklinkt war. Wie er eintrat, sah er den Priester in seinen langen Kleidern mit einer großen, frischrasirten Platte eben in Begriff, sein päpstliches Meßopfer zu beginnen, rings umgeben mit gezogenen Schwertern und Schildern.

Da sagte Dr. Taylor: „Du Teufel! wer macht dich so frech, diese Kirche Christi zu betreten, um sie mit dieser abscheulichen Abgötterei zu entheiligen und zu schänden?“ Plötzlich sprang Foster auf und sagte mit wüthenden Mienen zu Dr. Taylor: „Du Verräther! was thust du hier, um das Verfahren der Königin zu stören?“ — Taylor entgegnete: „Ich bin kein Verräther, sondern ich bin der Hirte, welchen Gott, mein HErr Christus, berufen hat, diese seine Heerde zu weiden, deshalb habe ich ein gutes Recht, hier zu sein; und ich gebiete dir, du päpstlicher Wolf, im Namen Gottes, geh fort von hier und unterstehe dich nicht, die Heerde Christi hier mit solcher päpstlichen Abgötterei zu vergiften.“ — Darauf sagte Foster: „Willst du, Ketzer! verrätherisch einen Aufruhr machen und mit Gewalt dem Verfahren der Königin widerstehen?“ — Dr. Taylor antwortete: „Ich mache keinen Aufruhr,

sondern ihr Papisten seid es, welche Aufruhr und Lärm machen. Ich widerstehe allein mit Gottes Wort euren päpstlichen Abgöttereien, welche gegen Gottes Wort, und die Ehre der Königin sind und zum äußeren Umsturz dieses Königreiches von England führen. Ferner handelst du auch gegen das Gesetz, welches gebietet, daß die Messe nur an einem geweihten Altar gehalten werden soll." Bei diesen Worten bebte der Pfarrer von Aldham zurück und wollte die Messe unterlassen, als Clarke auffuhr und sagte: „Herr Averth, fürchtet euch nicht, ihr habt einen Oberaltar, fahrt in eurem Geschäfte weiter fort."

Dann nahm Foster mit seinen Bewaffneten Taylor und führte ihn mit Gewalt aus der Kirche, worauf der päpstliche Priester seine römische Abgötterei weiter fortsetzte. Taylors Frau war ihrem Manne in die Kirche gefolgt. Als sie sah, wie ihr Mann so gewaltsam aus seiner Kirche gestoßen wurde, kniete sie nieder, erhob ihre Hände und sagte mit lauter Simme: „Ich bitte dich, Gott, du gerechter Richter, räche diese Schmach, welche dieser papistische Götzendiener dem Blute Christi zufügt." Darauf stießen sie dieselbe auch aus der Kirche und verschlossen die Thüren, aus Furcht, das Volk würde ihren Meßopferer in Stücke zerreißen. Doch nur einer oder zwei warfen große Steine in die Fenster. So wurde die Messe ohne Zustimmung des Volkes mit Gewalt und Tyrannei wieder eingeführt.

Kurz darauf reichten Foster und Clarke eine Klage gegen Dr. Taylor bei dem Kanzler, Bischof Gardiner, ein, welcher ihm befahl, vor ihm zu erscheinen, um sich dagegen zu verantworten. Als Taylors Freunde dies hörten, waren sie äußerst betrübt und riethen ihm ernstlich zur Flucht, um der drohenden Gefahr zu entgehen. Allein er antwortete: „Liebe Freunde! ich danke euch herzlich für eure zärtliche Sorge um mich. Und obschon ich weiß, daß von der Hand meiner Widersacher weder Gerechtigkeit, noch Treue zu erwarten ist, sondern eher Gefängniß und ein grausamer Tod, so weiß ich doch, daß meine Sache so gut und gerecht und die Wahrheit so stark auf meiner Seite ist, daß ich durch Gottes Gnade gehen und vor ihnen erscheinen will."

Seine Freunde entgegneten: „Doctor, wir halten dies nicht für gut. Ihr habt genügend eure Pflicht gethan und die Wahrheit sowohl durch eure gottseligen Predigten bezeugt, als auch durch euren Widerstand gegen den Pfarrer von Aldham und die andern, welche hier die päpstliche Messe einführen wollten. Und da unser Heiland

Christus uns gebietet, daß wir, wenn sie uns in einer Stadt verfolgen, in eine andere fliehen sollen: so glauben wir, daß ihr am besten thut, wenn ihr jetzt flieht und euch für eine andere Zeit aufspart, wenn die Kirche solche eifrige Lehrer und gottselige Pastoren dringend bedürfen wird."

„O!" antwortete Taylor, „was wollt ihr, daß ich thun soll? Ich bin alt und habe bereits zu lange gelebt, um diese bösen und gräulichen Tage zu sehen. Ihr mögt fliehen und handeln, wie euer Gewissen euch leitet; ich bin durch Gottes Gnade fest entschlossen, zum Bischof zu gehen und ihm ins Gesicht zu sagen, daß er gottlos handelt. Gott wird künftig Lehrer für sein Volk erwecken, welche es noch viel fleißiger lehren werden, als ich gethan habe. Denn Gott wird seine Kirche nicht verlassen, obschon er jetzt eine Zeitlang uns prüft und züchtigt. Was mich betrifft, so glaube ich vor Gott, daß ich nie wieder im Stande sein werde, Gott einen so guten Dienst zu thun, als ich jetzt thun kann. Welcher Christ würde nicht mit Freuden sterben wider den Papst und seine Anhänger? Ich weiß, daß das Papstthum das Reich des Antichristen ist, ganz und gar voller Lügen, ganz und gar voller Falschheit, so daß ihre ganze Lehre nichts ist, als lauter Abgötterei, Aberglaube, Irrthum, Heuchelei und Lüge. Deshalb bitte ich euch und alle meine übrigen Freunde, betet für mich und zweifelt nicht, Gott wird mir Kraft und seinen heiligen Geist geben, daß alle meine Widersacher wegen ihrer Thaten sich werden schämen müssen."

Als seine Freunde ihn so entschieden sahen, befahlen sie ihn Gott mit weinenden Augen; er aber rüstete sich zur Abreise und vertraute seine Gemeinde einem alten frommen Prediger an, Namens Richard Yeoman, welcher nachher um der göttlichen Wahrheit willen in Norwich verbrannt wurde. Darauf zog er nach London, begleitet von seinem Diener John Hull. Dieser suchte ihn unterwegs ernstlich zur Flucht zu überreden, und erbot sich, mit ihm zu gehen und in allen Gefahren sein Leben für ihn zu wagen. Dr. Taylor aber sagte: „O John, soll ich deinem Rathe und weltlicher Ueberredung Raum geben und in dieser Gefahr meine Heerde verlassen? Gedenke an Christum, den guten Hirten, welcher seine Heerde nicht allein weidete, sondern auch für sie starb. Ihm muß ich folgen und mit Gottes Gnade will ich es auch."

So kamen sie nach London, wo Dr. Taylor sich bald darauf dem Bischofe von Winchester, damaligem Reichskanzler von England, vorstellte. Als Gardiner ihn sah, schimpfte er ihn nach seiner

Gewohnheit und nannte ihn „Schurke, Verräther, Ketzer", außer andern gemeinen Scheltworten, welche Taylor gelassen anhörte. Endlich sagte er zu ihm: „Mein Herr, ich bin weder ein Verräther noch ein Ketzer, sondern ein treuer Unterthan und ein gläubiger Christ, und komme auf euren Befehl, um zu erfahren, weshalb eure Herrlichkeit nach mir geschickt hat." Darauf entgegnete der Bischof: „Bist du gekommen, du Bösewicht? Wie darfst du mir vor Schaam ins Angesicht sehen? Weißt du nicht, was ich bin?" „Ja", erwiederte Taylor, „ich weiß, wer ihr seid. Ihr seid Doctor Stephen Gardiner, Bischof von Winchester, Reichskanzler, und doch nur ein sterblicher Mensch. Aber wenn ich vor euren herrischen Blicken erschrecken soll, warum fürchtet ihr denn nicht Gott, den HErren über uns alle? Wie dürft ihr vor Schaam einem Christen ins Angesicht sehen, da ihr die Wahrheit verlassen, unsern Heiland Christum und sein Wort verleugnet und wider euren eignen Eid und Unterschrift gehandelt habt? Mit was für einer Miene wollt ihr vor dem Richterstuhle Christi erscheinen und den Eid verantworten, welchen ihr zuerst dem Könige Heinrich VIII. und darauf dem seligen Könige Eduard VI. geschworen habt?"

Der Bischof antwortete: „Pah! das war ein Herodes-Eid, unrechtmäßig, und deshalb werth, gebrochen zu werden. Ich habe wohl gethan, ihn zu brechen, und danke Gott, daß ich wieder zurückgekehrt bin zu unsrer Mutter, der katholischen Kirche in Rom, und ich wünsche, daß du es auch thust." — Dr. Taylor: „Sollte ich die Kirche Christi verlassen, welche auf den wahren Grund der Apostel und Propheten gegründet ist, um diese Lügen, Irrthümer, Aberglauben und Abgöttereien zu billigen, welche die Päpste und ihre Gesellschaft jetzt so lästerlich gutheißen? Nein, das verhüte Gott. Der Papst und seine Anhänger mögen zu unserm Heilande Christo und seinem Worte zurückkehren, und aus der Kirche ihre gräulichen Abgöttereien stoßen, dann werden die Christen sich zu ihm kehren. Ihr hattet richtig gegen ihn geschrieben und gegen ihn geschworen." — „Ich sage dir, schrie der Bischof, es war ein unerlaubter Herodes-Eid, und mußte deshalb gebrochen, und nicht gehalten werden, und unser heiliger Vater, der Papst, hat mich davon entbunden." — Taylor: „Aber ihr werdet nicht so davon entbunden werden vor Christo, welcher ihn ohne Zweifel von euern Händen fordern wird als einen unserm Oberherrn dem Könige gemachten rechtmäßigen Eid, von dessen Gehorsam euch niemand, auch der Papst nicht lossprechen kann." — Der Bischof:

„Ich sehe, du bist ein anmaßender Schurke und ein rechter Narr." — Taylor: „Mein Herr, laßt euer unanständiges Schelten, welches sich für eure Würde nicht schickt. Denn ich bin ein Christ, und weiß, wer zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig." — Der Bischof: „Ihr und alle eures gleichen seid falsch und Lügner." „Nein", sagte Taylor, „wir sind aufrichtige Leute, und wissen, daß geschrieben ist: "Der Mund, so da leuget, tödtet die Seele." Und wiederum: "HErr, du bringest die Lügner um." Deshalb bleiben wir bei der Wahrheit des göttlichen Wortes, welche ihr gegen euer eignes Gewissen verleugnet und verlaßt."

„Du bist verheirathet", schrie der Bischof. — „Ja", erwiederte Taylor, „ich danke Gott dafür, daß ich es bin und neun Kinder in rechtmäßiger Ehe hatte, und gelobt sei Gott, daß er den Ehestand gestiftet und allen, welche nicht die Gabe der Enthaltsamkeit haben, geboten hat, ein eigenes Weib zu freien und nicht in Sünden zu leben." — Der Bischof: „Du hast dem Verfahren der Königin widerstanden und wolltest dem Pfarrer von Aldham nicht erlauben, in Hadley Messe zu lesen." — Taylor: „Mein Herr, ich bin Pfarrer von Hadley, und es ist gegen alles Recht, Gewissen und Gesetz, daß einer in mein Amt greifen und der mir anvertrauten Heerde das Gift der abgöttischen päpstlichen Messe beibringen will." — Da wurde der Bischof sehr zornig und sagte: „Du bist wahrlich ein gotteslästerlicher Ketzer, lästerst das gesegnete Sakrament, (hier nahm er seine Mütze ab) und sprichst gegen die heilige Messe, die ein Opfer für die Lebendigen und die Todten ist."

Taylor antwortete: „Nein, ich lästere nicht das gesegnete Sakrament, welches Christus eingesetzt hat, sondern ich ehre es, wie ein wahrer Christ thun muß, und bekenne, daß Christus das hl. Abendmahl zum Gedächtniß seines Todes und Leidens verordnet hat, und wenn wir es nach seiner Ordnung halten, so essen wir den Leib Christi und trinken sein Blut, wobei wir für unsere Erlösung ihm danken. Und dies ist unser Opfer für die Lebendigen und Todten, daß wir ihm danken für seine barmherzige Güte, die er uns erzeigt hat, indem er seinen Sohn Christum in den Tod für uns dahin gab." — „Du sagst recht", entgegnete der Bischof; „es ist ganz so, wie du gesagt hast, und noch mehr: es ist ein Sühnopfer für die Lebendigen und die Todten." — Taylor: „Christus gab sich selbst zu unserer Erlösung am Kreuze dahin, und sein Leib, welchen er dort opferte, war das völ-

lige, vollkommene und zur Seligkeit genügende Versöhnungs-Opfer für alle, die an ihn glauben. Und dieses Opfer brachte unser Heiland Christus in seiner eigenen Person einmal für alle; kein Priester kann ihn nun irgend mehr opfern, noch bedürfen wir weiter eines Sühn-Opfers, und deshalb sage ich mit Chrysostomus und allen Lehrern: unser Opfer ist nur die Erinnerung an Christi Tod und Leiden, ein Dankopfer, weshalb die Väter es Eucharistie nannten. Und kein anderes Opfer hat die Kirche Gottes." — „Es ist wahr", sagte der Bischof, „das Sakrament heißt Eucharistie, ein Dankopfer, weil wir dabei fur unsere Erlösung danken, aber es ist auch ein Sühnopfer für die Lebendigen und die Todten, welches du bekennen sollst, ehe wir mit einander fertig sind." Dann rief er seine Leute und sagte: „Nehmt diesen Burschen und bringt ihn in die King's Bench, und befehlt dem Gefangenwärter, daß er ihn strenge bewacht." — Darauf kniete Taylor nieder, hob seine Hände auf und sagte: „Gütiger HErr, ich danke dir; und von der Tyrannei des Bischofs von Rom und von allen seinen abscheulichen Irrthümern, Abgöttereien und Gräueln befreie uns, lieber HErr! Und Gott sei gelobt für den guten König Edward." So brachten sie ihn in den Kerker, wo er beinahe zwei Jahre gefangen lag.

Nach einer geraumen Zeit wurde Dr. Taylor wegen seiner Verheirathung vernommen. Er vertheidigte die Rechtmäßigkeit der Priester-Ehe so siegreich, daß der Richter es nicht wagte, das Urtheil der Ehescheidung wider ihn zu fällen, sondern ihn nur seiner Pfarre beraubte. „Ihr thut mir Unrecht", sagte Taylor, allein er drang nicht durch, und wurde wieder ins Gefängniß geführt. Ein und drei Viertel Jahr hatte er darin zugebracht, als er am 22. Januar 1555 wieder vor den Kanzler und andere Richter gebracht wurde. Der Kanzler begann: „Wir haben dich darum vor uns beschieden, damit du die Gnade der Königin genießen möchtest, wenn du mit uns wieder aufstehen willst von dem Falle, den wir insgesammt in diesem Lande gethan hatten. Willst du aber jetzt nicht mit uns aufstehen, so wirst du die schuldige Strafe empfangen." — Taylor: „Ein solches Aufstehen würde der größte Fall sein, den ich nur thun könnte, denn dann müßte ich von meinem lieben Heilande Christo zum Antichristen abfallen. Ich glaube, daß die Lehre, welche in den Tagen des Königs Edward gepredigt wurde, dem Sinne der hl. Schrift gemäß war, darum will ich durch Gottes Gnade nicht davon weichen, so lange ich lebe." —

Sekretair Bourne: „Was für eine Lehre meinst du?“ — Taylor: „Der Bischof von Canterbury hat einen Katechismus, welchen Justus Jonas gemacht hatte, ins Englische übersetzen lassen und den Kirchen in England zu erklären befohlen und ist gewißlich gar ein nützlich Büchlein gewesen.“ — Der Kanzler: „Ich schrieb gegen Bucer über die Priesterehe, aber solche Bücher gefallen solchen Schuften nicht, wie du bist, der du viele Jahre verheirathet bist.“ — Taylor: „Ich bin in der That verheirathet und habe, Gott sei Dank! neun Kinder im heiligen Ehestande gehabt, und ich bin gewiß, indem ihr die Priesterehe verbietet, behauptet ihr des Teufels Lehre wider natürliches, bürgerliches und geistliches Recht, wider die allgemeinen Concilien, die Satzungen der Apostel, und wider die Meinung der alten Kirchenlehrer und Gottes Gesetz.“ — Der Kanzler: „Wie beweisest du das?“ — Taylor: „Mit den klaren Worten St. Pauli an Timotheus und Titus, wo er auf das klarste von der Ehe der Pfarrer, Diakonen und Bischöfe redet. Und Chrisostomus sagt: Es ist eine Ketzerei, zu sagen, daß ein Bischof nicht heirathen darf.“ — Der Kanzler: „Damit wir ein Ende machen, sage her, willst du dich wieder zu der (römisch-) katholischen Kirche begeben, oder nicht?“ — Taylor: „Durch Gottes Gnade will ich nimmer von der Kirche Christi weichen.“ Der Bischof von Durham wünschte, Taylor möge so glauben, wie sein Vater und seine Mutter gethan hätten. Taylor entgegnete, wir müßten Gottes Wort dem der Menschen vorziehen. Auf seine Bitte, daß seine Freunde ihn im Gefängnisse besuchen dürften, sagte der Kanzler: „Du sollst in dieser Woche dein Urtheil empfangen“, worauf er dem Kerkermeister wieder übergeben wurde.

Dr. Taylor spricht sich in einem Briefe noch weiter über den Grund seiner Verdammung aus. Er sagt darin: „Es ist Ketzerei, irgend eine Lehre gegen die hl. Schrift zu vertheidigen. Deshalb sind der Reichskanzler und die Bischöfe, welche in sein Urtheil wider mich willigen, Ketzer. Denn sie haben ein Urtheil wider die Priesterehe gesprochen, obwohl sie wissen, daß St. Paulus deutlich an Timotheus und Titus schreibt, daß Bischöfe, Pfarrer und Diakonen heirathen dürfen, obwohl sie gleichfalls wissen, daß es eine Teufelslehre ist, die Ehe zu verbieten. Und St. Paul verlangt, daß jeder treue Prediger das Volk so lehren soll, 1 Tim. 6. Diese Bischöfe wissen wohl, daß es nicht bloß St. Pauli Rath ist, zu heirathen, sondern daß es Gottes Gebot ist für solche, welche sonst nicht keusch leben können. Sie wissen, daß es keine Sünde

ist, zu heirathen; daß Gott, und noch ehe die Sünde war, im Paradiese den Ehestand zwischen Mann und Weib gestiftet hat. Sie wissen, was für einen Geist diejenigen haben, die da wider das Gebot: seid fruchtbar und mehret euch, sagen, es sei unrecht, zu heirathen, während Gott sagt, es ist nicht gut, daß der Mann allein ohne Weib sei. Sie wissen, daß Abraham sein Weib Sarah auf Gottes Gebot mit sich nach Canaan nahm und Vater und Mutter verließ. Keine sind so nahe mit einander verbunden, als Mann und Weib im Ehestande, der nothwendig heilig sein muß, weil er ein Bild und Gleichniß von Christo und seiner Kirche ist. Sie wissen, daß St. Paul den Ehestand hoch pries, indem er ihn ehrenvoll nennt, und das für alle Menschen ohne Ausnahme, welche aus Schwachheit Gottes Heilmittel bedürfen. Sie wissen, ein Weib zu haben, war für Abraham, Moses, David rc. kein Hinderniß, um mit Gott zu reden, noch für das Amt der Leviten und Bischöfe zur Zeit des Alten und Neuen Testamentes. Sie wissen, daß Christus nicht empfangen oder geboren wurde von seiner hl. Mutter, der Jungfrau Maria, bis sie nach seiner eigenen Anordnung zur Ehe versprochen war. Sie wissen, daß Christus mit seiner hl. Mutter und den Aposteln auf einer Hochzeit war, und dieselbe mit seiner Gegenwart und seinem ersten Wunder verschönerte und ehrte. Auch wissen fromme Christen, was Cyprianus und Augustinus schreiben, nämlich, daß kein Gelübde so stark sei, das den Menschen am Ehestande hindern könnte, entweder denselben anzufangen, oder abzuschaffen. Zudem wissen sie, was St. Ambrosii Meinung sei, daß man niemand gebieten, sondern allein Rath geben soll, die Jungfrauschaft zu bewahren.

„Die andere Ursache, darum ich als ein Ketzer verdammt bin, ist, daß ich bekenne, daß das Sakrament des Leibes und Blutes JEsu Christi also sein Leib und Blut sei, daß die Natur und Wesen des Brods und Weines unverwandelt bleibe. Darnach, daß ich die Transsubstantiation und Concomitanz leugne, zwei Gaukelworte der Papisten, wornach sie glauben, daß im Sakramente nach den Worten der Einsetzung kein Brod und Wein mehr ist, sondern nur das Wesen des Leibes und Blutes Christi sammt seiner Gottheit, so daß es, da es nun Christus, beides Gott und Mensch sei, mit göttlicher Ehre angebetet und Gott dargebracht werden müsse als ein versöhnendes und genugthuendes Opfer für die Lebendigen und die Todten. Auch behauptete ich, daß der

Papst der Antichrist und das Papstthum das Antichristenthum sei. Ich bekannte ferner, daß die Lehre der Bibel genügend sei und alles zur Seligkeit Nöthige enthalte. Betet für mich und ich will für euch beten. Gott sei gelobt, seit meiner Verdammung fürchte ich mich nicht zu sterben, Gottes Wille geschehe. Wenn ich von der Wahrheit abfallen wollte, dafür mich Gott gnädig behüte, so wäre ich eines andern Todes gewiß, als Richter Hales mir zuerkennen kann. Aber Gott sei von Grund meines Herzens innig gepriesen, ich bin unerschütterlich auf dem Felsen gegründet und zweifle nicht, daß Gott das Werk vollenden wird, welches er in mir und andern angefangen hat. Ihm sei alle Ehre jetzt und immerdar durch Christum, unsern einzigen und vollkommenen Heiland. Amen."

Gegen Ende Januars 1555 wurden Taylor und Sanders wieder vor Gericht gestellt und gefragt, ob sie abschwören wollten. Als sie dieses verneinten, sprachen die Bischöfe das Todesurtheil über sie aus. Dafür dankten die Märtyrer Gott mit Freuden und sagten kühn zu den Bischöfen: „Wir zweifeln nicht, Gott der gerechte Richter wird unser Blut von euren Händen fordern, und es wird den Stolzesten von euch reuen, daß ihr den Antichristen wieder angenommen habt, und solche Tyrannei gegen die Heerde Christi beweist." Auf dem Rückwege zum Gefängnisse sagte Dr. Taylor zu dem Volke: „Gott sei gelobt, liebe Leute, ich komme unbesudelt von ihnen und will die Wahrheit mit meinem Blute bekräftigen."

Am 4. Februar 1555 kam der Bischof Edmund Bonner mit andern zu Taylor, um ihn zu entweihen, brachte die Zierrathen mit sich, welche zu ihrer Meß-Mummerei gehören, und sagte zu ihm: „Herr Doctor, ich wollte, ihr bedächtet euch und kehrtet zu eurer hl. Mutter, der Kirche, zurück, so würde es euch gut genug gehen und ich würde um eure Begnadigung nachsuchen." Taylor antwortete: „Ich wollte, ihr und eure Gesellen kehrtet euch zu Christo. Was mich betrifft, ich will mich nicht zum Antichristen kehren." „Wohlan, sagte der Bischof, ich bin gekommen, um euch zu entweihen, deshalb ziehet diese Gewänder an." „Nein, entgegnete Taylor, ich will es nicht." „Willst du nicht? sagte der Bischof, ich will's dich lehren, ehe ich gehe." Taylor erwiederte: „Ihr werdet es nicht, mit Gottes Hülfe." Dann befahl er ihm bei seinem Gehorsame, es zu thun, allein er weigerte sich. So ließ er

sie ihm mit Gewalt aufzwängen, und dann entweihte er ihn auf die gewöhnliche Weise.

In der Nacht nach seiner Entweihung kamen sein Weib und sein Sohn Thomas zu ihm ins Gefängniß, mit welchen er niederkniete und betete. Nach dem Abendessen ging er auf und ab, dankte Gott für seine Gnade, daß er ihn so berufen und gestärkt habe, bei seinem hl. Worte zu bleiben und wandte sich zu Thomas mit den Worten: „Mein lieber Sohn! der allmächtige Gott segne dich, und gebe dir seinen hl. Geist, ein treuer Diener Christi zu sein, sein Wort zu lernen und dein ganzes Leben lang beständig bei seiner Wahrheit zu beharren. Und mein Sohn, siehe zu, daß du Gott allezeit fürchtest. Fliehe alle Sünden und gottloses Leben: sei tugendhaft, diene Gott mit täglichem Gebete und lies fleißig dein Buch (die Bibel). Befleißige dich, deiner Mutter zu gehorchen, liebe sie und diene ihr, laß dich von ihr jetzt in deiner Jugend leiten und folge ihrem guten Rathe in allen Dingen. Hüte dich vor schlechter Gesellschaft, vor jungen Leuten, die Gott nicht fürchten, sondern ihren Lüsten und eiteln Begierden folgen. Meide alle Hurerei und unkeusches Leben, gedenke, daß ich dein Vater zur Vertheidigung des hl. Ehestandes starb. Wenn Gott dich segnen wird, so liebe und pflege die Armen und rechne es für deinen größten Reichthum, reich an Almosen zu sein. Und wenn deine Mutter alt geworden ist, so verlaß sie nicht, sondern sorge für sie nach Kräften, und sieh zu, daß ihr nichts fehlt, dann wird Gott dich segnen und dir langes Leben und Glück auf Erden geben, welches ich Gott bitte, dir zu schenken."

Dann wandte er sich zu seiner Frau und sagte: „Mein theures Weib! beharre standhaft in der Furcht und Liebe Gottes und halte dich unbefleckt von päpstlicher Abgötterei. Ich war dir ein treuer Lebensgefährte und du warst es mir, wofür ich Gott dich zu belohnen bitte, und ich zweifle nicht, liebes Weib, Gott wird es belohnen. Gott wird dir und meinen Kindern ein barmherziger Vater sein. Ich bitte dich, ziehe sie auf in der Furcht Gottes und im Lernen, thue darin dein Möglichstes und bewahre sie vor römischer Abgötterei." Als er dies gesagt hatte, beteten sie weinend mit einander und küßten sich. Seinem Sohne Thomas gab er ein lateinisches Buch mit schönen Sprüchen der alten Märtyrer, und schrieb am Ende desselben sein Testament und letztes Lebewohl, welches hier folgt:

Letzter Wille und Testament Doctor Rowland Taylor's, Pfarrers zu Hadley.

„Ich sage zu meinem Weibe und zu meinen Kindern: der HErr hat euch mir gegeben, der HErr hat mich von euch und euch von mir genommen, gelobet sei der Name des HErrn. Ich glaube, daß die selig sind, die in dem HErrn sterben. Gott sorgt für die Sperlinge und für die Haare unseres Hauptes. Ich habe ihn immer treuer und liebreicher gefunden, als irgend einen Vater oder Ehegatten. Vertrauet deshalb auf ihn durch das Verdienst unseres theuren Heilandes Christi: glaubet, liebet, fürchtet und gehorchet ihm, betet zu ihm, denn er hat zu helfen verheißen. Haltet mich nicht für todt, denn ich werde gewißlich leben und nimmer sterben. Ich gehe vor euch her und ihr werdet mir bald folgen in unsere ewige Heimath. Ich gehe zu meinen übrigen Kindern, zu Susan, George, Ellen, Robert und Zachary, ich habe euch dem einzig Allmächtigen vermacht.

„Ich sage zu meinen lieben Freunden in Hadley und allen andern, die mich predigen hörten: ich scheide von hier mit einem ruhigen Gewissen wegen meiner Lehre, wofür ich euch bitte, Gott mit mir zu danken. Denn ich habe nach meiner geringen Gabe andern die Lehren erklärt, die ich aus dem Buche Gottes, der hl. Bibel, sammelte. Wenn deshalb ich oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigte, als was ihr empfangen habt, so sei Gottes großer Fluch auf jenen Prediger. Hütet euch um Gottes willen, daß ihr Gott nicht verleugnet, noch von dem Wort des Glaubens weicht, damit Gott nicht von euch weiche und ihr nicht ewig verloren geht. Um Gottes willen hütet euch vor dem Papstthum, denn obschon es den Schein der Einigkeit hat, so ist es doch nur Falschheit und Antichristenthum, und stehet nicht im Glauben und in der Wahrheit Christi. Hütet euch vor der Sünde wider den hl. Geist, nachdem ein solches Licht dem ganzen England so klar und deutlich aufgegangen ist. Der HErr gebe allen Menschen seinen guten und hl. Geist, Wachsthum ihrer Weisheit, Verachtung der gottlosen Welt und ein herzliches Verlangen, bei Gott und dem himmlischen Heere zu sein, durch JEsum Christum, unsern einzigen Mittler, Fürsprecher, Gerechtigkeit, Leben, Heiligung und Hoffnung. Amen, Amen. Betet, betet!"

Indem ich, Rowland Taylor, von hier scheide in der gewissen Hoffnung und ohne allen Zweifel an meine ewige Seligkeit,

danke ich Gott meinem himmlischen Vater durch JEsum Christum, meinen treuen Heiland, Amen. Am 5. Februar 1555.

„Der HErr ist mein Licht und mein Heil, warum soll ich mich fürchten? Ps. 27. Gott ist hier, der gerecht macht, wer will verdammen? Röm. 8. HErr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Ps. 31."

Am folgenden Tage um zwei Uhr morgens kam der Scheriff von London mit seinen Gerichtsdienern und führte Taylor fort. Um ihn zu sehen, hatte sein Weib die ganze Nacht in der Vorhalle der St. Botolph's Kirche gewacht mit ihrer dreizehnjährigen Pflegetochter Elisabeth, die, eine Waise, von Dr. Taylor seit ihrem dritten Jahre angenommen war, und Marie, Taylor's eigenen Tochter. Als der Scheriff nach jener Kirche kam, schrie Elisabeth: „O mein lieber Vater! Mutter, Mutter, da wird mein Vater weggeführt." Dann rief sein Weib: „Rowland, Rowland, wo bist du?" denn es war ein sehr dunkler Morgen, daß man sich einander nicht sehen konnte. Taylor antwortete: „Liebes Weib, ich bin hier", und stand stille. Darauf ging sie zu ihm und er nahm seine Tochter Marie in seine Arme, und er, sein Weib und Elisabeth knieten nieder und beteten das Gebet des HErrn. Bei diesem Anblicke weinten der Scheriff und andere von der Mannschaft. Nachdem sie gebetet hatten, stand er auf, küßte sein Weib, schüttelte ihr die Hand und sagte: „Lebe wohl, mein theures Weib, und sei getrost; denn ich bin ruhig in meinem Gewissen." Dann küßte er seine Tochter Marie und sprach: „Gott segne dich, und mache dich zu seiner Dienerin"; und Elisabeth küssend sagte er: „Gott segne dich. Ich bitte euch alle, bleibet stark und standhaft bei Christo und seinem Worte und hütet euch vor Abgötterei." Sein Weib erwiederte: „Gott sei mit dir, theurer Rowland, ich will mit Gottes Hülfe dich in Hadley treffen." So wurde Taylor nach einem Wirthshause, Woolpack, geführt, und sein Weib folgte ihm; der Scheriff ließ sie jedoch nach dem Hause ihrer Mutter bringen.

Um eilf Uhr nahm ihn der Scheriff von Esser in Empfang, und ließ ihn zu Pferde steigen. Als sie durch das Thor ritten, stand der erwähnte John Hull mit Thomas, Taylors Sohne, am Geländer. Taylor rief sie: „Komm hieher, mein Sohn Thomas", worauf Hull das Kind aufhob und es auf das Pferd vor seinem Vater setzte. Dieser nahm seinen Hut ab und sagte zu dem umste-

henden Volke: „Liebe Leute, dies ist mein leiblicher Sohn, in rechtmäßiger Ehe erzeugt, und Gott sei gelobt für den rechtmäßigen Ehestand.“ Dann wendete er seine Augen gen Himmel und betete für seinen Sohn, legte seine Hand auf des Kindes Haupt, segnete es und gab es an Hull, welchem er die Hand reichte und sagte: „Leb wohl, John Hull, du treuester Diener, welchen je ein Mann gehabt hat.“ So ritten sie fort, der Scheriff von Esser mit vier Trabanten und seiner Mannschaft, die ihn begleitete.

Als sie nahe bei Brentwood waren, begegnete ihnen Arthur Laysie, ein Mann aus Hadley und sagte in der Meinung, daß er frei wäre: „Herr Doctor, ich bin froh, euch wiederzusehen“, und gab ihm die Hand. „Halt, Herr!“ sagte der Scheriff, „er ist ein Gefangener und was hast du mit ihm zu schaffen?“ „Ich bitte um Vergebung“, entgegnete Arthur, „ich wußte es nicht und glaubte, es sei kein Vergehen, mit einem redlichen Manne zu sprechen.“ Hierüber wurde der Scheriff sehr zornig und befahl ihm drohend, sofort hinwegzugehn. In Brentwood ließ er für Taylor einen verschlossenen Hut machen, mit zwei Löchern für seine Augen, um dadurch zu sehen, und einem Schlitz für den Mund, um dadurch zu athmen. Dieses that er, damit ihn niemand erkennen und anreden könnte.

Auf dem ganzen Wege war Taylor freudig und glückselig, wie einer, der zum frohesten Gastmahl oder Hochzeitsfeste geht. Er sagte viel Beherzigenswerthes zum Scheriff und den Trabanten, und rührte sie durch seinen ernsten Bußruf oft zu Thränen. Oft auch wunderten und freuten sie sich, wenn sie ihn so standhaft, furchtlos und sterbensfreudig sahen. In Chelmsford kam ihnen der Scheriff von Suffolk entgegen. Bei Tische bemühte sich der Scheriff von Esser mit vielen Worten, unsern Märtyrer zum Widerrufe zu bewegen. Eine Weile schwieg er, als wenn er sich auf eine Antwort besänne, und sagte endlich: „Herr Scheriff, ich danke euch herzlich für euren guten Willen. Ich habe euren Worten zugehört und euren Rath mir wohl gemerkt. Und um offen gegen euch zu sein, so sehe ich wohl, daß ich selbst getäuscht bin und daß ich wahrscheinlich sehr viele zu Hadley in ihrer Erwartung täuschen werde.“ Ueber dies Wort freuten sich alle. „Ja, lieber Herr Doctor“, rief der Scheriff, „Gottes Segen sei über euch. Es ist das tröstlichste Wort, was wir euch noch sagen hörten. Was! wolltet ihr euch vergebens wegwerfen? Spielt die Rolle eines weisen Mannes und ich stehe euch dafür, daß ihr Gnade

finden werdet.“ Zuletzt sagte der Scheriff: „Lieber Doctor, was meintet ihr damit, daß ihr sagtet, ihr dächtet, ihr wäret selbst getäuscht und würdet viele in Hadley täuschen?“ „Wollt ihr deutlich meine Meinung wissen?“ entgegnete er. „Ja“, erwiederte der Scheriff, „lieber Doctor, sagt sie uns offen.“ Darauf antwortete Taylor: „Ich will euch sagen, wie ich getäuscht bin und wie ich viele täuschen werde. Ich bin, wie ihr seht, sehr groß und stark von Person, und glaubte, mein Körper würde im Kirchhofe zu Hadley begraben werden, wenn ich, wie ich hoffte, in meinem Bette würde gestorben sein. Doch ich sehe, daß ich mich hierin getäuscht habe. Ferner giebt es im Kirchhofe zu Hadley eine große Menge Würmer, welche an diesem Leichname ein lustiges Mahl gehalten haben würden, worauf sie so manchen Tag gewartet haben. Allein jetzt weiß ich, daß wir beide, ich und sie getäuscht sind, denn dieser Leib muß zu Asche gebrannt werden, und so werden sie ihr Futter und Mahl verlieren, welches sie davon zu halten hofften.“

Als der Scheriff und seine Gefährten ihn so reden hörten, wurden sie bestürzt und sahen sich einander an, indem sie sich über seine Beständigkeit verwunderten, daß er so furchtlos aus der grausamen Qual und dem Tode nur einen Scherz machte. So wurden sie in ihrer Erwartung getäuscht. Taylor wurde hierauf dem Scheriff von Suffolk übergeben, welcher ihn nach Hadley führte, wo er den Tod erlitt. In Lavenham blieb der Scheriff zwei Tage. Dorthin kamen zu Pferde eine Menge vornehme Herren und Richter, die dem Scheriff beizustehen bestellt waren. Diese arbeiteten an unserem Märtyrer, um ihn zur römischen Religion wieder zurückzuführen und verhießen ihm Verzeihung, große Beförderungen, ja ein Bisthum, wenn er widerriefe. Doch alle ihre Mühe und Schmeichelei war vergebens; denn er hatte nicht auf Sand, sondern auf Christum, den sichern und unbeweglichen Felsen gebaut.

Als sie Hadley erreichten und über die Brücke ritten, wartete am Fuße derselben ein armer Mann mit fünf kleinen Kindern. Sobald sie den Märtyrer sahen, fielen er und seine Kinder auf ihre Kniee nieder, hoben ihre Hände auf und schrieen mit lauter Stimme: „O lieber Vater und guter Hirte, Doctor Taylor, Gott helfe dir und stehe dir bei, wie du mir und meinen armen Kindern oft geholfen hast.“ Hierüber erstaunten der Scheriff und die übrigen, welche ihn zum Tode führten, und der Scheriff schalt den armen Mann wegen seines Geschreies. Die Straßen von Hadley waren

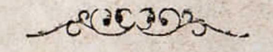
auf beiden Seiten des Weges mit Männern und Weibern aus der Stadt und dem Lande erfüllt, welche ihn erwarteten, und als sie ihn sahen, wie er zum Tode geführt wurde, schrieen sie mit weinenden Augen und kläglichen Stimmen: „Ach lieber Gott! da geht unser guter Hirte von uns, der uns so treulich gelehrt, so väterlich versorgt und so gottselig geleitet hat. O barmherziger Gott, was sollen wir armen zerstreuten Lämmer thun? Was soll aus dieser gottlosen Welt werden? Guter Gott, stärke ihn und tröste ihn!" Deshalb straften der Scheriff und seine Männer das Volk, Taylor aber sagte zum Volke immerfort: „Ich habe euch Gottes Wort und Wahrheit gepredigt, und bin an diesem Tage gekommen, um es mit meinem Blute zu besiegeln."

Am Armenhause standen die Armen vor der Thür, um ihn zu sehen. Er gab ihnen von dem Gelde, womit ihn fromme Leute während seiner Gefangenschaft unterstützt hatten, und that das Uebrige in einen Handschuh. Als er zu dem letzten Armenhause kam und die dortigen Armen nicht vor der Thür stehen sah, fragte er: „Ist der blinde Mann und die blinde Frau, welche hier wohnten, noch am Leben?" Man antwortete: „Ja, sie sind drinnen." Darauf warf er den Handschuh mit dem Gelde durchs Fenster hinein und ritt fort.

Zuletzt kamen sie auf die Gemeinweide von Aldham, wo er leiden sollte. Als er dort eine große Volksmenge versammelt sah, fragte er: „Was für ein Platz ist dies und was bedeutet es, daß so viel Volks hier versammelt ist?" Man erwiederte: „Es ist die Gemeinweide von Aldham, der Platz, wo ihr leiden sollt, und das Volk ist gekommen, um euch zu sehen." Darauf sagte er: „Gott sei Dank, ich soll zu Hause, in Hadley, sterben", stieg vom Pferde ab und riß mit beiden Händen den Hut vom Kopfe. Als das Volk sein altes und ehrwürdiges Angesicht mit einem langen weißen Barte sah, brachen sie in Thränen aus und riefen: „Gott mache dich selig, guter Doctor Taylor; JEsus Christus stärke dich und helfe dir! Der heilige Geist tröste dich!" Taylor wollte reden, allein die Trabanten ließen es nicht zu, sondern so oft er den Mund öffnete, steckte der eine oder der andere ihm seinen Stab in den Mund. Er setzte sich nieder und als er einen, Namens Soyce, sah, rief er: „Soyce, ich bitte dich, komm und zieh mir meine Stiefel aus und behalte sie für deine Mühe. Du hast lange danach ausgesehen, nimm sie jetzt." Dann stand er auf, zog seine Kleider aus und verschenkte sie. Hierauf sagte er mit lauter Stimme:

„Liebe Leute, ich habe euch nichts gepredigt, als Gottes heiliges Wort und die Lehren, welche ich aus Gottes gesegnetem Buche, der hl. Bibel, genommen habe, und ich komme heute hieher, um sie mit meinem Blute zu besiegeln." Bei diesem Worte gab ihm ein Trabant, der ihn auf dem ganzen Wege schon sehr grausam behandelt hatte, mit einem Knittel einen heftigen Schlag auf den Kopf. Da kniete er nieder und betete, und ein armes Weib trat aus dem Volke herzu und betete mit ihm. Sie aber stießen sie fort, und drohten ihr, sie mit ihren Pferden zu zerstampfen, doch sie wollte nicht weichen, sondern blieb und betete mit ihm. Darauf ging er zum Pfahl und küßte ihn und trat in ein Pechfaß, welches man für ihn hingestellt hatte, und so stand er da mit seinem Rücken aufrecht gegen den Pfahl, seine Hände gefaltet, seine Augen gen Himmel gerichtet und so betete er fortwährend.

Nun wurden Reisigbündel gebracht und das Feuer angezündet. Ein Mann warf grausamer Weise nach ihm mit einem Reisigbunde, welches seinen Kopf traf und sein Gesicht zerriß, so daß das Blut herabfloß. Taylor sagte: „O Freund, ich habe Schmerzen genug, wozu soll das?" Als er den 51. Psalm betete: „Gott, sei mir gnädig rc.", schlug ihn Herr John Shelton auf die Lippen und lästerte ihn mit den Worten: „Du Schurke, sprich latein, oder ich will dich's lehren." Der Märtyrer aber hob seine beiden Hände auf, rief Gott an und sprach: „Barmherziger Vater im Himmel, um JEsu Christi meines Heilandes willen nimm meine Seele in deine Hände." So stand er still, ohne zu schreien und sich zu bewegen, bis Soyce ihn mit einer Hellebarde dermaßen auf den Kopf schlug, daß das Gehirn heraus fiel und der Leichnam in das Feuer stürzte. So vergoß dieser ritterliche und treue Zeuge am 9. Februar 1555 sein Blut zur Besiegelung der ev. lutherischen Lehre.



XLIV.

Patrick Hamilton.

„Das ewige Leben kann niemand erwerben, der Christum vor diesem gottlosen Geschlechte verleugnet."

Hamilton zu seinem Diener.

In Schottland war eine Reformation der Kirche so nothwendig, wie nur in irgend einem anderen Lande. Die dortige römisch-katholische Geistlichkeit war nämlich sowohl unwissend, als gottlos. Sie besaß fast die Hälfte des Königreiches und bekümmerte sich nur um ihre Zehnten. Zum Predigen miethete sie Mönche und zum Messehalten arme Priester. Die Bischöfe mischten sich in die Angelegenheiten des Staates; keiner dachte daran, dem Volke den christlichen Glauben zu lehren und die Kinder im Catechismus zu unterrichten. Vielmehr ergaben sie sich der schamlosesten Schwelgerei, Unzucht und allen Lastern; kein Wunder also, daß das Volk in Aberglauben, Bilderdienst und todter Werkheiligkeit versunken war.

Der erste, welcher dort sein Blut für die ev. lutherische Lehre vergoß, war Patrick Hamilton, ein Jüngling von königlicher Herkunft, geboren im Jahre 1503. Sein Vater war nämlich ein Bruder des Grafen Arran und seine Mutter eine Schwester des Herzogs von Albany; so war er also dem König Jakob V. von Schottland zwiefach verwandt. Für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er schon als Kind die Abtei von Ferne. Mit Eifer widmete er sich der theologischen Wissenschaft, und genoß dabei den Unterricht des trefflichen Johann Mair oder Major, welcher manche Mißbräuche des Papstthums bekämpfte, und wurde schon früher mit Luther's Lehre vertraut. Um sich den argwöhnischen Blicken der schottischen Geistlichkeit zu entziehen, der seine Gesinnung nicht lange verborgen blieb, unternahm er im Jahre 1526 mit drei Gefährten eine Reise nach Deutschland. In Wittenberg genoß er einige Zeit den Umgang Luther's und Melanchthon's, und wurde durch sie zur völligen Erkenntniß der Wahrheit gebracht. Dann begab er sich nach Marburg, wo er mit Lambert in

ein vertrautes Verhältniß trat und an der eben gegründeten Universität ein academisches Amt bekleidete. Nach Crocius soll er dort Professor gewesen sein, und bei den Gelehrten ein großes Lob erlangt haben. Er war der erste, welcher öffentliche Disputationen über theologische Gegenstände einführte, und dabei die reine Lehre vom Glauben und von den Werken eben so gelehrt, als eifrig vertheidigte. Lambert bezeugt von ihm, daß er zu der Zeit kaum einen gewußt habe, der von Gottes Wort so herrlich und geistreich geredet habe, als eben unser Hamilton.

So berechtigte der selige Hamilton zu den schönsten Hoffnungen. Er aber faßte nach einiger Zeit den Entschluß, in sein Vaterland zurückzukehren. Vergebens suchte sein Freund Lambert ihn mit Bitten und Thränen von diesem Vorhaben abzubringen. Hamilton brannte vor Verlangen, seinen Landsleuten die empfangene Wahrheit mitzutheilen, und begab sich mit einem seiner Gefährten wieder nach Schottland. Obwohl noch nicht viel über 23 Jahr alt, so säete er dennoch überall, wohin er kam, den Samen des göttlichen Wortes aus, wies die Irrlehren der römischen Kirche nach und legte vielen den Weg Gottes noch fleißiger aus. Dabei war er so brünstig im Bekenntniß der ev. lutherischen Lehre, daß er weder an die Gefahren dachte, welchen er entgegen ging, noch an das Hinderniß, welches er seiner Beförderung in den Weg legte. Auch segnete Gott seine Bemühungen, so daß er unter allen Classen der Bevölkerung vielen Anhang und Achtung fand, wozu sein Ruf als Gelehrter, sein höfliches Benehmen und seine freundliche und gewinnende Unterhaltung viel beitrug.

Damals war die Stadt St. Andrews der große Sammelplatz der römischen Geistlichkeit und konnte recht eigentlich die Hauptstadt des Königreichs der Finsterniß heißen, weil sich dort die vornehmsten päpstlichen Würdenträger aufhielten. Natürlich erregte der Bekenner der ev. lutherischen Lehre bald ihren grimmigen Haß; besonders wurde der Erzbischof James Beaton sein erbitterter Feind. Aber nicht weniger listig, als grausam, verbarg er seine blutdürstigen Absichten, bis er ihn in seinen Hinterhalt gelockt hatte. Unter dem Vorwande einer freien, freundschaftlichen Disputation wurde der arglose Hamilton beredet, nach St. Andrews zu kommen. Hier hatte er mehrere Privat-Unterredungen mit Alexander Campbell, dem Prior der Dominikaner, der sich stellte, als wenn er die Vorwürfe, welche Hamilton gegen die herrschenden Laster der Geistlichkeit und die Irrthümer der römischen Kirche erhob, an-

erkännte. Indessen dienten die Gründe, mit denen er ihn zum Papstthnm zurückzubringen suchte, nur dazu, ihn in der Wahrheit zu befestigen. Selbst der Erzbischof und die niedere Geistlichkeit schienen einzuräumen, daß manches einer Reformation bedürfe, welche auch sie vollbracht zu sehen wünschten. Indessen war alles dieses nur Täuscherei, um unter dem Scheine der Freundschaft seine Meinungen zu erforschen und ihn desto sicherer zu verrathen. Während nämlich Hamilton nichts Böses ahnte, wurde er bei nächtlicher Weile aus dem Bette geholt und als Gefangener auf das Schloß des Erzbischofs geführt. Zugleich wurde der junge König entfernt, der sicherlich nicht in den Tod seines Verwandten gewilligt hätte, indem ihn die Geistlichkeit durch ihr dringendes Ansuchen vermochte, eine Pilgerfahrt nach St. Dotheß in Roßshire zu unternehmen, damit keine Fürsprache für Hamilton's Leben an ihn gelangen könnte.

Den Tag nach seiner Gefangennahme wurde er vor den Erzbischof und sein geistliches Gericht geführt und der Ketzerei beschuldigt. Besonders wurde ihm das zur Last gelegt, daß er die Pilgerfahrten, das Fegfeuer und das Beten zu den Heiligen und für die Todten verworfen hatte, weil dies die großen Säulen sind, worauf der Antichrist sein Reich erbaut hat und ihm das meiste Geld einbringt. Außerdem werden folgende Lehren erwähnt, für welche Hamilton den Tod erlitten hat: „Daß der Mensch keinen freien Willen hat; daß niemand durch die Kraft seines freien Willens etwas Gutes thun kann. Daß niemand ohne Sünde ist, so lange als er lebt. Daß das Verderben der Sünde in den Kindern nach ihrer Taufe zurück bleibt. Daß jeder wahre Christ weiß, daß er im Stande der Gnade sei. Daß gute Werke nicht einen guten Menschen machen, sondern daß ein guter Mensch gute Werke thut, und daß ein böser Mensch böse Werke thut, daß jedoch dieselben bösen Werke, wenn sie gläubig bereut sind, keinen bösen Menschen machen. Daß der Mensch nicht durch Werke gerecht wird, sondern allein durch den Glauben. Wer in einer Todsünde ist, der ist ungläubig. Daß der nicht werth ist, ein Christ zu heißen, welcher nicht glaubt, daß er in der Gnade sei. Daß es kein Fegfeuer giebt. Daß die heiligen Patriarchen vor Christi Leiden im Himmel waren. Daß der Papst der Antichrist ist, und daß jeder Priester so viel Gewalt, wie er hat. Daß das Bekenntniß der päpstlichen Religion ein Bekenntniß der Gottlosigkeit ist. Daß die Gesetze des Papstes keine Gültigkeit haben. Daß es eine Teufelslehre sei,

einem Sünder für seine Sünden eine Buße in Werken aufzuerlegen. Daß die Ohrenbeichte zur Seligkeit nicht nothwendig ist. Daß keine selig werden, außer denen, welche vorher dazu bestimmt sind. Daß Glaube, Hoffnung und Liebe so mit einander verbunden sind, daß, wer das eine hat, auch das übrige besitzt, und wer des einen ermangelt, auch des übrigen ermangelt."

Diese und einige andere Lehrsätze sollte Hamilton widerrufen. Er erklärte jedoch, daß er einige davon unbedingt festhalte, über andere lasse sich disputiren, indeß wolle er auch diese nicht verdammen, ausgenommen er sehe bessere Gründe, als er bisher gehört habe. Die Sache wurde nun zwölf Theologen von der Universität übergeben, unter denen der Mönch Campbell war, welche nach einem oder zwei Tagen alle seine Lehren als ketzerisch und dem Glauben der Kirche zuwider verurtheilten. Vergebens suchte man ihn im Gefängnisse zur Aenderung seiner Ansichten zu bewegen. Sein Glaube war so fest, daß er sogar den Priester Alesse (Alesius) *) für denselben gewann.

Da Hamilton zu keinem Widerrufe zu bewegen war, so erfolgte am 1. März 1528 sein Verdammungsurtheil, worin es also heißt: „Nach Anrufung des Namens Christi: Wir, James, von Gottes Gnaden Erzbischof von St. Andrews, Primas von Schottland, mit dem Rathe der Hochehrwürdigen Väter in Gott und gnädigen Herren, Aebte, Doctoren der Theologie, Professoren der hl. Schrift, und Lehrer an der Universität, haben Herrn Hamilton, Abt und Pensionär von Ferne, auf mancherlei Weise durch Ketzerei entehrt gefunden, indem derselbe verschiedene Ketzereien Martin Luthers und seiner Nachfolger behauptet, welche unserm Glauben widersprechen und von den allgemeinen Kirchenversammlungen und den berühmtesten Universitäten bereits verdammt sind. Wir haben ferner gefunden, daß er verschiedene Meinungen Luthers und gottloser Ketzer gelehrt hat: „daß der Mensch keinen freien Willen hat; daß der Mensch in Sünden ist, so lange er lebt; daß die Kinder, auch gleich nach ihrer Taufe, Sünder sind; daß alle Christen, welche werth sind, Christen zu heißen, wissen, daß sie in der Gnade sind; daß der Mensch nicht durch Werke gerecht wird,

---

*) Dieser, eine Frucht des guten Bekenntnisses, welches unser Märtyrer ablegte, mußte seine Sinnesänderung mit dem Gefängnisse büßen. Er fand aber bald Gelegenheit zu entkommen, und führte von nun an bald in England, bald in Deutschland ein vielbewegtes Leben, bis er im Jahre 1565 als Professor der Gottesgelahrtheit an der ev. lutherischen Universität zu Leipzig starb.

sondern allein durch den Glauben; daß gute Werke nicht einen guten Menschen machen, sondern daß ein guter Mensch gute Werke thut; daß Glaube, Hoffnung und Liebe so verbunden sind, daß wer eins davon hat, sie alle hat, und wer des einen ermangelt, aller ermangelt"; sammt andern Ketzereien und abscheulichen Meinungen, worin er so verstockt beharrte, daß er sich durch keine Zureden davon abziehen ließ auf den Weg unseres rechten Glaubens. In Erwägung alles des Vorgesagten und indem wir Gott und die Reinheit unseres Glaubens vor Augen haben, so beschließen und erklären wir, daß der besagte Herr Patrick Hamilton ein Ketzer sei, eine üble Meinung vom Glauben habe und deshalb verdammt und bestraft werden solle, und verurtheilen ihn, daß er aller Würden, Ehren, Grade, Aemter und Pfründen in der Kirche beraubt und der weltlichen Gewalt übergeben werde, damit er bestraft und seine Güter confiscirt werden."

Dieses Urtheil wurde unterschrieben von den Erzbischöfen Jakob Beaton von St. Andrews und Gawand von Glasgow, von den Bischöfen George von Dunkelden, John von Brechin und William von Dunblane, von den Prioren Patrick von St. Andrews und John von Pitterweame, von den Aebten David von Oberbrothoc, George von Dunfermline, Alexander von Cambuskenneth, Henry von Lenders, vom Dekan und Unterdekan von Glasgow, von Hugh Spence, Thomas Ramsay, Allan Meldrum ꝛc. Um demselben desto mehr Ansehn zu geben, mußten auch alle Personen von Bedeutung an der Universität es unterschreiben, sogar der Graf von Casillis, obwohl derselbe damals erst 13 Jahre alt war.

Noch an demselben Tage, an welchem dieser Richterspruch bekannt gemacht war, wurde Hamilton auch von der weltlichen Gewalt verdammt. Die Pfaffen beeilten nämlich seine Hinrichtung aus Furcht, der König möchte wiederkommen, ehe sie ihren Mord an dem unschuldigen Zeugen JEsu vollbracht hätten, und ihnen ihre Beute entreißen. So wurde er schon gleich nach dem Mittagsessen zum Scheiterhaufen geschleppt, welcher an dem Thorplatze von St. Salvatorscollegium errichtet war. Als der theure Bekenner zum Marterplatze gekommen war, legte er seine Oberkleider ab, gab sie seinem Diener, welcher lange Zeit bei ihm gewesen war, und sagte: „Dieses Zeug wird mir im Feuer nichts helfen, doch wird es dir noch etwas nützen. Ich habe nichts mehr, was ich dir hinterlassen kann, als das Beispiel meines Todes und ich bitte dich, ihn zu Herzen zu nehmen. Denn obwohl derselbe nach menschli-

chem Urtheile bitter und schmerzlich ist, so ist er doch der Eingang zum ewigen Leben, welches niemand ererben kann, der Christum vor diesem gottlosen Geschlechte verleugnet."

Nach diesen Worten befahl er seine Seele in die Hände Gottes und richtete seine Augen unverwandt gen Himmel. Doch hatte dieser treue Lutheraner noch die entsetzlichsten Qualen auszustehen, die er indeß mit Ruhe und Ergebung erduldete. Er wurde nämlich an einen Pfahl inmitten von Kohlen, Baumstämmen und andern brennbaren Sachen gebunden. Um das Feuer anzuzünden, hatte man eine Zündröhre von Pulver gelegt. Es glückte jedoch nicht, das Pulver ging los und versengte sein Gesicht und eine seiner Hände. In dieser qualvollen Lage mußte er bleiben, bis vom Schlosse mehr Pulver herbeigebracht war. Trotzdem gab der Märtyrer kein Zeichen des Schmerzes von sich, sondern führte tröstliche und gottselige Reden, die jedoch oft von den Mönchen unterbrochen wurden, welche mit ihrem wüsten Geschrei ihn nöthigen wollten, zu widerrufen, zur Jungfrau Maria zu beten und das abgöttische Gebet zu sprechen: Sei gegrüßet, Himmelskönigin &c. Keiner war geschäftiger, als der Prior Campbell. Hamilton bat ihn öfters, er möge ihn mit Frieden lassen, und ihn nicht weiter beunruhigen. Als aber der unverschämte Mönch nicht aufhörte, ihn mit seinem Geschrei zu belästigen, sagte er zu ihm: „Du gottloser Mensch! du weißt es wohl, daß ich kein Ketzer bin, und daß es die Wahrheit Gottes ist, für welche ich jetzt leide; so viel hast du mir selbst im Geheimen zugestanden, und deshalb fordere ich dich auf, mir vor dem Richterstuhle Christi Rechenschaft zu geben."

Hierauf wurde mehr Pulver gebracht und das Feuer angezündet. Der theure Märtyrer aber rief mit lauter Stimme: „Wie lange, o HErr, soll Finsterniß dieses Reich bedecken? Wie lange willst du die Grausamkeit dieser Menschen dulden?" und, nachdem er die Worte wiederholt hatte: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf", entschlief er selig im HErrn.

Die Geduld und Beständigkeit, welche Hamilton in seinen Leiden bewies, brachten die Zuschauer zu dem Schlusse, daß er ein wahrer Märtyrer Christi sei. Hierin wurden sie bestärkt durch das schreckliche Gericht Gottes, welches über seinen Ankläger, den Dominikaner-Prior Campbell hereinbrach. Derselbe verfiel nämlich bald darauf in völlige Verzweiflung, wurde in Folge derselben wahnsinnig und starb ein Jahr nachher in der größten Furcht vor dem Zorne Gottes. Dagegen fand Hamilton's Standhaftigkeit überall

Bewunderung; sein Rang, seine Jugend, (er war erst 24 Jahre alt), sein edler Character erhöhte die Theilnahme für sein Geschick, daher die Flammen, die ihm den Tod gaben, eine Fackel anzündeten, die den römischen Aberglauben, die päpstliche Gewalt und den Prälatenstand selbst verzehrte. Das Volk verglich Campbell's und Hamilton's Ende, forschte nach der Lehre, für welche der junge Edelmann so freudig sein Leben hingegeben hatte, und suchte sich, trotz aller Verbote, Luther's Schriften zu verschaffen. So war das Blut dieses seligen Märtyrers die Aussaat, woraus der reinen ev. lutherischen Lehre in wenigen Jahren viele Bekenner erwuchsen.



XLV.

Henry Forrest.

„Hamilton ist als Märtyrer gestorben, und die Lehren, für welche er gelitten hat, sind wahr."

Forrest's Bekenntniß.

Im gläubigen Bekenntnisse des HErrn JEsu liegt eine Welt überwindende Gotteskraft. Damit haben unsere Väter nicht bloß den Antichristen besiegt, sondern auch viele Seelen für den HErrn JEsum gewonnen. Dies beweist Hamilton's Beispiel. Die Papisten triumphirten, daß sie ihn und damit das Lutherthum in Schottland vertilgt hätten. Allein nur wenige Jahre nach seinem Tode erweckte sich der HErr Christus in dem jungen Benedictinermönche, Henry Forrest, einen neuen Zeugen. Dieser bekannte nämlich, Hamilton sei ein guter Mann gewesen und als Märtyrer gestorben, und die Glaubensartikel, für welche er gelitten habe, seien wahr. Deshalb wurde er der Ketzerei beschuldigt, auf Anstiften des Erzbischofes James Beaton ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Indessen waren die gegen ihn vorgebrachten Beweise selbst nach der Meinung seiner Feinde noch nicht hinreichend, um ihn zum Tode zu verdammen. Da bedienten sie sich folgender schändlichen List, um ihm weitere Geständnisse abzulocken. Sie bewogen den Mönch Walter Lainge, seine Beichte anzuhören.

Forrest empfing ihn als einen geistlichen Tröster und argwöhnte nicht, daß unter dem Deckmantel der Religion Verrätherei verborgen sei. Ohne Zaudern versicherte er ihm auf sein Gewissen, daß nach seiner Meinung Hamilton ein guter Mann und mit Unrecht getödtet sei, und daß die Lehren, für deren Behauptung er gestorben, nicht ketzerisch seien. Der gewissenlose Beichtvater zeigte an, was ihm unter dem Beichtsiegel anvertraut war, und man glaubte nun Beweis genug zu haben, um gegen Forrest die Beschuldigung der Ketzerei zu begründen.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, um Forrest's Strafbarkeit in den Augen seiner Verfolger sehr zu vergrößern. Man fand nämlich bei ihm ein Neues Testament in englischer Sprache, also das Buch, welches der Heiland selbst uns zu lesen befohlen hat. Allein so groß war die Blindheit und Bosheit der päpstlichen Pfaffen, die sich gottloser Weise noch dazu Christi Diener nannten, daß sie dies für ein todeswürdiges Verbrechen hielten. Weiter glaubten sie nun keines Zeugnisses zu bedürfen, sie erklärten ihn für einen eben so großen Ketzer, als Patrick Hamilton, und verdammten ihn, daß er lebendig verbrannt werden solle.

Als der Tag seiner Hinrichtung kam, wurde er vor die Geistlichkeit gebracht, um erst entweiht zu werden. Kaum war er eingetreten und sah die Gesichter der verrätherischen Pfaffen, als er mit lauter Stimme schrie: „Schande über die Falschheit, Schande über die falschen Mönche, die Offenbarer der Beichte! Traue doch künftig niemand mehr den Mönchen, den Vernichtern des göttlichen Wortes und den Betrügern der Menschen!“ Gleichgültig hörten die römischen Priester diese Vorwürfe an, weil sie ihr Gewissen gegen jedes bessere Gefühl schon völlig verhärtet hatten, und schritten zu seiner Entweihung. Da sagte er laut zu ihnen: „Nehmet von mir nicht nur euern eigenen Orden, sondern auch eure eigene Taufe.“ Hiemit strafte er ihre gotteslästerliche Lehre, wonach sie das Mönchsgelübde eine zweite Taufe nannten, und für eben so heilbringend, als jene hielten. Als man berathschlagte, wo man ihn hinrichten wollte, rieth ein einfältiger Mann von des Erzbischofs Leuten, „sie sollten ihn in einem niedrigen Keller verbrennen, weil der Rauch Hamilton's alle angesteckt habe, die davon berührt worden wären.“ Hierauf wurde der theure Märtyrer zum Scheiterhaufen geführt und nahe bei der Klosterkirche von St. Andrews verbrannt, im Jahre 1533.

XLVI.

Norman Gourlay und David Straiton.

„Der Papst ist kein Bischof, sondern der Antichrist.“
Norman Gourlay.

„HErr! laß um deiner Barmherzigkeit willen mich niemals dich noch deine Wahrheit aus Furcht vor dem Tode und leiblichen Schmerzen verleugnen.“
David Straiton auf seinen Knieen.

Trotzdem, daß sich nun eine heftige Verfolgung gegen die schottischen Lutheraner erhob, war Gottes Wort doch nicht gebunden. Ja, wie der Sturm nur dazu dient, um das Feuer zur hellern und heißern Gluth anzufachen, so mußte auch die Verfolgung dazu dienen, daß viele nur um so begieriger nach Christo, dem Lichte des Lebens, fragten.

Norman Gourlay stammte von angesehenen Eltern. Er hatte Reisen in der Fremde gemacht und besaß eine ziemliche Bildung. Nach seiner Rückkehr hatte er die Kühnheit, sich zu verheirathen, obwohl er ein Geistlicher war. Dies machte einen Theil des Verbrechens aus, welches er mit dem Tode büßen mußte. „Denn“, sagt Pitscottie von den Papisten, „sie wollten nicht leiden, daß ein Priester heirathete, sondern ihn eher strafen und zu Tode brennen; aber wenn er auch zehn tausend Huren gehabt hätte, so wäre er nicht verbrannt.“ Außerdem hatte er gesagt, „es gäbe keinen solchen Ort, wie das Fegfeuer, der Papst sei kein Bischof, sondern der Antichrist, und habe keine richterliche Gewalt über Schottland.“ Deshalb wurde er als Ketzer verklagt.

Sein Leidensgefährte David Straiton war ein Edelmann von einem kleinen Gute an der Meeresküste von Angus. Dieser hatte bis dahin einen harten Sinn, rohe Sitten und eine große Verachtung gegen alles Lesen, besonders religiöser Schriften bewiesen. Merkwürdig war der Umstand, dessen sich Gott bediente, um ihn auf ernste Gedanken zu bringen. Straiton verschaffte sich ein Boot zum Fischen, um damit seine eigene Familie zu versorgen. Davon verlangte der damalige Bischof von Murray den Zehnten, worauf Straiton antwortete, wenn sie den Zehnten haben wollten

von dem, was seine Knechte zur See gewönnen, so wäre es nicht mehr als billig, daß sie kämen und ihn holten, wo die Fische wüchsen. Dann befahl er, den zehnten Fisch ins Meer zu werfen, und hieß den Vikar ihn dort suchen. Nun wurde ein Proceß gegen ihn eingeleitet und als er denselben verachtete, wurde er vorgeladen, sich wegen Ketzerei zu verantworten. Dies ergriff ihn tief und reizte ihn zum Forschen. Da er selbst nicht lesen konnte, so suchte er von nun an die Gesellschaft solcher, welche mit ihm über die Gegenstände redeten oder lasen, die seine Seele beschäftigten. Besonders freundlich nahm sich John Erskine von Dun seiner an, lud ihn ein, die Schrift zu hören, die in seinem Hause entweder von ihm selbst vorgelesen und ausgelegt wurde, oder von einem der reinen Lehrer, die er häufig bewirthete, und ermahnte ihn herzlich zur Besserung seines Lebens. So wurde er das Werkzeug, durch welchen es Gott gefiel, unsern Straiton mit der Erkenntniß seiner Wahrheit zu erleuchten, und eine brünstige Liebe dazu in seinem Herzen zu entzünden.

Wie aufrichtig seine Bekehrung war, beweist folgender Zug. Eines Tages zog er sich mit dem jungen Herrn von Laurinston nach einem ruhigen und einsamen Platze im Felde zurück, um sich das Neue Testament vorlesen zu lassen. Es traf sich, daß beim Lesen die Worte unseres Heilandes vorkamen: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Marc. 8, 38. Als er diese Worte hörte, wurde er plötzlich wie entzückt. Er warf sich auf die Kniee, streckte seine Hände aus, und nachdem er eine Zeit lang ernstlich gen Himmel geschaut hatte, brach er in die Worte aus: „O HErr, ich bin gottlos gewesen und mit Recht könntest du mir deine Gnade entziehen; allein, HErr, laß um deiner Barmherzigkeit willen mich niemals dich noch deine Wahrheit aus Furcht vor dem Tode und leiblichen Schmerzen verleugnen.“

Der Ausgang zeigt, daß dies Gebet nicht vergeblich war. David Straiton hatte gesagt: es gebe kein Fegfeuer, als das Leiden Christi und die Trübsale dieser Welt; das Leiden Christi sei die einzige Versöhnung für die Sünde, und die Trübsale dieser Welt seien die einzigen Leiden, welche die Heiligen zu erdulden hätten. Deshalb wurde er verklagt; doch vor Gericht und im Tode vertheidigte er standhaft die Wahrheit, und gab seinem Leidensgefähr-

ten, Norman Gourlay, große Ermuthigung. Als sie nach Holyroodhouse vor den Landtag gebracht wurden, drangen der Erzbischof, die Bischöfe und andere von der Geistlichkeit heftig in sie, daß sie widerrufen möchten, allein die beiden Lutheraner weigerten sich abzuschwören, verfochten ihre Lehre und behaupteten ihre Unschuld. Natürlich wurden sie als hartnäckige Ketzer verdammt und verurtheilt, gehängt und verbrannt zu werden. Straiton wandte sich an den König, welcher gegenwärtig war, um Gnade, und würde sie auch erlangt haben, wenn nicht die Geistlichkeit dazwischen getreten wäre und erklärt hätte, er sei nicht berechtigt, diejenigen zu begnadigen, welche durch das Gesetz der Kirche bereits verdammt wären. So wurden sie noch am Nachmittage desselben Tages, den 27. August 1534, nach Greenside bei Edinburgh ausgeführt, welches man zum Ort ihrer Hinrichtung in der Absicht gewählt hatte, um die benachbarte Gegend mit Schrecken zu erfüllen. Dort angekommen, knieten die Märtyrer nieder und beteten eine Zeit lang mit großer Inbrunst. Straiton wandte sich an die Zuschauer und ermahnte sie herzlich, ihren Aberglauben und abgöttischen Begriffe abzulegen, und nach dem wahren Lichte des Evangeliums zu forschen. Er hätte gerne noch mehr gesagt, allein die Gerichtsdiener verhinderten es. Das Strafurtheil ward mit allen seinen Schrecken ausgeführt, doch die beiden treuen Zeugen übergaben ihre Leiber freudig dem Schmerze und Tode, befahlen ihre Seelen in die Hände ihres himmlischen Vaters und erlangten die selige Unsterblichkeit durch das Verdienst JEsu Christi.



XLVII.

Thomas Forrest.

„Ich glaube fest, daß meine Sache vor Gott gerecht ist, und deshalb kümmere ich mich nicht sehr darum, was daraus folgen mag.“

Forrest vor dem Bischofe von Dunkeld.

„Und gleich wie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt“, Röm. 1,28. Dies Wort der heiligen Schrift findet auf den römischen Clerus seine volle Anwendung. Der Papst hatte der Christenheit die freie Forschung der heiligen Schrift untersagt und dieselbe der Kirche, das heißt, sich und seinem Priesterhaufen vorbehalten. Aber das wurde den Pfaffen bald gar zu langweilig; sie gingen lieber der Welt, ihren Geschäften und Lüsten nach und geriethen in solche entsetzliche Unwissenheit, daß sie sogar die Kunde vom Worte Gottes verloren, ja, daß, wie Buchanan in seiner Geschichte von Schottland schreibt, die Mönche zur Zeit der Reformation geklagt haben, Martin Luther habe das Neue Testament erfunden und auf die Bahn gebracht, und begehrten, man solle ihnen das Alte dafür wiedergeben. Die entsetzliche Unwissenheit und Bosheit der Diener des Antichristen erhellt auch aus folgender Geschichte.

Nach Edinburgh kamen im Jahre 1538 mehrere schottische Bischöfe, unter ihnen der blutige Cardinal Beaton, Erzbischof von St. Andrews, um sich zu berathen, wie das Ansehen der römischen Kirche bei der überhand nehmenden Ketzerei zu stärken sei. Der, auf den sie es diesmal besonders absahen, war Thomas Forrest, Vicar von Dollar. Von ihm hat uns die Geschichte Folgendes aufbewahrt:

Thomas Forrest gehörte zum Hause Forrest oder Forret in Fife. Sein Vater war Stallmeister beim Könige Jacob IV. von Schottland gewesen. Seinen ersten Unterricht in den Sprachen empfing er in Schottland. Darnach nahm sich eine reiche Dame seiner wohlwollend an und sandte ihn ins Ausland. In Köln setzte er seine Studien fort. Als er nach Schottland zurückkehrte, wurde

er als Stiftsherr in das Kloster zu St. Colm's Inch aufgenommen. Da erhob sich ein Zwist zwischen dem Abte und den Klostergeistlichen über die Frage, was ihnen vom Kloster gereicht werden müsse. Die Klosterherren nahmen das Buch, in welchen die Stiftungen verzeichnet waren, um ihre Rechte zu untersuchen. Der Abt wollte sie bewegen, ihm doch das Buch zu lassen, und gab ihnen deshalb einen Band der Werke Augustins, der sich im Kloster fand. Dieser Band kam in die Hände Forrest's und war das Mittel, ihn zu erleuchten. „O", pflegte er späterhin öfter zu sagen, „wie theuer, wie so segensreich war jenes Buch für mich, durch das ich zur Erkenntniß der Wahrheit kam." Als er es durchstudirt hatte, fing er an, die heilige Schrift fleißig zu lesen, und wurde das selige Werkzeug, eine Anzahl der jungen Klostergeistlichen zu bekehren. „Aber die alten Flaschen", pflegte er zu sagen und meinte damit die älteren Glieder des Ordens, „wollten den neuen Wein nicht in sich aufnehmen." Der Abt ermahnte ihn zum öftern, er solle doch seine Meinung für sich behalten, sonst würde er Gefahr laufen, bestraft zu werden. Seine Antwort hierauf war: „Ich danke euch, mein Herr, ihr seid ein Freund meines Leibes, aber nicht meiner Seele." Später erhielt er das Vicariat von Dollar. In dieser Stellung machte er sich seinen Klosterbrüdern sehr verhaßt, denn er widmete sich fleißig dem Unterrichte seiner Pfarrkinder und befreite sie wohlwollend von drückenden Abgaben. Als die Agenten des Pabstes in seine Gegend kamen, um Ablaß zu verkaufen, redete er seine Leute folgendermaßen an: „Meine Pfarrkinder, ich habe die Pflicht, euch die Wahrheit zu sagen: dieser Ablaß soll euch nur täuschen. Es giebt keinen Erlaß für unsere Sünden, der uns vom Papste oder irgend einem andern zukommen kann; sondern wir haben denselben allein durch das Blut Christi."

Thomas Forrest pflegte um sechs Uhr Morgens aufzustehen und bis Mittag zu studiren. Er prägte sich täglich drei Capitel aus der Bibel ein und wiederholte sie seinem Diener des Abends. Er stellte auch einen kurzen Catechismus zusammen, wahrscheinlich zum Gebrauch seiner eigenen Gemeinde. An jedem Sonntage predigte er seinen Pfarrkindern das Evangelium oder die Epistel, wie sie grade an der Reihe waren. Das aber war damals in Schottland etwas ganz neues, einen andern, als einen schwarzen oder grauen Mönch auf der Kanzel zu sehen. Daher neideten ihn die Mönche und verklagten ihn beim Bischofe von Dunkeld, zu dessen Sprengel Forrest gehörte, als einen Ketzer, der dem gemeinen

Volke in englischer Sprache die Geheimnisse der heiligen Schrift zeige, um die Geistlichkeit in den Augen des Volkes verächtlich zu machen.

Der Bischof von Dunkeld, von den Mönchen aufgehetzt, ließ Forrest vor fordern und sprach zu ihm: „Mein lieber Dechant Thomas, ich mag euch wohl leiden und deshalb muß ich euch rathen, wie ihr euch aufführen sollt." Darauf erwiederte Thomas: „Mein Herr, dafür danke ich euch herzlich." Und nun gab der Bischof seinen Rath folgendermaßen:

„Ich bin benachrichtigt, daß ihr euren Pfarrkindern an jedem Sonntage die Epistel oder das Evangelium predigt, und daß ihr von euren Pfarrkindern weder die Kuh, noch das Obergewand nehmt, welches den Geistlichen sehr nachtheilig ist. Deshalb wollte ich, ihr nähmet eure Kuh und euer Oberkleid, wie andere Geistliche thun, sonst ist's zuviel, jeden Sonntag zu predigen. Denn wenn ihr das thut, macht ihr das Volk glauben, daß wir ebenfalls predigen müßten. Aber für euch ist's genug gethan, wenn ihr einmal eine gute Epistel oder ein gutes Evangelium findet, welches die Rechte der heiligen Kirche auseinandersetzt, dieselben zu predigen und um die andern kümmert euch nicht."

Forrest antwortete: „Mein Herr, ich denke, keins von meinen Pfarrkindern wird darüber klagen, daß ich nicht die Kuh noch das Oberkleid nehme; vielmehr wollen sie mir's gern geben, wie auch alles übrige, was sie besitzen, und ich will ihnen alles, was ich habe, geben und mittheilen. Und so, mein Herr, kommen wir recht gut mit einander aus und ist keine Zwietracht unter uns. Und, wenn eure Herrlichkeit sagt, es ist zu viel, jeden Sonntag zu predigen, so denke ich in der That, es ist zu wenig, und wollte ich, eure Herrlichkeit dächte ebenso."

„Nein, nein, Dechant Thomas", rief der Bischof, „laßt das gut sein, wir sind nicht verordnet zum predigen."

Da sagte Forrest: „Weil eure Herrlichkeit mir befiehlt zu predigen, wenn ich etwa eine gute Epistel oder ein gutes Evangelium finde, erwiedere ich, wahrlich, mein Herr, ich habe das Neue Testament und das Alte gelesen und alle Epistel und Evangelien, und unter diesen allen habe ich niemals eine schlechte Epistel oder ein schlechtes Evangelium finden können. Aber, wenn eure Herrlichkeit mir die guten Epistel und die guten Evangelien und die schlechten Epistel und die schlechten Evangelien zeigen will, dann will ich die guten predigen und die schlechten weglassen."

Der Bischof erwiederte: „Ich danke Gott, daß ich niemals wußte, was das Alte und Neue Testament ist. (Seitdem wurde in Schottland das Sprüchwort gebräuchlich: „Ihr seid wie der Bischof von Dunkeld, der weder das Alte noch das Neue Testament kannte.“) Darum, Dechant Thomas, will ich von nichts etwas wissen, als von meinem Brevier und Pontifikal *). Geht eurer Wege und laßt alle diese Phantasien, denn wenn ihr in diesen irrigen Meinungen beharrt, so werdet ihr's bereuen, wenn ihr's nicht mehr bessern könnt.“

Forrest sagte: „Ich glaube, meine Sache ist gerecht vor Gott, und deshalb kümmere ich mich nicht sehr darum, was daraus folgen mag.“ Hiermit entfernte er sich.

Nicht lange hernach mußte er vor dem Erzbischofe Beaton und jener oben erwähnten Versammlung der Bischöfe erscheinen und wurde nach einem kurzen Verhör verdammt, als Ketzer verbrannt zu werden.

Mit Forrest wurden noch vier andere Lutheraner vor jenes Gericht gestellt, Duncan Simson, ein Weltgeistlicher, Robert Forrester, ein angesehener Herr und regulärer Cannonikus, und die beiden Mönche Beveridge und John Kyller. Der letztere war ein gepriesener Dichter und hatte nach der Sitte jener Zeit ein Trauerspiel über den Tod Christi geschrieben, worin er unter den jüdischen Pharisäern und Hohenpriestern den Charakter und das Betragen der römischen Geistlichkeit in lebendiger Weise geschildert hatte. Dieses Stück wurde am stillen Freitage in Stirling öffentlich aufgeführt, wobei der König selbst zugegen war. Und so scharf und schneidend war der Spott, den diese Vorstellung enthielt, daß die päpstliche Parthei sich nicht eher beruhigte, als bis sie den Verfasser verdammt hatte. Am 28. Februar 1538 wurden sie alle Fünf in einem Feuer auf dem Schloßberge zu Edinburgh verbrannt, wobei sie sich mit gottseligen Reden einander wunderbar trösteten.

*) Dies sind zwei im Papstthume gebräuchliche Bücher.



XLVIII.

Jerome Russel und Alexander Kennedy.

„Nun verachte ich den Tod; ich danke Gott, ich bin bereit."
Kennedy nach seinem Gebete.

„Bruder, fürchte dich nicht! Der Tod kann uns nicht schaden, denn er ist schon vernichtet von dem, um dessentwillen wir nun hin zum Leiden gehen."
Russel zu Kennedy.

Wäre das Lutherthum ein bloß menschlicher Wahn, so hätte es vor dem Feuer der Verfolgung nicht bestehen können. Allein mit Recht singt unsere Kirche:

„Die Sach und Ehr, HErr JEsu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist."

Dies bewährte sich auch in Schottland. Kaum hatten die vorigen Märtyrer die ev. lutherische Lehre mit ihrem Blute besiegelt, so führte der HErr neue Zeugen der Wahrheit in den heiligen Kampf, bis er durch sie endlich das Reich des Antichristen stürzte.

Die Stadt Glasgow war die Wohnung der beiden oben genannten Märtyrer und der Schauplatz ihrer Beständigkeit und Leiden. Jerome Russel gehörte dem Orden der grauen Mönche an, und war ein junger Mann von sanftem Gemüthe, lebhaftem Geiste und guten Kenntnissen. Alexander Kennedy, dem Laienstande angehörig, war ein Edelmann von vornehmer Erziehung und ein gepriesener Dichter. Er hatte den papistischen Aberglauben und Wunderglauben in Spottgedichten lächerlich gemacht, die Gemeinheit, Unwissenheit und Trägheit der römischen Geistlichkeit gegeißelt und dieselben der Verachtung preisgegeben. Als er berufen wurde, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, hatte er noch nicht das achtzehnte Jahr zurückgelegt. Wegen ihrer „ketzerischen" Meinungen wurden sie ergriffen und ins Gefängniß gelegt. Endlich wurden sie vor den Erzbischof von Glasgow geführt. Dieser war ein gelehrter und gemäßigter Mann und sehr gegen ein grausames Verfahren, allein er ließ sich durch die Drohungen seiner Amtsbrüder bewegen, daß er aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit mit der Verfolgung fortfuhr. Als nun die beiden Lutheraner vor ihm erschienen, wurden mancherlei schwere Klagen

wider sie erhoben. Da fing der junge Kennedy an zu verzagen. Die Entfaltung des Ehrfurcht gebietenden richterlichen Pompes, die natürliche Furcht vor schrecklichen Todesqualen ergriffen ihn dermaßen, daß er schon widerrufen wollte. Allein seine Unschlüssigkeit währte nur einen Augenblick. Gott eilte, ihm beizustehen. Der treue Russel ermuthigte ihn. Vor die Schranken geführt, wurde er plötzlich durch den stärkenden und tröstenden Zuspruch des Heiligen Geistes so erfrischt, daß er sich wie neugeboren fühlte. Sein Herz war verändert, sein Entschluß gefaßt, er empfand ein so hohes Maaß von Muth und Freude, daß er auf seine Kniee fiel und mit leuchtendem Antlitze und lebhafter Stimme in dieses Dankgebet ausbrach:

„O ewiger Gott! Wie wunderbar ist die Liebe und Gnade, welche du gegen alle Menschenkinder trägst und gegen mich, den Elendesten unter allen armen Sündern! Denn gerade jetzt, als ich dich und deinen Sohn, unsern HErrn JEsum Christum, meinen einzigen Heiland verleugnen, und mich so in die ewige Verdammniß stürzen wollte, hast du mich mit deiner eigenen Hand aus dem unmittelbaren Höllenschlunde zurückgerissen und mich den himmlischen Trost empfinden lassen, den mir die gottlose Furcht genommen hatte, welche mich vorher niederdrückte. Nun verachte ich den Tod." Dann erhob er sich und rief seinen Verfolgern zu: „Macht mit mir, was euch gefällt; ich danke Gott, ich bin bereit."

Hierauf hatte Russel, der sich während der Untersuchung mit großer Unerschrockenheit benahm, eine lange Disputation mit den Theologen des Erzbischofs. Eine Zeit lang verantwortete er sich gegen seine Ankläger auf eine gelehrte Art, indem er die ev. lutherische Lehre mit Beweisen verfocht, und die falschen Angriffe mit Ruhe und Würde zurückschlug. Da sie ihm aber nur mit Schimpfreden und Spöttereien antworteten, so wollte er die Perlen nicht länger vor die Säue werfen, sondern schloß mit den Worten: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. Jetzt sitzt ihr da als Richter, und wir stehen hier ungerecht verklagt, und sollen noch ungerechter verdammt werden. Allein der Tag wird kommen, an welchem unsere Unschuld offenbar werden wird, und ihr eure Blindheit zu eurer ewigen Schande sehen werdet. Fahret fort und erfüllet das Maaß eurer Bosheit."

Dies machte auf den Erzbischof einen tiefen Eindruck. Offen erklärte er, grausame Hinrichtungen schadeten nur der Sache der Kirche, die sie doch befördern müßten, lieber sollten sie ein anderes

Verfahren mit ihnen einschlagen; und endlich sagte er: „Ich glaube, es ist besser, diese Männer leben zu lassen, als sie zu tödten.“ Allein nun regte sich der Mordgeist der übrigen päpstlichen Beisitzer, welche jedes Gefühl der Barmherzigkeit in ihrer Brust ertödtet hatten. Im Tone beleidigter Würde riefen sie aus: „Was wollt ihr thun, mein Herr? Wollt ihr alles verdammen, was unser Herr Cardinal, die übrigen Bischöfe und wir selbst gethan haben? Wenn ihr das thut, so zeigt ihr euch als einen Feind der Kirche und unser, und dafür werden wir euch halten, dessen seid versichert.“ Der Erzbischof hatte nicht die Festigkeit, diese Drohungen zu verachten, denn er hatte sein gemächliches Leben, Reichthum und Ehre lieber, als Gott. Wer einmal die Lügenlehre des Papstthums annimmt, der muß auch den Mordgeist desselben wider JEsum und seine Zeugen, und somit das Maalzeichen des Antichristen annehmen. So willigte er endlich wider sein besseres Gewissen ein, daß diese beiden liebenswürdigen jungen Lutheraner zum Feuer verdammt wurden.

Sie wurden nun sofort der weltlichen Gewalt übergeben und am folgenden Tage zur Richtstätte hinausgeführt. Als Russel auf ihrem Hinwege an seinem Leidensgefährten einige Zeichen von Furchtsamkeit bemerkte, redete er ihn folgendermaßen an:

„Bruder, fürchte dich nicht! Stärker ist der, welcher in uns ist, als der, welcher in der Welt ist. Der Schmerz, welchen wir zu erdulden haben, ist kurz und wird leicht sein, aber unsere Freude und Trost wird kein Ende haben. Laß uns deshalb danach trachten, einzugehen in unseres HErrn und Heilandes Freude auf demselben schmalen Wege, den er vor uns gegangen ist. Der Tod kann uns nicht schaden, denn er ist schon vernichtet von dem, um dessentwillen wir nun hin zum Leiden gehen.“

Als sie auf dem Richtplatze anlangten, knieten die beiden theuren Märtyrer nieder und beteten eine Zeit lang. Dann wurden sie an den Pfahl gebunden und der Holzstoß angezündet, worauf sie ihre Seelen in die Hände dessen befahlen, der sie ihnen gegeben hatte, in zuversichtlicher Hoffnung des ewigen Gnadenlohnes in den himmlischen Wohnungen. Dies geschah im Jahre 1539.

XLIX.

Hellen Stirke.

„Behüt dich Gott, mein Mann! Wir müssen auch gleichförmig werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes."

Hellen's Abschied.

In Schottland durfte nach einem Parlamentsbeschlusse, der während der Regierung Lord Hamilton's, Grafen von Arran, gefaßt war, die hl. Schrift in der Landessprache gelesen werden; *) zugleich aber war alle Unterredung über die Schrift verboten, sowie jede Zusammenkunft, um die Schrift vorlesen oder auslegen zu hören. Aber das Evangelium ließ sich in seinem Laufe durch die Welt ebensowenig aufhalten, wie die Sonne am Himmel. Von deutschen Kauflenten nämlich wurde die reine Lehre des Evangeliums, wie sie durch Doctor Martin Luther wieder ans Licht gebracht war, nach Peoth, einer wichtigen Handelsstadt Schottlands, verbreitet, und auch willig aufgenommen.

Dort waren sechs, welche die Wahrheit mit ihrem Blute besiegelten. Die Namen dieser Märtyrer sind: Robert Lamb, William Anderson, James Hunter, James Finlayson, James Rawleson und Hellen Stirke, die Frau eines der Angeklagten. Diese befanden sich eines Tages in der Kirche, und hörten einen Barfüßer, Namens Spense predigen. Als nun derselbe lehrte, daß wir keine Hoffnung hätten, selig zu werden, wenn wir nicht zu den Heiligen beteten, verglichen sie damit das Wort des HErrn und klagten sich einander, daß der Mönch das Wort Gottes in solcher Weise auslegte, die doch niemandem nütze, ja ganz gottlos sei. Da schrie der Mönch von der Kanzel herunter: „Was brummt ihr unter einander? Sagt's frei öffentlich, wenn ihr etwas habt, das euch nicht gefällt." Als sie nun stille schwiegen, forderte sie der Mönch noch einmal auf, sie sollten ihre Meinung doch frei heraussagen. Da fing Robert Lamb mit freundlichen Worten an und sprach: „Wir wollen euch in eurer

*) Diese Erlaubniß wurde indeß schon im December 1543 wieder zurückgenommen.

Predigt nicht stören; aber wir bitten euch um Christi willen, ihr wollet doch vom heiligen Evangelio nicht weichen, sondern uns den rechten wahren Verstand desselben vorhalten und predigen, und euch nicht auf krumme Wege begeben, noch straks das Widerspiel vorbringen."

Um dieser Rede willen beschuldigte der Mönch Robert Lamb und seine Freunde von der Kanzel herab der Ketzerei. Darauf entstand ein solcher Aufruhr, daß Robert Lamb in große Lebensgefahr gerieth und kaum den Händen der Menge entrann, die ihn auf das grausamste behandeln wollte. Damit war aber der Mönch noch nicht zufrieden, sondern er verklagte unsern Lamb und seine Freunde bei dem Erzbischof von St. Andrews, Cardinal David Beaton.

Ehe jedoch die wüthende Geistlichkeit diese Diener Christi verderben konnte, mußte sie den Provoßen von Peoth von seinem Amte entfernen, denn sie wußten, daß er die reine Lehre begünstige. Sie setzte es daher bei dem Regenten von Schottland, der ganz in den Händen der Pfaffen war, durch, daß Lord Ruthren, in dessen Familie diese Würde erblich gewesen war, abgesetzt und statt seiner der Papist Alexander Marbeck erwählt wurde. Nachdem sie sich so den Weg gebahnt hatten, um ihren boshaften Plan auszuführen, kamen im Januar 1545 nach Peoth, um über die Angeklagten Gericht zu halten, der Regent, Graf Arran, der Cardinal, der Graf von Argyle, der Richter Ritter John Campbell von Lundie, Richter Defort, Lord Borthwick, die Bischöfe von Dunblane und Orkney und andere von Adel.

Nach Ankunft dieser papistischen Herren wurden die erwähnten Lutheraner ergriffen und für die Nacht in den Spay-Thurm geworfen, um am folgenden Tage ihr Urtheil zu empfangen. Unterdessen suchten die Frauen der Eingezogenen, welches ehrliche Matronen waren, ihre Männer durch Fürbitten bei den Richtern zu retten. Sie fielen vor ihnen auf die Kniee und baten mit Weinen, man wollte doch ihnen und ihren Kindern die Männer wiederschenken. Da wurden auch sie der Ketzerei beschuldigt, besonders Hellen Stirke. Diese ward mit ihrem jungen Kinde, das sie auf dem Arme trug, vor Gericht gezogen und fälschlich mit der hässigen, erlogenen Anklage beschwert, als sollte sie gesagt haben, Maria wäre nicht besser, als ein anderes Weib; ferner, daß Gott der HErr, so er gewollt hätte, eben sowohl sie zu seiner Mutter hätte machen können.

Am andern Tage wurden alle vor Gericht geführt und sämmtlich verklagt, sie hätten gegen den Parlamentsbeschluß Versammlungen gehalten, und dabei die Schrift gehört und ausgelegt. Robert Lamb insonderheit wurde belastet, er habe einen Mönch auf der Kanzel unterbrochen. Er gab es zu und behauptete zugleich, es sei die Pflicht eines jeden Menschen, welcher die Wahrheit kenne, zu widersprechen, wenn dieselbe verletzt werde. „Und", fuhr er fort, „viele, die hier im Gericht gegenwärtig sind und die Kenntniß der Wahrheit verbergen, sollen vor Gott die Last tragen, als die da zustimmen." Noch andere Anklagen wurden gegen die Bekenner Christi laut, als gegen Rawleson und Anderson, sie hätten das Bild des hl. Franziskus entstellt, und am Abende Allerheiligen eine Gans gegessen. Auch habe Rawleson eine dreifache Krone St. Peters aus Holz gemacht und an einem neuen Hause aufgestellt; das nahm der Cardinal als einen Spott auf seinen Cardinalshut. Gegen Hunter, einen schlichten ungelehrten Mann, konnte man nichts vorbringen, als daß er die verdächtige Gesellschaft seiner Freunde besucht habe. Hellen Stirke antwortete auf die ihr gemachte Beschuldigung, sie wisse gar wohl, daß geschrieben stünde, die Mutter des HErrn wäre gesegnet vor allen andern Weibern. Nichts desto weniger wurde auch sie mit den übrigen verurtheilt.

Die Einwohner von Peoth suchten nun ihre Mitbürger zu retten und wandten sich deshalb an den Regenten. Dieser hätte die armen Opfer auch gerne in Freiheit gesetzt, aber gleich wie Pilatus gab er unschuldiges Blut dahin, denn er fürchtete die grimmigen Pfaffen, welche sogar drohten, sie wollten ihn vom Amt bringen und seinen Feinden beistehen, wenn er ihnen nicht zu ihrer Grausamkeit behülflich wäre. Da die Bürger beim ihm nichts ausrichten konnten, so wandten sie sich an mehrere Priester, welche zuvor bei den Verurtheilten Gastfreundschaft erfahren hatten, dort ein und aus gegangen waren und sich's hatten wohl schmecken lassen. Diese nun wurden um ihre Fürsprache beim Cardinal gebeten; aber sie lehnten es ab, weil sie den Tod der Armen und nicht ihre Erhaltung wünschten; denn blutdürstig und grausam sind die römischen Pfaffen vom Niedrigsten bis zum Höchsten.

So wurden denn die armen Schäflein Christi zur Hinrichtung geführt. Sie zogen durch die Straßen, umgeben von starken Banden Kriegsvolks, weil die Pfaffen einen Aufruhr in der Stadt befürchteten. Der Platz der Hinrichtung war der, wo die gemeinen

Diebe gehängt wurden. Dieser Ort war absichtlich gewählt, um sie dem Volke im allergehässigsten Lichte erscheinen zu lassen. Robert Lamb hielt noch am Fuße des Galgens eine schöne Ansprache an das Volk, worin er es ermahnte, Gott zu fürchten und die papistischen Gräuel zu verlassen. Darnach trösteten sich die Märtyrer einander mit der Zusicherung, sie würden noch in dieser Nacht zusammen im Himmel speisen, empfahlen ihre Seelen in die Hände ihres Vaters, wurden an den Galgen gehängt und starben beständ im Glauben.

Als Hellen Stirke sah, wie die Märtyrer grausam behandelt wurden, ehe man sie zum Galgen führte, bot sie ihre Hände freiwillig den Banden dar, und bat, man möge auch sie um Christi willen binden, wie ihren Mann. Dabei hatte sie ihren Säugling auf den Armen. Hierauf rissen ihr die Henkersknechte das Kind von der Brust, banden ihr die Hände auf den Rücken, und führten sie mit ihrem Manne auf den Richtplatz. Da vergaß diese fromme Frau die Schwachheit, welche sonst dem weiblichen Geschlechte anhangt, vergaß auch ihres Kindes, welches der grausame Henkersbube von ihrer Brust gerissen hatte, und kehrte sich zu ihrem Manne, tröstete ihn mit vielen Worten, und stieg endlich die Leiter mit hinauf, von der er herunter geworfen werden sollte, mit dem Begehren, man wolle sie auch an demselben Balken neben ihm henken.

Aber die Henkersknechte rissen sie hinweg; denn sie sollte ertränkt werden, und trieben sie zum Wasser. Da wandte sie sich zu ihrem Mann und rief: „Behüt dich Gott, mein Mann! und verachte mit einem großen Herzen diesen schmählichen Tod; denn auch Christus seinem Vater gehorsam worden ist bis zum Tode, und bis zum Tode des Kreuzes. Wir müssen auch gleichförmig werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, und ist dies ein theures werthes Wort: So wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm herrschen und regieren. So zweifelt nur nicht, wir wollen in einer Kürze bei dem HErrn Christi sein."

Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet, so wurde sie in einen großen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen. Einige sagen, ihr Säugling sei mit ihr ertränkt. So verleugnete diese theure Blutzeugin der Wahrheit alles, was ihr auf Erden das Theuerste war, und erwählte den bittern Tod um JEsu willen, weil er ihr Ein und Alles war.



L.

Richard Byfield.

„Ich hoffe sogleich im Himmel bei JEsu Christo und der auf ewig triumphirenden Kirche zu sein.“
Byfield zu den Papisten.

Gleichwie eine Kohle die andere zündet, so entzündet auch oft ein Christ durch das Bekenntniß von JEsu in vielen andern den lebendigen Glauben an. Dies sehen wir an dem Beispiele des seligen Dr. Barnes. Ihm verdankt es auch unser Byfield zum großen Theil, daß er zur Erkenntniß der Wahrheit kam. Barnes besuchte öfters seinen Freund Dr. Ruffam im Benedictiner-Kloster Edmundsbury, worin Byfield ein Mönch war. Zu der Zeit war Byfield gerade Kammerdiener des Hauses, und hatte als solcher für die Beherbergung und Beköstigung der Fremden zu sorgen. So fand er Gelegenheit, sich mit Barnes zu unterhalten, woran er großes Gefallen hatte. Endlich gab ihm Barnes ein Neues Testament, woraus er in zwei Jahren so viel lernte, daß er sich die heftigste Verfolgung zuzog. Er wurde ins Gefängniß geworfen, heftig gegeißelt, in den Stock gelegt, und ein Knebel in seinen Mund gethan. Drei Vierteljahre erduldete er solche Martern, da ließ er sich leider zum Widerrufe bewegen.

Hierauf nahm Barnes ihn mit sich nach Cambridge. Dort fand er solchen Geschmack an den Wissenschaften, daß er dem Klosterleben auf immer entsagte. Dann begab er sich nach Antwerpen, kaufte christliche Bücher, und verkaufte sie wieder in Frankreich und England. Als er endlich uach London kam, wurde er verrathen, und in den Lollards-Thurm und von da in das Kohlenhaus gebracht. Hierin wurde er auf das grausamste behandelt, damit er die Käufer seiner Bücher nennen möchte. Er wurde nämlich, aufrecht an der Wand stehend, um den Nacken, die Mitte seines Leibes und um die Beine gebunden und mit Handschellen gefesselt. Allein er verrieth niemanden, sondern beharrte im Bekenntnisse seines Glaubens. Dreimal wurde er vor Gericht gefragt, ob er widerrufen wolle; er antwortete jedoch, er wolle für seinen Glauben disputiren, welches er auch zur großen Schande der Bischöfe that.

Sein Richter war der Bischof Stokesley in London, ein Scheusal, der sich noch auf seinem Todtenbette rühmte, fünfzig Ketzer den Händen des Nachrichters überliefert zu haben. Dieser fällte im November 1531 das Todesurtheil über Byfield, worin es unter anderen also heißt: „Da du verschiedene Bücher Martin Luthers hieher gebracht hast, über die Abschaffung der Privatmesse, die Erklärungen Martin Luthers über die Briefe St. Petri, Luther über die Briefe St. Pauli und Judae, Luther über Klostergelübde, Luthers Commentar über den Brief St. Pauli an die Galater, da du bekannt hast, daß diese Bücher Martin Luthers gut und rechtgläubig seien und somit Martin Luther und seine Anhänger gelobt, und ihre Meinungen begünstigt und geglaubt hast: so erklären wir, daß du als ein Freund Martin Luthers ein Ketzer und der Strafe des größeren Bannes verfallen bist und entsetzen dich aller geistlichen Vorrechte und Aemter."

Am Montage den 20. November 1531 berief der Bischof von London eine große Versammlung päpstlicher Prälaten in die Cathedralkirche zu St. Pauli und sprach dieses Verdammungs-Urtheil über Byfield aus, worauf derselbe den Scheriffs übergeben und nach Newgate gebracht wurde. Am folgenden Montage fand seine Entweihung statt. In der Priesterkleidung des Antichrists mußte er in der Paulskirche auf der obersten Stufe am Altar niederknien, während der Bischof ihn degradirte. Als er dies gethan hatte, nahm er seinen Bischofsstab und schlug damit unsern Märtyrer dermaßen vor die Brust, daß er rücklings über fiel und mit seinem Kopfe so auf den Boden stieß, daß es dröhnte. Sobald er wieder zu sich gekommen war, dankte er Gott, daß er von der boshaftigen Kirche des Antichristen erlöst und zur wahren hier auf Erden streitenden Kirche JEsu Christi gekommen sei. Und voller Zuversicht sagte er: „Ich hoffe sogleich im Himmel bei JEsu Christo und der auf ewig triumphirenden Kirche zu sein." Hierauf wurde er nach Newgate geführt, wo er ungefähr eine Stunde im Gebete zubrachte. Dann schritt er in seinem Anzuge männlich und freudig dem Feuer zu. Doch mußte er darin noch entsetzliche Qualen ausstehen. Da das Feuer nur langsam brannte, so lebte er noch eine halbe Stunde. Als sein linker Arm verbrannt war, so rieb er denselben mit der rechten Hand, worauf er ihm von der Schulter herabfiel. Er aber beharrte im Gebete bis ans Ende, ohne sich zu bewegen. So starb dieser treue Zeuge am 27. November 1531 zu Smithfield.

LI.

George Wishart.

„Ich leide heute um des Wortes Gottes willen nicht traurig, sondern mit fröhlichem Herzen.“

Wishart.

Mit Wehmuth lesen wir den Kampf dieses treuen Bekenners. Wie uns die Geschichte bezeugt, war er von den schottischen Märtyrern der letzte Lutheraner. Die folgenden bekannten schon die reformirte Irrlehre, welche endlich in Schottland zur Herrschaft gelangte. Indessen wollen wir uns dadurch unsere Freude an den ev. lutherischen Märtyrer in Schottland nicht verkümmern lassen. Vielmehr wollen wir Gott mit Freuden danken für den Ruhm, den er seiner rechtgläubigen Kirche auch in Schottland bescheert hat. Lutheraner waren es, welche dort zuerst die reine Lehre des Evangeliums verkündigten, und das Papstthum angriffen und besiegten. Unter ihnen ragt der selige George Wishart besonders hoch hervor. Nicht blos vornehme Geburt, Gelehrsamkeit und treffliche Tugenden zeichneten ihn aus, sondern auch die Gabe der Weissagung, welche Gott ihm in einem außerordentlichen Maaße verliehen hatte. Und da seine Weissagungen alle in Erfüllung gingen, so war dies ein Grund, daß die von ihm verkündigte ev. lutherische Lehre einen so schnellen Eingang in den Gemüthern fand.

George Wishart oder Sophocardus, wie sein Name nach damaliger Sitte lateinisirt wurde, war der Bruder des Lairds von Pittarow in der Grafschaft Meaons, und stammte somit aus einer edlen, durch ihren Eifer für den ev. lutherischen Glauben ausgezeichneten Familie. Unter dem Schutze Erskine's von Dun hatte er in Montrose Vorlesungen über das griechische Testament gehalten, als der Bischof von Brechin ihn mit einem gerichtlichen Verhöre bedrohte. Deshalb flüchtete er sich und bereiste verschiedene fremde Länder, auch Deutschland besuchte er. Darauf kehrte er nach England zurück und begab sich nach Cambridge, wo er Mitglied des Bennet College's wurde und in den geistlichen Stand trat. Dort legte er das Evangelium in so klarer und ver-

ständlicher Weise aus, daß seine zahlreichen Zuhörer dadurch sehr erfreut wurden. Ueberhaupt besaß er nicht blos große Kenntnisse, sondern war auch sehr eifrig, sie andern mitzutheilen, weshalb er oft über verschiedene Schriftsteller las, sowohl in seiner eigenen Wohnung, als auch in den öffentlichen Schulen.

Einer seiner Schüler, Emery Tylney, beschreibt ihn folgendermaßen: „Um 1543 war auf der Universität Cambridge ein Herr George Wishart, gewöhnlich Herr George von Bennet's College genannt, ein Mann von hoher Gestalt und, nach seinen Gesichtszügen zu urtheilen, von melancholischem Temperamente. Er hatte schwarze Haare, einen langen Bart und trug eine französische Kappe. Er war von anmuthigem Wesen und guten Gerüchts, höflich, demüthig, liebenswürdig, lehrhaftig, lernbegierig und wohl gereist. Er trug stets einen bis auf die Schuhe reichenden Mantel von Fries, ein schwarzes Wamms, schlichte schwarze Beinkleider, grobe Hemden und weiße Bänder und Krausen an den Händen. Alle diese Kleidungsstücke schenkte er an die Armen, einige wöchentlich, andere monatlich oder vierteljährlich, wie es ihm gefiel, ausgenommen seine französische Kappe, die er das ganze Jahr trug, welches ich bei ihm war. Er war ein bescheidener, mäßiger, gottesfürchtiger Mann und haßte den Geiz, denn seine Liebe hatte kein Ende bei Nacht oder Tag. Er aß nur zweimal des Tages und fastete jeden vierten Tag; er hatte ein hartes Strohlager mit groben Tüchern, die er verschenkte, so oft er wechselte. Er liebte mich zärtlich und ich ihn nach meinem Alter eben so herzlich. Er unterrichtete mit großem Ernste, so daß einige ihn für strenge hielten und ihn erschlagen wollten; doch der HErr war sein Schutz. Und nachdem er sie, wie sie es verdient, gezüchtigt hatte, besserte er sie durch gute Ermahnungen, und ging seines Weges. O daß der HErr ihn mir armen Knaben gelassen hätte, damit er sein angefangenes Werk hätte vollenden können! Wenn ich seine Liebe zu mir und allen Menschen, seine Barmherzigkeit gegen die Armen im Geben, Sorgen, Helfen, ja, seinen unendlichen Eifer, allen gutes zu thun, beschreiben wollte, so würden mir eher die Worte fehlen, als die gerechte Ursache, ihn zu loben. Der, welcher alles regiert, weiß, daß ich die Wahrheit sage."

Im Jahre 1544 kehrte Wishart nach Schottland zurück und begann seine Arbeiten in Montrose, welche Gott mit vielem Segen begleitete. Dort verfolgt, ging er nach Dundee. Hier hielt er öffentliche Vorlesungen über den Brief an die Römer zur

Freude vieler und zum Schrecken der Papisten. Auf Befehl des Cardinals Beaton wurde Wishart auch von Dunden ausgewiesen. Als er nämlich eines Tages seine Predigt beendet hatte, erschien Robert Mill, ein Abtrünniger und Beamter der Stadt und befahl ihm, sie nicht mehr mit seinen Predigten zu beunruhigen, denn er sei entschlossen, es nicht länger zu leiden. Nachdem Wishart dies angehört hatte, schwieg er mit gen Himmel gewandten Augen eine Zeit lang stille, dann schaute er den Sprecher und die Zuschauer mit kummervoller Miene an und sagte: „Gott ist mein Zeuge, daß ich niemals eure Unruhe, sondern euren Trost beabsichtigte; ja, eure Unruhe ist mir schmerzlicher, als euch selbst. Allein ich bin gewiß, Gottes Wort verwerfen und seine Boten vertreiben, das ist nicht der Weg, euch von der Unruhe zu erretten, sondern euch hineinzubringen. Wenn ich fort bin, so wird Gott euch Boten senden, welche sich weder vor Verbrennung noch Verbannung fürchten werden. Ich bin mit Gefahr meines Lebens unter euch geblieben und habe euch das Wort der Seligkeit gepredigt; und nun, da ihr mich verschmähet, muß ich es Gott überlassen, meine Unschuld zu beweisen. Wenn es euch lange wohl gehet, so werde ich nicht vom Geiste der Wahrheit geleitet; wenn aber unerwartete Unruhe über euch kommt, so gedenket daran, daß dieses die Ursache ist und wendet euch bußfertig zu Gott, denn er ist barmherzig."

Wishart entwich nun nach der Stadt Ayr in Westschottland, und predigte mit hinreißender Beredtsamkeit von „dem Könige in seiner Schöne" und von „dem fernen Lande", und Tausende strömten ihm zu. Auf Anstiften des Cardinals Beaton suchte Dunbar, der Erzbischof von Glasgow, ihn dort zu fangen, und besetzte zuerst die Kirche, um seine Predigten darin zu verhindern. Einige Edelleute boten Wishart an, ihn in die Kirche zu bringen, allein er entgegnete, des Bischofs Reden würden nicht vielen Schaden thun, und wenn es ihnen gefiele, so wollten sie auf den Marktplatz gehen. Dort predigte er mit solchem Erfolge, daß einige von seinen Zuhörern, die früher Feinde der Wahrheit waren, sich bekehrten. Unterdessen redete der Bischof seine Schmeichler in der Kirche an, und da er ihnen keine Predigt halten konnte, so versprach er, sich ein andermal besser vorzubereiten, und verließ eiligst die Stadt.

Am folgenden Sonntage wollte W i s h a r t in der Kirche zu M a u ch l i n e predigen, allein der Sheriff von Ayo legte in der Nacht Soldaten hinein. Hierüber entrüstet, wollten einige mit

Gewalt hineindringen, allein Wishart sagte: „Brüder, es ist das Wort des Friedens, welches ich euch predige. Kein Menschenblut soll heute vergossen werden: JEsus Christus ist so mächtig im Felde, wie in der Kirche, und als er noch im Fleische lebte, predigte er selbst öfter in der Wüste und am Seeufer, als im Tempel zu Jerusalem.“ Dadurch wurde das Volk besänftigt und ging mit ihm zum Rande eines Moores, wo er sich auf einen Damm stellte und zu einer großer Menge predigte. Er redete über drei Stunden lang und Gott wirkte wunderbar durch ihn, so daß Laurence Ranken, der Laird von Shield, ein sehr gottloser Mann, sich bekehrte. Die Thränen flossen von seinen Augen zum Staunen aller Anwesenden, und sein ganzes nachheriges Leben bezeugte, daß sein Bekenntniß ein ungeheucheltes war. Darauf predigte Wishart mit dem merkwürdigsten Erfolge in Galston und an andern Orten.

Seine Arbeiten daselbst wurden durch die Nachricht unterbrochen, daß in Dunden vier Tage nach seinem Abschiede die Pest ausgebrochen sei, und dort noch täglich viele Menschen wegraffe. Dies ergriff ihn tief, er rang nicht allein im Gebete vor Gott für sie, sondern ließ sich auch durch nichts abhalten, wieder zu ihnen zu eilen. Er sagte: „Sie sind jetzt in Noth und bedürfen Trost. Vielleicht wird diese Hand Gottes sie bewegen, das Wort Gottes zu preisen und zu ehren, welches sie vorher nur gering achteten.“ Mit Freuden wurde er von den Gläubigen in Dunden aufgenomden. Am folgenden Tage versammelte er das Volk am östlichen Thore der Stadt, und zwar standen die von der Pest Ergriffenen außerhalb, die Gesunden innerhalb des Thores. Er selbst predigte, oben auf dem Stadtthore stehend, über Psalm 107, 20: „Er sandte sein Wort und machte sie gesund, und errettete sie, daß sie nicht starben.“ Danach zeigte er besonders den Trost des göttlichen Wortes, die Gerichte, welche auf die Verwerfung desselben folgten, die freie Gnade Gottes gegen alle Menschen, und die Seligkeit der Auserwählten, welche er zu sich nimmt aus dem Jammer dieser Welt. Durch die göttliche Kraft dieser Rede wurden die Herzen seiner Zuhörer so erhoben, daß sie den Tod verachteten, und sich glücklich priesen, wenn sie sterben sollten, da sie nicht wußten, ob sie einen solchen Tröster je wieder bei sich haben würden. Sie baten ihn, bei ihnen zu bleiben, so lange als die Plage währte. Dieses that er, predigte oft, besorgte die Verpflegung der Armen, besuchte die Kranken und Sterbenden, belehrte und tröstete sie.

Unterdessen ruhte sein Todfeind, der Cardinal Beaton nicht. Er dingte einen verzweifelten päpstlichen Priester, John Wighton, ihn zu ermorden. Dies sollte er thun, wenn Wishart von seinem Predigerplatze herabstiege, und sich dann unter die Volksmenge mischen und so entrinnen. Zu diesem Zwecke stellte er sich unten an die Treppe, unter seinem Gewande einen bloßen Dolch in der Hand. Als aber Wishart von seiner Kanzel herabkam, schaute er den Priester mit seinen scharfen, durchbohrenden Augen an und sagte: „Mein Freund, was willst du?" Und unmittelbar darauf ergriff er ihn an der Hand und nahm ihm den Dolch. Erschrocken fiel der Priester auf seine Kniee, bekannte seine Absicht und flehte um Gnade. Da entstand ein Aufruhr, die Pestkranken außerhalb des Thores stürzten wüthend herein und schrieen: „Gebt uns den Verräther; wir nehmen ihn mit Gewalt." Allein Wishart nahm den Priester in seine Arme und sagte: „Wer ihn verwundet, der verwundet mich; denn er hat mir kein Leides, sondern Gutes gethan, indem er mich künftig mehr Vorsicht gelehrt hat." Hiermit stillte er das Volk und rettete das Leben des gottlosen Priesters.

Als die Pest vorüber war, ging Wishart nach Montrose zurück. Hier predigte er mit Erfolg und theilte das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, doch brachte er den größten Theil seiner Zeit mit Beten und Studiren zu. Auch hier beschützte Gott ihn wunderbar vor den Nachstellungen des Cardinals. Eines Tages nämlich brachte ihm ein Knabe ein Pferd und einen Brief von seinem vertrauten Freunde, dem Laird von Kinnier, worin ihn derselbe bat, so schnell wie möglich zu seinem geistlichen Beistande herbeizueilen, da er plötzlich erkrankt sei. Sofort machte sich Wishart mit einigen redlichen Freunden aus Montrose auf, die ihn aus Liebe eine Strecke Weges begleiten wollten. Sie waren noch nicht über eine Viertelmeile geritten, als er plötzlich still hielt und seinen erstaunten Begleitern sagte: „Gott verbietet mir, diese Reise zu machen. Wollen einige von euch so gut sein, und nach jener Stelle reiten, (wobei er mit dem Finger nach einem kleinen Hügel wies) und zuschauen, was ihr findet; denn ich fürchte, da ist ein Anschlag gegen mein Leben." Während er nach der Stadt zurückkehrte, eilten sie nach jenem Hügel und entdeckten dort ungefähr sechzig Reuter, die ihn auffangen wollten. Hierdurch kam die ganze Verrätherei ans Licht, sie erkannten, daß es ein falscher Brief gewesen sei und berichteten es schleunigst an Wishart, welcher sagte: „Ich weiß, daß ich mein Leben durch die Hände dieses blutdürstigen

Menschen (er meinte den Cardinal) enden werde, doch wird es nicht auf diese Weise geschehen."

Seine Freunde in Ayrshire forderten ihn ernstlich auf, mit ihnen in Edinburg zusammen zu treffen; denn sie wollten eine Disputation von den Bischöfen verlangen und er sollte öffentlich gehört werden. Er gab nach und verließ zur festgesetzten Zeit Montrose gegen alle Bitten und Thränen der Gläubigen. Die erste Nacht blieb er mit seinem treuen Freunde James Watson in Innergowrie. Dort stand er kurz noch Mitternacht auf und ging in den anstoßenden Garten, um den Seufzern seines gepreßten Herzens Luft zu machen. John Watson und William Spalding folgten ihm heimlich und sahen, wie er sich weinend auf die Erde warf und ungefähr eine Stunde lang betete. Da sie sein Zimmer theilten, so gingen sie vor ihm zurück, und fragten ihn bei seinem Eintritte, als wüßten sie das Vorgefallene nicht, wo er gewesen sei. Doch er antwortete nicht und sie stellten ihr Fragen ein. Am Morgen fragten sie ihn wieder: „Seid offen gegen uns, denn wir hörten eure Klagen und sahen eure Geberden." Traurig antwortete er: „Ich wollte, ihr wäret in euren Betten geblieben, das wäre besser für euch gewesen, denn ich war kaum wohl beschäftigt." Und da sie weiter in ihn drangen, ihnen etwas Trost zu geben, erwiederte er: „Ich will es euch sagen. Ich weiß gewiß, daß meine Arbeit bald zu Ende geht, deshalb bittet Gott für mich, daß ich mich nicht zurückziehe, wenn der Kampf am heißesten wird." Auf diese Worte brachen sie in Thränen aus und sagten, das wäre ein geringer Trost für sie. Da entgegnete er: „Gott wird nach mir euch Trost senden. Dieses Reich wird mit dem Lichte des Evangeliums Christi erleuchtet werden, so klar als irgend ein Reich seit den Tagen der Apostel. Das Haus Gottes wird darin erbaut werden; ja, was die Feinde nur immer dagegen ersinnen mögen, so wird ihm selbst die Kuppel nicht fehlen; auch ist es nicht lange, bis dies geschieht, denn nach mir werden nicht viele mehr leiden. Die Herrlichkeit Gottes wird erscheinen und die Wahrheit dem Teufel zum Trotze noch einmal triumphiren. Aber ach! wenn das Volk undankbar wird, dann werden die Plagen und Strafen, welche darauf folgen, furchtbar und schrecklich sein." Wirklich ist das Papstthum in Schottland bald darauf völlig abgeschafft, wenn wir es gleich beklagen müssen, daß durch John Knox' Untreue die reformirte Lehre mit ihren mannigfachen Irrthümern zur Herrschaft kam. Hoffen wir jedoch, daß durch Gottes Gnade viele Seelen davon bewahrt

blieben, in der lautern Wahrheit des Gotteswortes bestanden und so die Weissagung des theuren Wishart in Erfüllung ging.

Am 10. December 1545 langte er mit einigen Freunden in Leith an, wo er die Edelleute aus dem Westen nicht fand, die er erwartet hatte. Getäuscht und entmuthigt hielt er sich einige Tage im Verborgenen und auf Befragen entgegnete er: „Wodurch unterscheide ich mich von einem Todten? Bisher hat Gott meine Arbeiten zur Belehrung anderer und zur Zerstreuung der Finsterniß gebraucht; und jetzt laure ich wie ein Mann, der sich schämt, sich vor Menschen zu zeigen.“ Seine Freunde merkten, daß er zu predigen wünschte, worauf sie ihm sagten: „Es ist uns sehr lieb, euch zu hören; allein da wir die Gefahr kennen, worin ihr steht, so wagen wir nicht es zu verlangen.“ Er antwortete: „Wenn ihr und andere mich nächsten Sonntag hören wollt, so will ich in Leith predigen; laßt Gott für mich sorgen, wie es ihm am besten gefällt.“ So predigte er über das Gleichniß vom Sämann, Matth. 13. Da indeß seine Lage dort immer gefährlicher wurde, weil der Regent und der Cardinal in kurzem nach Edinburg kommen wollten, so nahmen ihn die Herren von Lothian, welche treue Bekenner des HErrn JEsu waren, mit sich, worauf er sich abwechselnd bei den Lairds von Brunston, Longniddry und Ormiston aufhielt. Am folgenden Sonntage predigte er Vor- und Nachmittags in Inveresk vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, worunter sich auch Herr George Douglas befand, der nach dem Gottesdienste öffentlich sagte: „Ich weiß, daß der Regent und Cardinal hören werden, daß ich der Predigt beigewohnt habe; (denn sie waren nun nach Edinburg gekommen). Sagt ihnen, daß ich es bekennen will, und daß ich nicht nur die Lehre, die ich gehört habe, sondern auch die Person des Lehrers bis aufs äußerste vertheidigen werde.“ Diese offene und aufrichtige Erklärung war der ganzen Versammlung sehr erfreulich.

Während dieser Predigt standen zwei graue Mönche in der Kirchthür und flüsterten allen Eintretenden etwas zu. Als Wishart dieses bemerkte, sagte er zum Volke: „Ich bitte euch, macht Platz für diese beiden Männer, vielleicht kommen sie, um zu lernen.“ Dann wandte er sich zu ihnen mit den Worten: „Kommt näher, denn ich versichere euch, ihr sollt das Wort der Wahrheit hören, welches euch heute entweder eure Seligkeit oder eure Verdammniß versiegeln wird.“ Er vermuthete, daß sie nun ruhig sein würden und fuhr in seiner Predigt fort, allein sie hörten nicht auf, das

umstehende Volk zu stören. Da strafte er sie mit großem Ernste: „O ihr Satansknechte und Betrüger der Menschenseelen, wollet ihr weder selbst Gottes Wahrheit hören, noch andere sie hören lassen? Weichet und nehmet dies als euren Theil: Gott wird bald eure Heuchelei in diesem Königreiche aufdecken und vernichten; ihr werdet den Menschen ein Gräuel sein und eure Stätte und Wohnung soll wüste werden." Zum Volke aber sagte er: „Diese Menschen haben den Geist Gottes erbittert"; worauf er seine Rede wieder fortsetzte.

Zwei Sonntage darauf predigte er in Tranent, wobei er andeutete, er habe nur noch kurze Zeit zu pilgern und sein Tod nahe herbei. Um Weihnachten ging er nach Haddington, wo seine Zuhörerschaft zuerst sehr gedrängt war, am folgenden Tage aber schon sehr abnahm. Der Graf von Bothwell, dessen Ansehen in jener Gegend sehr groß war, hatte nämlich auf Anstiften des Cardinals dem Volke untersagt, ihn zu hören. Als Wishart gerade zur Kirche ging, erhielt er einen Brief von den Edelleuten des Westens, worauf er zu John Knox sagte, er sei der Welt müde, da er sähe, daß die Menschen Gottes müde zu sein anfingen; „denn die Edelleute des Westens haben mir gemeldet, daß sie der Zusammenkunft in Edinburg nicht beiwohnen könnten." Knox wunderte sich, daß er gegen seine Gewohnheit sich kurz vor der Predigt mit ihm hierüber berathen wollte und sagte: „Herr, die Predigtzeit naht heran; ich will euch jetzt eurem Nachdenken überlassen." Wishart's traurige Miene drückte den Schmerz seiner Seele aus. Endlich betrat er die Kanzel und da seiner Zuhörer sehr wenige waren, begann er mit folgendem Ausrufe: „O HErr! wie lange soll es währen, daß dein heiliges Wort verachtet wird und die Menschen sich um ihre Seligkeit nicht kümmern? Ich habe von dir gehört, o Haddington, daß in dir zwei bis drei tausend Personen einem eiteln und gottlosen Schauspiele beizuwohnen pflegen, und jetzt sind von der ganzen Gemeinde kaum hundert gegenwärtig, um den Boten des ewigen Gottes zu hören. Hart und furchtbar werden die Plagen sein, welche auf diese deine Verachtung folgen werden. Mit Feuer und Schwert sollst du geplagt werden; ja, du Haddington besonders, Fremde werden dich besitzen, und ihr gegenwärtigen Einwohner werdet entweder in Knechtschaft euren Feinden dienen, oder von euren Wohnungen vertrieben werden, und das darum, weil ihr nicht erkannt habt, noch erkennen wollt die Zeit eurer Heimsuchung." Diese Voraussagung wurde schon 1548

erfüllt, als die Engländer Haddington nahmen, eine Besatzung hineinlegten und viele Einwohner zur Flucht zwangen. Bald darauf brach in der Stadt eine schreckliche Seuche aus, woran so viele starben, daß der Ort fast entvölkert wurde.

Dies war Wishart's letzte Predigt. Den wenigen treuen Freunden und gläubigen Nachfolgern Christi, die sich beim Schlusse seines Zeugenlaufes um ihn sammelten, sagte er auf immer ein herzliches Lebewohl. Noch an demselben Abend ging er mit den Herren Cockburn und Sandilands nach Ormiston. Knox wollte ihn begleiten, aber Wishart gab es nicht zu, sondern sagte: „Einer ist jetzt zum Opfer genug." In Ormiston hatte er mit der Familie noch ein geistliches Gespräch besonders über den seligen Zustand der Kinder Gottes nach dem Tode, ließ den 51. Psalm nach einer alten damals gebräuchlichen Uebersetzung singen und befahl sie dann dem HErrn. Er ging etwas früher als gewöhnlich zu Bett. Um Mitternacht umringte der Graf von Bothwell das Haus mit bewaffneten Reutern. Cockburn wollte sich zur Wehre setzen, allein der Graf erklärte ihm, Widerstand sei vergeblich, da der Regent und der Cardinal eine Meile davon mit einer großen Macht hielten; wenn er ihm aber Wishart ausliefern wollte, so verspräche er ihm auf Ehrenwort, daß der Cardinal ihm kein Leides thun sollte. Wishart selbst sagte mit freudiger Ergebung: „Oeffnet die Thore; es geschehe der wohlgefällige Wille meines Gottes." Und als Bothwell hereinkam, redete Wishart ihn an: „Ich preise meinen Gott, daß ein so ehrenhafter Mann wie ihr, mein Herr, mich diese Nacht in Empfang nehmt, denn ich bin überzeugt, um eurer Ehre willen werdet ihr nicht leiden, daß mir wider die gesetzliche Ordnung etwas geschieht. Ich fürchte weniger, offen zu sterben, als heimlich ermordet zu werden." Bothwell erwiederte: „Ich will euer Leben nicht bloß gegen alle ungesetzliche Gewalt bewahren, sondern ich verspreche auch in Gegenwart dieser Edelleute, daß weder der Regent noch der Cardinal ihren Willen an euch haben sollen. Vielmehr will ich euch in meinem eigenen Hause behalten, bis ich euch entweder in Freiheit setze, oder euch wieder ebendahin bringe, woher ich euch geholt habe." Da sagte Cockburn zu ihm: „Mein Herr, wenn ihr euer Versprechen haltet, was ich glaube, so wollen nicht bloß wir euch dienen, sondern auch dafür sorgen, daß alle Gläubigen in Lothian dasselbe thun." Hierauf bekräftigte Bothwell sein Versprechen mit Handschlag und führte Wishart nach Edinburg. Eine Zeit lang schien er auch entschlossen,

sein Wort zu erfüllen, bis endlich die Königin-Mutter, Wishart's alte Feindin, und der Cardinal ihn überredeten, den Gefangenen ihnen auszuliefern. Um aber doch den Schein zu retten, als habe er sein Versprechen erfüllt, wurde Wishart in Bothwell's Haus gebracht und dann nach Edinburg zurückgeführt, wo der Cardinal eine Versammlung von Prälaten zur Abschaffung von Mißbräuchen veranstaltet hatte.

In Edinburg blieb Wishart nur einige Tage, da der blutdürstige Cardinal den Regenten bewog, ihm den Gefangenen zu übergeben, und ihn gegen Ende des Januars 1546 nach St. Andrews bringen ließ. Hier wollte der Erzbischof sofort seinen Proceß beginnen und erbat sich dazu den Beistand eines weltlichen Richters. Allein dies Begehren schlug der Regent ab, da ihm sein Vetter David Hamilton von Preston ernstlich vorstellte, welche schreckliche Gerichte Gottes seiner warteten, wenn er nach dem Gelüsten der Geistlichkeit die Diener Gottes so grausam ermorden ließe, deren einziges Verbrechen sei, daß sie das Evangelium JEsu Christi predigten. Deshalb antwortete der Regent dem Cardinal, er solle mit dem Processe bis zu seiner Ankunft warten, denn er könne in seinen Tod nicht willigen, ehe die Sache gehörig untersucht sei; wenn sich aber der Cardinal übereilte, so werde die Sache auf seinen Kopf fallen und das Blut von seinen Händen gefordert werden. Hierüber gerieth der Cardinal in heftigen Zorn und erklärte, er habe blos aus Höflichkeit zum Regenten geschickt, er und seine Geistlichkeit hätten Macht genug, Wishart gebührend zu bestrafen.

Nun berief der Cardinal die Bischöfe und die höhere Geistlichkeit nach St. Andrews. Am Morgen des 28. Februar veranstaltete er eine große Procession nach der Klosterkirche, begleitet von Bewaffneten, die in kriegerischer Ordnung marschirten. Wishart wurde vorgefordert. Beim Eintritte in die Kirche bat ihn ein armer Mann um Almosen, dem er seine Börse hinwarf. Hierauf hielt der Subprior John Winram, ein geheimer Freund der Wahrheit, nach Matth. 13. über das Wesen der Ketzerei eine Predigt, welche mehr gegen die Ankläger, als gegen den Beklagten gerichtet war. „Die Ketzerei", sagte er unter anderen, „ist eine falsche Meinung, welche wider das Wort Gottes hartnäckig behauptet wird. Die Ursache derselben ist die Unwissenheit derjenigen, welche die Sorge für die Seelen haben und denen es nothwendig gebührt, das wahre Verständniß des göttlichen Wortes zu haben, damit sie im Stande sind, die Irrlehrer mit dem Schwerte des

Geistes, welches ist das Wort Gottes, zu gewinnen und zu überwinden."

Nach dieser Rede wurde Wishart auf die Kanzel gestellt, damit er den Blicken Aller desto besser möchte ausgesetzt sein. Ihm gerade gegenüber auf einer andern Kanzel stand John Lauder, ein giftiger Feind der Wahrheit, verlas gegen ihn eine lange Anklage, die von Flüchen, Verwünschungen und teuflischer Bosheit strotzte und wüthete gegen ihn so grimmig mit dem Donner des Papstes, daß das unwissende Volk fürchtete, die Erde würde ihn sofort verschlingen. Der Märtyrer aber hörte ihn mit der größten Ruhe an, ohne eine Miene zu verziehen. Endlich hatte der feiste Meßpfaffe alle seine Lästerungen abgelesen. Triefend von Schweiß und Schaum vor dem Munde, spie er Wishart ins Angesicht und sagte: „Was antwortest du Renegat, Verräther, Spitzbube, auf diese Anklagen, welche wir mit genügendem Zeugniß gegen dich bewiesen haben?"

Wishart kniete erst nieder und betete, dann redete er seine Richter sanft und christlich also an: „Manche schreckliche Dinge habt ihr heute hier ausgesprochen, welche ich nicht blos zu lehren, sondern nur zu denken, ich schon für einen Gräuel halte. Deshalb bitte ich euch, mich ruhig anzuhören, damit ihr erkennet, was meine Lehre sei. Dies Gesuch, bitte ich, mein Herr, aus drei Gründen zu erfüllen. Der erste ist, weil durch die Predigt des Wortes Gottes seine Ehre geoffenbart wird. Es ist daher billig zur Verherrlichung Gottes, daß ihr mich hört, da ich ohne Gleißnerei das reine Wort Gottes lehre. Der zweite Grund ist, weil eure Seligkeit aus dem Worte Gottes entspringt; denn er wirkt alle Dinge durch sein Wort. Es wäre deshalb ungerecht, wenn ihr eure Ohren gegen mich verstopfen wolltet, da ich wahrhaftig das Wort Gottes lehre. Der dritte Grund ist, weil eure Lehre manche lästerliche Worte ausspricht, die nicht aus der Eingebung Gottes, sondern des Teufels kommen, zu nicht geringer Gefahr meines Lebens. Es ist deshalb gerecht und billig, daß ihr wisset, welches meine Lehre sei, damit ich nicht ungerechter Weise sterbe zur großen Gefahr eurer Seelen. Soweit bitte ich euch, um der Ehre Gottes, eurer Seligkeit und der Erhaltung meines Lebens willen, mich anzuhören, und will meine Lehre ohne Ausschmückung vortragen. Zuerst und vor allem habe ich, seitdem ich in dies Land kam, nichts anders gelehrt, als die Gebote Gottes, die Glaubensartikel und des HErrn Gebet in der Muttersprache. Ferner legte ich in Dun=

den den Brief St. Pauli zu den Römern aus. Und ich will euch treulich zeigen, welche Weise ich beim Lehren gebrauchte."

Da schrie der Ankläger plötzlich mit lauter Stimme: „Du Ketzer hast kein Recht zu predigen." Zugleich riefen die Prälaten aus: „Wenn wir ihm die Erlaubniß zum Predigen geben, so ist er so listig und in der hl. Schrift so geübt, daß er das Volk für seine Meinung gewinnen und es gegen uns aufbringen wird." Als Wishart ihre boshafte Absicht merkte, appellirte er an den Regenten, als einen unpartheiischen Richter. Dies gab Lauder Gelegenheit, dem Cardinal zu schmeicheln, und nachdem er seine glänzenden Titel aufgezählt hatte, fragte er mit triumphirender Miene: „Ist nicht mein Herr Cardinal ein billiger Richter? Wen willst du sonst zu deinem Richter haben?" Ihm antwortete der Märtyrer demüthig: „Ich verwerfe nicht meinen Herrn Cardinal; aber ich verlange, daß Gottes Wort mein Richter sei und die weltlichen Stände, weil ich hier meines Herrn Regenten Gefangener bin." Hierauf verlachte ihn das übermüthige Volk und sagte: „Was für ein Mann! was für ein Richter! Er redet aufrührerisch gegen den Regenten und andere Edelleute und meint, daß sie auch Ketzer seien." Schon wollten sie über ihn ohne weitere Umstände das Urtheil sprechen, als gewisse Leute dem Cardinal riethen, die Artikel noch einmal verlesen zu lassen und seine Antworten anzuhören, damit das Volk sich über seine Verdammung nicht beklagen könnte. Dies geschah; doch kaum fing er an, seine Lehre darzuthun, so stopften sie ihm den Mund schon wieder mit einer andern Anklage.

„Du falscher Ketzer, Renegat, Verräther, Dieb und Volksverführer", mit solchen Schmähworten begannen die einzelnen Klagpuncte, „verachtest die hl. Kirche. Als du in Dunden predigtest und Befehl erhieltest, davon abzulassen, wolltest du nicht gehorchen, weshalb der Bischof von Brechin dich verfluchte und dem Teufel übergab." — „Meine Herren", antwortete Wishart, „ich habe in der Apostelgeschichte gelesen, daß es nicht recht ist, wegen der Drohungen der Menschen die Predigt des Evangeliums zu unterlassen. Denn es steht geschrieben Ap. Gesch. 5, 29: "Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Eben so habe ich im Propheten Maleachi 2, 2. gelesen: "Ich werde den Fluch unter euch schicken, und euren Segen verfluchen." Ich glaube fest, daß der HErr eure Flüche in Segen kehren wird." — Anklage: „Du falscher Ketzer hast gesagt, wenn der Priester vor dem Altare stünde und Messe läse, sei er gleich einem Fuchse, der mit dem Schwanze

wedelte.“ — Wishart: „Meine Herren, ich sagte nicht so. Dies waren meine Worte: Die äußerliche Bewegung des Leibes ohne die innerliche Bewegung des Herzens sei nur ein bloßes Affenspiel und nicht der wahre Gottesdienst. Denn Gott ist ein Herzenskündiger, wer also Gott wahrhaftig anbeten will, der muß ihn im Geist und in der Wahrheit ehren.“ — A.: „Du falscher Ketzer hast offen gelehrt, die Ohrenbeichte sei kein hl. Sakrament und wir müßten Gott allein und nicht dem Priester beichten.“ — W.: „Meine Herren, ich sage, daß die Ohrenbeichte kein Sakrament sein kann, da sie keine Verheißung des Evangeliums hat. Von der Beichte gegen Gott sind in der Schrift manche Zeugnisse, als wenn David sagt Ps. 32, 5: “Ich bekenne dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde.” Hier bedeutet Bekennen die geheime Beichte unserer Sünden vor Gott. Wenn ich so das Volk ermahnte, tadelte ich keinerlei Art der Beichte. Ferner sagt St. Jacobus 5, 16: “Bekenne einer dem andern seine Sünden, und betet für einander, daß ihr gesund werdet.”“ Bei diesen Worten schrieen die Bischöfe und ihre Helfershelfer, knirschten mit den Zähnen und sagten: „Seht ihr nicht, was er für Umschweife macht, um uns zu betrügen und zu seiner Meinung zu verführen?“

A.: „Du Ketzer sagtest offen, daß es für jeden nothwendig sei, seine Taufe zu verstehen und zu wissen, was sie sei.“ — W.: „Meine Herren, ich glaube, keiner ist so unverständig, daß er mit einem Fremden handelt, wenn er nicht zuerst die Bedingung und das Versprechen kennt, was der Fremde macht. Ebenso wollte ich, daß wir wüßten, was wir bei der Taufe Gott im Namen des Kindes versprechen. Aus diesem Grunde glaube ich, habt ihr die Confirmation.“ Da sagte der Kaplan Bleiter, er hätte den Teufel und den Geist des Irrthums. Doch ihm antwortete ein Kind: „Der Teufel kann nicht solche Worte reden, wie jener Mann spricht.“

A.: „Du Ketzer, Verräther, Dieb, hast gesagt, das Sakrament des Altars sei nur ein Stück auf Asche gebackenes Brod und weiter nichts, und alles, was dabei geschieht, sei nur ein abergläubischer Gebrauch gegen Gottes Gebot.“ — W.: „O HErr Gott, solche offenbaren Lügen und Lästerungen lehrt die Schrift euch nicht. Was das Sakrament des Altars betrifft, meine Herren, so habe ich darüber nie etwas gegen die hl. Schrift gelehrt, was ich durch

Gottes Gnade heute beweisen will, indem ich bereit bin, den Tod dafür zu leiden. Der rechte Gebrauch des Abendmahls ist Gott sehr wohlgefällig, allein der große Mißbrauch desselben ist ihm ein Gräuel. Doch ich will euch zeigen, wie es gekommen ist, daß sie so etwas von mir sagen. Ich traf einst zufällig mit einem Juden zusammen, als ich auf dem Rheine fuhr. Ich fragte ihn nach der Ursache seiner Halsstarrigkeit, warum er nicht glaubte, daß der wahre Messias gekommen sei, da doch alle Weissagungen von ihm erfüllt seien. Die Weissagung und das Scepter von Juda habe nun aufgehört und durch andere Zeugnisse der Schrift bewies ich ihm, daß der Messias gekommen sei, welchen sie Jesus von Nazareth nännten. Der Jude antwortete: „Wenn Messias kommt, so wird er alles zurechtbringen, und nicht das Gesetz abschaffen, wie ihr thut. Warum? wir sehen die Armen unter euch fast vor Hunger verschmachten, und doch habt ihr kein Mitleid mit ihnen; aber unter uns Juden, obwohl wir arm sind, finden sich keine Bettler. Zweitens ist im Gesetz geboten, Gott allein zu ehren, allein eure Kirchen sind voller Götzenbilder. Drittens betet ihr ein Stück auf Aschen gebackenes Brod an, und sagt, daß es euer Gott sei." Hiemit habe ich nur die Worte des Juden wiederholt, ohne jemals zu behaupten, daß sie wahr seien." Darauf schüttelten die Bischöfe ihre Haupter und spieen auf die Erde.

A.: „Du falscher Ketzer sagtest, daß jeder Laie ein Priester sei."—W.: „Meine Herren, ich habe nichts als Gottes Wort gelehrt. Ich erinnere mich, gelesen zu haben Offb. 1, 6.: „Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht;" und 1 Petr. 2, 9.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum." Deshalb habe ich behauptet, daß jeder, der im Worte Gottes und im wahren Glauben an JEsum Christum geschickt ist, diese Gewalt von Gott und nicht durch die Macht der Menschen hat, sondern durch die Tugend des Wortes Gottes, welches genannt wird „die Kraft Gottes," Röm. 1, 16, wie St. Paulus deutlich genug bezeugt. Und wiederum sage ich, daß wer im Worte Gottes nicht geübt ist noch im Glauben steht, er mag sein, von welchem Stande oder Adel er will, keine Gewalt zu binden oder zu lösen hat, denn ihm fehlt das Mittel zu binden oder zu lösen, nämlich das Wort Gottes." Als er dies gesagt hatte, verlachten und verspotteten ihn die Bischöfe. Da sagte der Märtyrer zu ihnen: Lacht ihr, meine Herren? Obschon diese Dinge euch verächtlich erscheinen, so sind sie mir doch sehr wichtig, weil sie nicht mich, sondern

Gottes Ehre betreffen." Aber manche gottselige Leute trauerten und klagten, als sie die große Grausamkeit der Bischöfe und Wisharts unüberwindliche Geduld sahen.

A.: „Du falscher Ketzer sagtest, daß der Mensch keinen freien Willen habe, gleichwie die Stoiker behaupten, daß es nicht im Willen des Menschen stehe, etwas zu thun, sondern daß alle Lust und Begierde von Gott komme, welcher Art sie sein möge."—W.: „Meine Herren, ich sagte wahrlich nicht so. Ich sage, so viele an Christum festiglich glauben, denen ist Freiheit gegeben, nach den Worten St. Johannis 8, 36: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Dagegen, so viele nicht an Christum JEsum glauben, die sind Knechte der Sünde, Joh. 8, 34: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht."—A.: „Du falscher Ketzer sagtest, daß es recht sei, Freitags Fleisch zu essen, wie an Sonntagen."—W.: „Ich habe in den Briefen St. Pauli gelesen, daß dem Reinen alles rein sei, dagegen ist dem Unreinen alles unrein. Ein gläubiger Mann heiligt durchs Wort die Creatur Gottes, allein die Creatur macht niemanden angenehm vor Gott, so daß die Creatur einen unreinen und ungläubigen Menschen nicht heiligen kann. Aber dem Gläubigen sind alle Dinge geheiligt durchs Wort Gottes und Gebet, 1 Tim. 4, 5." Da sagten alle Bischöfe sammt ihren Genossen: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß gegen ihn? Hat er hier nicht offen Gotteslästerung gesprochen?"—A.: „Du falscher Ketzer sagtest, wir sollten nicht zu den Heiligen beten, sondern zu Gott allein."—W.: „Es steht klar und deutlich in der Schrift, daß wir einen Gott ehren und anbeten sollen, nach dem ersten Gebot Matth. 4, 10: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen." Deshalb habe ich jedermann ermahnet, dem Wege zu folgen, welchen Christus, unser Meister, uns gelehrt hat. Er ist unser einziger Mittler, und bittet für uns bei Gott, seinem Vater. Er ist die Thür, durch welche wir eingehen müssen. Der, welcher nicht durch diese Thür eingehet, sondern steiget anderswo hinein, ist ein Dieb und ein Mörder. Er ist die Wahrheit und das Leben. Der, welcher von diesem Wege abgeht, wird ohne Zweifel in den Koth fallen, ja wahrlich, der ist bereits hineingefallen."—A.: „Du falscher Ketzer hast gepredigt, es gebe kein Fegfeuer."—W.: „Meine Herren, ich habe oft gesagt, daß ich ohne Zeugniß der Schrift nichts zu behaupten wage. Ich habe die Bibel oft durchgelesen, und solchen Ausdruck nimmer gefunden, noch irgend eine Stelle, die darauf anwendbar wäre. Deshalb schämte

ich mich, etwas zu lehren, was ich in der Schrift nicht finden konnte.“ Da sagte sein Ankläger: „Wenn du irgend ein Zeugniß der Schrift hast, womit du einen solchen Ort beweisen kannst, so zeige es vor dieser Zuhörerschaft.“ Allein der Ankläger konnte für sich selbst kein Wort anführen, sondern blieb stumm.

A.: „Du falscher Ketzer sagtest, es sei vergeblich, zu Gottes Ehren köstliche Kirchen zu bauen, denn Gott wohne nicht in Kirchen, die von Menschenhänden gemacht sind.“—W.: „Gott kann nicht an einem Orte begriffen werden, weil er unendlich ist. Indessen behaupte ich immer, daß Kirchen erhalten werden müssen, damit sich das Volk darin versammle, um von Gott zu hören. Und wo die lautere Predigt des göttlichen Wortes und der rechte Gebrauch der Sakramente ist, da ist Gott ohne Zweifel selbst; so daß beides wahr ist, Gott kann nicht an einem Orte begriffen werden, und wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen.“—A.: „Du falscher Ketzer hast gepredigt, die Seele der Menschen schliefe bis zum jüngsten Tage und würde bis zu jenem Tage das ewige Leben nicht erlangen.“—W.: „Gott, voller Gnade und Güte, vergieb denen, die so etwas von mir sagen. Ich weiß gewiß durch das Wort Gottes, daß die Seele dessen, der festiglich an JEsum Christum glaubt, nimmer schlafen, sondern ein unsterbliches Leben haben wird. Welches Leben von Tage zu Tage in Gnaden erneuert und vermehrt wird, noch wird sie jemals vergehen oder ein Ende nehmen, sondern immer unsterblich bei Christo leben. Und zu diesem Leben werden alle gelangen, die an ihn glauben, und in ewiger Herrlichkeit ruhen. Amen.“

Als das Verhör beendet war, suchte der Cardinal unsern Bekenner zum Widerrufe zu bewegen, allein er ließ sich nicht im geringsten wankend machen. Da sprach er über ihn das schreckliche Urtheil aus, daß er als Ketzer verbrannt werden sollte. Sobald dies geschehen war, fiel Wishart auf seine Kniee und betete: „O unsterblicher Gott! Wie lange willst du die große Grausamkeit der Gottlosen leiden, daß sie ihre Wuth an deinen Knechten auslassen, welche dein Wort in dieser Welt befördern, während sie nur das Gegentheil suchen, nämlich die reine Lehre und die Wahrheit zu unterdrücken und auszurotten, wodurch du dich selbst der Welt geoffenbaret hast, welche ganz in Blindheit und Unwissenheit deines Namens versunken war. O HErr, wir wissen gewiß, daß deine treuen Knechte um deines Namens willen Verfolgung, Trübsale und Leiden erdulden müssen in diesem gegenwärtigen Leben, welches

nur ein Schatten ist, wie du uns gezeigt hast durch deine Propheten und Apostel. Allein wir bitten dich herzlich, du wollest erhalten, vertheidigen und retten deine Gemeinde, welche du erwählt hast von Anfang der Welt, und ihnen deine Gnade geben, zu hören dein Wort und deine treuen Knechte zu sein in diesem gegenwärtigen Leben." Nun wurde das gemeine Volk entfernt und das Endurtheil verlesen, welches anzuführen unnöthig ist, da es dem über Hamilton gesprochenen so ähnlich ist. Darauf wurde er von den Wärtern wieder nach dem Schlosse in sein Gefängniß zurückgeführt.

Die ganze nächste Nacht brachte Wishart im Gebete zu. Am folgenden Morgen kamen zwei graue Mönche zu ihm und sagten: „Herr, ihr müßt uns beichten." Allein Wishart entgegnete: „Ich will euch nicht beichten. Geht und holt mir jenen Mann, der gestern predigte, ihm will ich beichten." Hierauf kam der Subprior Winram in aller Eile, und hatte mit ihm eine lange Unterredung, wobei er sich nicht enthalten konnte, heiße Thränen zu weinen. Endlich fragte er unsern Wishart, ob er das Sakrament empfahen wollte. Darauf antwortete derselbe: „Sehr gern, wenn solches geschehen könnte unter beider Gestalt nach der Einsetzung des HErrn." Als nun Winram vor den Bischöfen die Unschuld des Märtyrers behauptete, fuhr der Cardinal ihn zornig an: „Und du, Winram, wir haben dich eine lange Zeit her wohl gekannt." Auf seine Bitte, ihm das Abendmahl unter beider Gestalt zu erstatten, berieth sich der Cardinal mit den Bischöfen besonders und antwortete in ihrem Namen: „Es sei nicht billig, daß ein halsstarriger und von der Kirche verdammter Ketzer einige Freiheit und Wohlthat derselben genieße."

Als ihm nun diese Antwort ins Gefängniß gebracht worden war, versammelten sich um neun Uhr Morgens des Kerkermeisters Diener und Hausgenossen zum Frühstück und fragten ihn, ob er es mit ihnen halten wollte. Darauf antwortete Wishart: „Ja freilich, und lieber, als ich jemals gethan habe, weil ich sehe, daß ihr fromme Leute seid und mit mir in einem Leibe Christi verbunden, sonderlich aber, weil ich weiß, daß dies meine letzte Mahlzeit sein werde in dieser Welt." Indem er nun mit ihnen das heilige Abendmahl feiern wollte, fuhr er fort: „Ich ermahne euch im Namen Gottes und von wegen der Liebe, die ihr tragt zu unserm HErrn und Heilande JEsu Christo, daß ihr euch mit an diese Tafel setzen und mir Gehör geben wollet, bis ich euch allen eine kleine Ermahnung gethan und das Gebet gesprochen." Nun wurde der

Tisch mit einem weißen Tuche gedeckt, und Brod und Wein gebracht, worauf Wishart den Nutzen des hl. Abendmahls aus Luthers Lehre kurz und deutlich erklärte, wie auch das Leiden und Sterben JEsu Christi, etwa eine halbe Stunde lang. Dann ermahnte er die Brüder vornämlich, abzustehen von allem unbilligen Zorn, Neid, Haß und Bosheit, und inbrünstige, herzliche Liebe gegen einander zu tragen als wahre Glieder Christi, welcher bei seinem Vater ohn Unterlaß für uns bittet, daß unser Opfer der Erkenntniß und Danksagung ihm wohlgefällig und angenehm sei. Als er Gott gedankt und Brod und Wein gesegnet hatte, reichte er das Abendmahl sich selbst und allen anwesenden Communikanten mit der Ermahnung, daß sie den Tod des HErrn mit Danksagung verkündigen sollten. Auch bezeugte er, daß er einen viel bitteren Trank zu trinken hätte, um keiner andern Ursache willen, als weil er das Evangelium gepredigt habe. Und nachdem er Gott gedankt hatte, wollte er weiter nichts genießen, sondern ging wieder in seine Kammer, und brachte die übrige Zeit mit Beten zu.

Bald darauf kamen zwei Henker und kleideten ihn in ein langes schwarzes mit Pulversäckchen behangenes Gewand und führten ihn in das äußere Zimmer. Unterdessen wurde auf dem Schloßplatze der Scheiterhaufen zugerüstet. Demselben gegenüber waren die Fenster und Balkons des Schlosses mit Tapeten und seidenen Tüchern geschmückt und mit Polstern versehen, worauf der Cardinal und seine vornehmsten Anhänger lagen, um ihre Augen an den Qualen des unschuldigen Mannes zu weiden. Hellebardiere hatten den ganzen Platz umstellt und Kanonen waren auf den Holzstoß gerichtet, um von jedem Rettungsversuche abzuschrecken. Als die Trompeten ertönten, wurde der Märtyrer von den Soldaten hinausgeführt mit einem Stricke um den Hals, einer Kette um den Leib und die Hände hinter dem Rücken gebunden. Wie er vom Schloßthore kam, baten ihn zwei Bettler um Almosen, denen er antwortete: „Mir fehlen die Hände, womit ich euch Almosen zu geben pflegte, allein der barmherzige Gott wolle euch alles Nöthige für Leib und Seele geben.“ Hierauf drangen die Mönche in ihm: „Herr George, betet zur Jungfrau Maria, daß sie für euch Mittlerin sei bei ihrem Sohne.“ Sanftmüthig erwiederte er: „Hört auf! versucht mich nicht, ich bitte euch.“

Sobald er das Gerüst bestiegen hatte, kniete er nieder und rief: „O du Heiland der Welt, erbarme dich meiner! Vater im Himmel, in deine heiligen Hände befehle ich meinen Geist.“ Nachdem

er diese Worte dreimal wiederholt hatte, erhob er sich, wandte sich an die Zuschauer und redete sie also an: „Christliche Brüder und Schwestern! Ich bitte euch, ärgert euch nicht an dem Worte Gottes wegen der Leiden und Qualen, die ihr hier bereitet seht. Vielmehr ermahne ich euch, daß ihr das Wort Gottes liebet, und geduldig und mit einem getrosten Herzen leidet um des Wortes willen, welches eure zweifellose Seligkeit und ewiger Trost ist. Ferner bitte ich euch, erkläret meinen Brüdern und Schwestern, die mich vorher oft gehört haben, daß sie nicht ablassen vom Worte Gottes, welches ich sie gelehrt habe nach dem Maaße der Gnade, die mir gegeben ist, wegen den Verfolgungen und Leiden in dieser Welt, welche nicht lange währen, sondern daß sie mit der genauesten Aufmerksamkeit daran festhalten; und zeiget ihnen, daß meine Lehre nicht Alte-Weiber-Fabeln waren, sondern die Wahrheit Gottes. Denn wenn ich Menschen-Lehren gelehrt hätte, so würde ich von den Menschen großen Dank erhalten haben. Nun aber leide ich heute um des Wortes Gottes willen nicht traurig, sondern mit fröhlichem Herzen. Denn dazu war ich gesandt, daß ich dieses Feuer um Christi willen dulden sollte. Betrachtet mein Angesicht; ihr werdet nicht sehen, daß ich meine Farbe wechsele. Dies grimmige Feuer fürchte ich nicht und bitte euch gleichfalls, wenn sich wider euch Verfolgung um des Wortes willen erhebt, daß ihr euch vor denen nicht fürchtet, die den Leib tödten und darnach keine Macht haben, die Seele zu tödten. Einige haben von mir gesagt, ich lehrte, daß die Seele bis zum jüngsten Tage schliefe; allein ich weiß gewiß und mein Glaube ist, daß meine Seele heute noch mit meinem Heilande Christus zu Nacht speisen wird, ehe es sechs Uhr ist." Darauf betete er für seine Ankläger: „Ich bitte dich, Vater im Himmel, vergieb denen, die aus Unwissenheit oder bösem Willen Lügen wider mich geschmiedet haben; ich vergebe ihnen von ganzem Herzen. Ich bitte dich, Christe, vergieb denen, welche mich heute aus Unwissenheit zum Tode verdammt haben." Endlich wandte er sich zum Volke mit diesen Worten: „Ich bitte euch, Brüder und Schwestern, ermahnet eure Prälaten, daß sie Gottes Wort lernen, damit sie sich endlich schämen, Böses zu thun und lernen, Gutes zu thun. Wenn sie sich aber von ihren gottlosen Irrthümern nicht bekehren, so wird schleunig der Zorn Gottes über sie kommen, welchem sie nicht entrinnen werden."

Darauf kniete der Henker vor ihm nieder und sagte: „Herr, ich bitte euch, vergebt mir, denn ich bin an euerm Tode nicht schuldig."

Wishart antwortete ihm: „Komm hierher zu mir!“ Und als er kam, küßte er ihn auf die Wange und sagte: „Siehe da! hier ist ein Zeichen, daß ich dir vergebe; thue deine Pflicht.“ Nun wurde der Märtyrer an den Pfahl gebunden. Noch einmal rief er mit lauter Stimme: „O Heiland der Welt, erbarme dich meiner! Vater im Himmel, in deine heiligen Hände befehle ich meinen Geist.“ Dann zündete der Henker das Feuer an, und das Pulver, welches an seinem Leibe befestigt war, ging los. Da merkte der Schloßhauptmann, daß er noch lebte, er trat so nahe zu ihm heran, daß ihn die Flamme sengte und ermahnte ihn, getrost zu sein, sich Gott zu befehlen und ihn um Vergebung für seine Sünden anzurufen. Zum letzten Male erhob der Märtyrer seine Stimme: „Diese Flamme hat meinen Leib verbrannt, allein sie hat meinen Muth nicht gebrochen. Er aber“, fügte er weissagend hinzu, indem er zum Cardinal hinaufsah, „der an jenem erhabenen Orte mit solchem Stolze auf uns niederschaut, wird in wenigen Tagen an demselben ebenso schmählich liegen, als übermüthig man ihn jetzt (dort) ruhen und daher prangen sieht.“ Als er dieses gesagt hatte, zog der Henker den Strick um seinen Nacken mit solcher Gewalt, daß er alsbald erwürgte und da das Feuer mit großer Heftigkeit brannte, so wurde sein Leib in weniger als einer Stunde in einen Aschenhaufen verwandelt. So endete dieser standhafte Lutheraner am ersten März 1546 und besiegelte mit seinem Blute das Zeugniß JEsu, welches er im Leben so eifrig verkündigt hatte.

Das schottische Volk bedauerte seinen Tod und betrachtete ihn als einen Märtyrer, der den heiligen Geist in außerordentlichem Maaße besessen habe. Ja, es schätzte ihn als einen Heiligen und Propheten, da er nicht bloß einen gottseligen Lebenswandel geführt hatte, sondern auch seine Weissagungen so überraschend in Erfüllung gingen. So wurde die ev. lutherische Lehre, welche er durch seine Predigten so weit verbreitet hatte, durch seinen Tod nur noch mehr bekräftigt und im Volke die Liebe dazu noch mehr entzündet. Die päpstliche Geistlichkeit dagegen freute sich über Wisharts Tod, rühmte den Cardinal und hoffte, daß sie nun wieder in Ruhe leben könnte. Allein das Gericht Gottes zögerte nicht. Schon am 29. Mai 1546 wurde der Cardinal Beaton in seinem Schlosse zu St. Andrews überfallen und ermordet. Und als seine Freunde zu seiner Rettung aus der Stadt herbeieilten, ließen die Mörder den blutigen Leichnam des Cardinals aus demselben Fenster hinaushängen, aus welchem er kurz vorher Wisharts Verbrennung angesehen hatte, worauf sie beschämt zurückkehrten. So ging auch diese Weissagung des seligen Märtyrers in Erfüllung.

Anmerkungen.

---

44. Patrick Hamilton. Quellen: 1) Crocius, S. 203. 2) Rabus, Theil 4, Fol. 294. 3) Buch der Märtyrer, von Theodor Fliedner, 2. Band, 1. Heft, S. 81. 4) Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien. Von Dr. Georg Weber. S. 632. 5) **The history of the reformation of the church of England. By Gilbert Burnet, D. D. Vol. I, p. 490.** 6) **Biographia Scotiana, or a brief historical account of the most eminent Scots Worthies. Vol. I, p. 11.** 7) **Foxe's acts and monuments, p. 500.** 8) A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, S. 161. — Da auch Walch in seiner Geschichte der ev. luth. Religion, S. 586 und Löscher, hist. mot. III, 87 bezeugen, daß Hamilton auf der damals lutherischen Universität Marburg einige Zeit ein öffentliches Lehramt bekleidet habe, so ist damit dieser Punct außer allen Zweifel gesetzt. — Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, in welchem Jahre der sel. Hamilton den Tod erlitten habe, da die Angaben hierüber sehr verschieden sind. Die Biographia Scotiana setzt seinen Tod auf den 28. Februar 1527, Böhm in den März 1527, Foxe auf den 1. März 1527; Rabus und die Neueren als Weber, Guericke, Gieseler um 1528, Fliedner den 28. Februar 1528; Crocius um 1530; Löscher und P. F. Hane dagegen um 1530 oder 1531. Hane bemerkt in seinen „Historisch- und Theologische Anmerkungen über A. W. Böhmens Acht Bücher von der Reformation der Kirche in England" S. 81 Folgendes: „Es setzet der Hr. Verfasser das Jahr der Verbrennung des Hamilton ohne Bedenken auf 1527. Nur finden wir freilich, daß die Scribenten darin nicht so gar einig sind. Burnet mag sich nicht getrauet haben, hierin etwas gewisses zu bestimmen und hat also gar kein Jahr angegeben. Zwar hat Buchananus **Rev. Scotic. lib. XIV. § 32** etwa auch des Jahres 1527 erwähnet, allein weil dieser Scribent in der Zeitrechnung weniger Fleiß als in den übrigen Stücken bewiesen und wir bei andern Geschichtschreibern einige Jahre später angezeigt finden, so hätte man nicht Ursache gehabt, diesem ungewissen Chronologisten sogleich zu folgen und nachzuschreiben. Absonderlich stehet es übel, wenn man sich damit so sehr verräth, daß man keinen Parallelismum mit andern bekannten Geschichten inne hat. Patrick Hamilton hat noch bei seinem Aufenthalte in Deutschland auf der neu angelegten Universität zu Marburg studirt, und auch, wie Franc. Lambert, der erste Theologus daselbst, in der Vorrede seiner **Exeges. in Apocalyps.** uns berichtet, noch andere daselbst in einem anvertrauten akademischen Amte gelehret. Nun aber ist die Universität zu Marburg allererst a. 1527 gestiftet und im Juni desselben Jahres eingeführet worden. Nach unseres Verfassers Bericht hat man eben diesen Hamilton schon im März des Jahres 1527 zu St. Andrews in Schottland verbrannt. Hält man diesen unrichtigen Umstand mit der übrigen Erzählung des Verfassers zusammen, so kann solcher die ganze Geschichte unwahrscheinlich machen, obgleich alles seine Richtigkeit hat, wenn man den Märtyrertod Hamiltons ins Jahr 1530 oder 1531 setzet." Indessen sind auch hiemit noch nicht alle Schwierigkeiten gelöst, die vielmehr noch ihrer Erledigung durch genauere Forschungen entgegenharren. Am meisten dürfte sich noch die Annahme von 1528 als seines Todesjahres empfehlen, da auch Rabus, der seine Darstellung aus Lamberts Schrift selbst geschöpft hat, dasselbe anführt.

45. Henry Forrest. Quellen: 1) **Biograph. Scot. I, 17.** 2) **Foxe, 501.** 3) Weber, 635. 4) **Burnet I, 494.**

46. Norman Gourlay und David Straiton. Quellen: 1) **Biogr. Scot. 19.** 2) **Burnet I, 494.** 3) Weber, 636. 4) **Foxe, 501.**

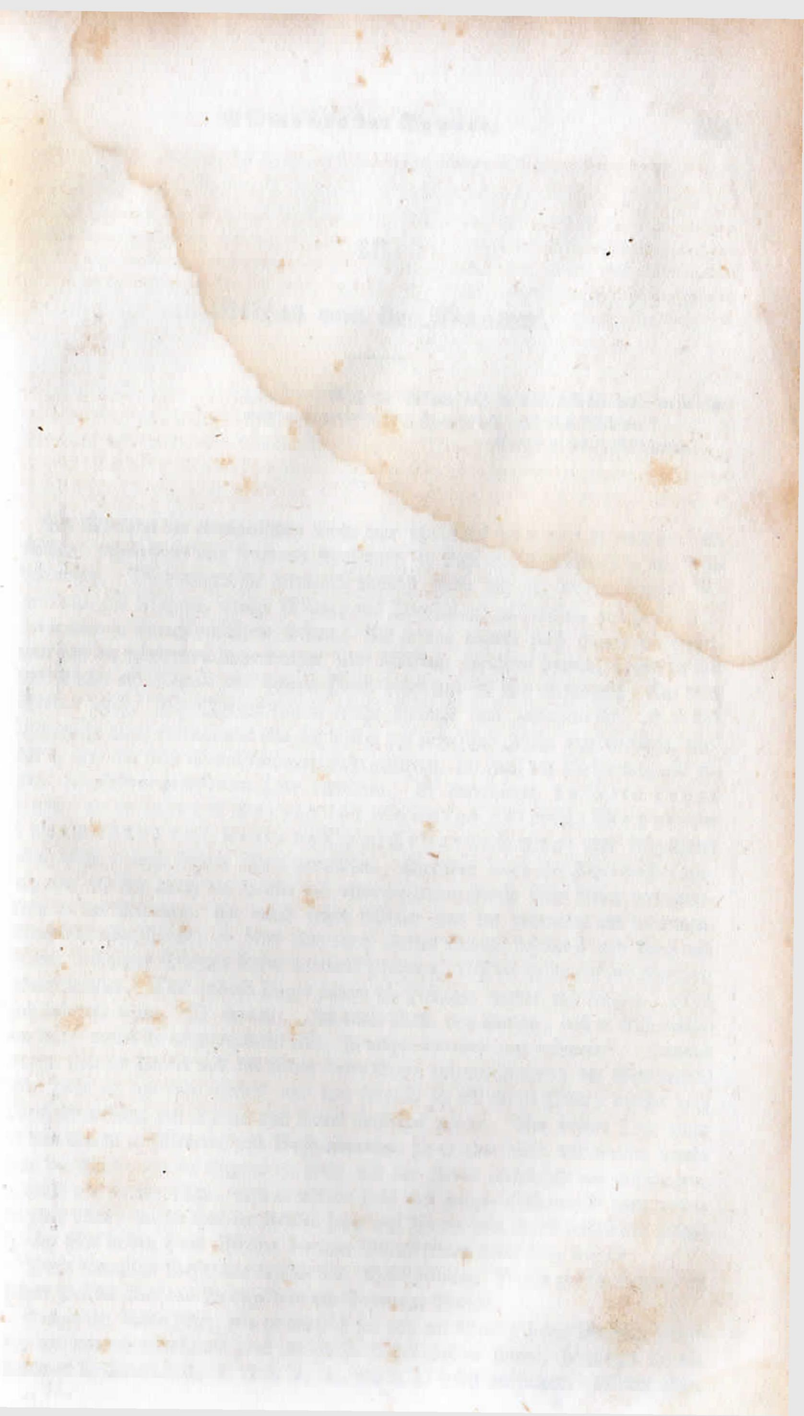
47. Thomas Forrest. Quellen: 1) **Biogr. Scot. 21.** 2) **Burnet, 497.** 3) **Foxe, 621.** 4) Weber, 636. — Weber sagt in Beziehung auf die erwähnten Märtyrer: „Die Klagepuncte sind meistens nur Wiederholungen derjenigen Sätze oder einiger davon, die gegen Hamilton geltend gemacht wurden." Hiemit bezeugt er also, daß auch sie die ev. lutherische Lehre bekannten, um deretwillen Hamilton litt.

48. Jerome Russel und Alexander Kennedy. Quellen: 1) **Biogr. Scot. 23.** 2) **Burnet I, 498.** 3) Weber, 636.

49. Hellen Stirke. Quellen: 1) Biogr. Scot. 25. 2) Foxe, 622. 3) Weber, 645. 4) Crocius 342. 5) Rabus, Theil 7, Fol. 231. — Rabus nennt als seinen Gewährsmann, der diese Geschichte beschrieben habe, den „Hochgelehrten Herrn Doctor Alexander Alesius, der hl. Schrift Professor zu Leipzig, in seiner Auslegung über den 38. Psalm." Es ist dies der Schotte, welcher durch Hamilton bekehrt wurde. Foxe giebt James Finlayson als Stirke's Ehemann an. — Daß Hellen Stirke mit ihrem Kinde zusammen ertränkt worden sei, wird bezeugt in einem zu Philadelphia gedruckten Auszuge aus Foxe Märtyrerbuche und in einem 1834 zu London erschienenen Werkchen: Last words. p. 153.

50. Richard Byfield. Quellen: 1) Foxe, p. 521. 2) Burnet I, 268. — Sein Name wird von einigen Bayfield geschrieben. — Burnet nennt den 11. November als seinen Todestag.

51. George Wishart. Quellen: 1) Biogr. Scot. 27. 2) Burnet I, 535. 3) Foxe, 622. 4) Weber, 646. 5) Crocius, 359. 6) Evangelischer Kalender für 1851. Von Ferdinand Piper, der Theologie Doctor und Professor. — Dr. Georg Weber bemerkt S. 647: „Dieses frevelhafte Beginnen (nämlich des Mönches, der Wishart in Dunden ermorden wollte), das man allgemein dem Cardinal zur Last legte, bewog die Anhänger Wishart's, von nun an beständig ein Schwert vor ihm hertragen zu lassen, um ihn vor ferneren Angriffen zu schützen, und Träger dieses Schwertes war Johann Knox, einer seiner treuesten Anhänger und tiefsten Verehrer." Hierüber schweigen sämmtliche oben erwähnte Märtyrerberichte. Auch geht aus Wishart's Geschichte selbst zur Genüge hervor, wie entschieden er alle Selbstrache verwarf. — Ferner sagt Dr. Weber S. 648 in einer Anmerkung: „..so geht doch aus Tytler hervor, daß Wishart in alle Complotte, die schon mehrere Jahre gegen den Prälaten geschmiedet worden, eingeweiht war, mag er nun um das letzte, dem Beaton als Opfer fiel, gewußt haben oder nicht." Auch hiervon wird in unseren Märtyrerberichten nichts erwähnt. Man lese Wishart's Märtyrerthum, und es wird jedem als eine pure sittliche Unmöglichkeit erscheinen, daß ein so gottseliger Wahrheitszeuge sich in blutige Mordpläne sollte eingelassen haben. Daß übrigens in einem von Partheien so zerrissenen Lande, wie Schottland zur Zeit der Reformation war, von Böswilligen leicht die lügenhaftesten Gerüchte verbreitet werden konnten, kann uns nicht wundern. Wurde doch Christus als Aufrührer verklagt. Wie aber gerade die ev. lutherischen Märtyrer auch nach ihrem Tode noch verlästert worden sind, davon noch folgendes Beispiel. In einem vor mir liegenden Buche, welches unter dem Titel: „Allgemeine Geschichte des christlichen Marterthums" in Philadelphia gedruckt ist, wird der bekannte lutherische Märtyrer Leonhard Kaiser, dessen Geschichte Luther selbst beschrieben hat, als ein „Mennonit" aufgeführt. Besonders wichtig ist ferner, daß Burnet, der gerade bei Wishart's Geschichte sehr ausführlich ist, auch mit keinem Wörtlein andeutet, daß er um die Verschwörung wider den Cardinal gewußt habe. Vielmehr bezeugt er auch von den Predigern, welche nachher in das von den Mördern des Cardinals besetzte Schloß flüchteten, daß keiner von ihnen an der Ermordung des Cardinals Theil genommen oder darin eingestimmt hätten. — Schließlich noch einige Zeugnisse, daß der selige Wishart die Lehre Luther's gepredigt habe. So schreibt Dr. Val. Löscher historia motuum II. p. 97: „..und lehrte damals (1547) G. Sphacardus in Schottland auch vom Heil. Abendmahl wie die Evangelisch-Lutherischen. Thuanus schreibt davon lib. III: „In Schottland gab es eine große Anzahl von solchen, die der Lehre Luthers verdächtig waren, besonders Georg. Sphacardus, ein beim Volke sehr beliebter Prediger: jener ermahnte vor seinem Märtyrertode die Umstehenden über den Nutzen des hl. Abendmahles aus Luthers Lehre (ex doctrina Lutheri)." — Ferner heißt es in einem zu Amsterdam 1730 gedruckten Werke, das den Titel führt: Abrege Chronologique de l'histoire d'Angleterre, Bd. 13, S. 291: „George Wishart, von adeliger Familie, predigte seit zwei Jahren die Meinungen Luthers, welche er auf der Universität Cambridge angenommen hatte, wo er seine Studien gemacht und die Ordination empfangen hatte."



LII.

Gilius von der Banner.

„Ich danke Gott von Herzen, daß er mich bekehrt hat; wollet ihr nicht ewig verloren sein, so möget ihr euch auch bekehren."

Gilius zu seinen Peinigern.

Ein Märtyrer der evangelischen Kirche war Gilius von der Banner, ein reicher, angesehener und frommer Kaufmann zu Antroff (Antwerpen) in den Niederlanden. Die evangelische Gemeinde daselbst hatte ihn mit etlichen Andern abgeordnet, um erfahrne, eifrige Männer aus Deutschland zu berufen, welche die Reformation in Antorff einführen sollten. Als er nun wieder nach Hause gekommen war und die päpstlichen Ketzermeister seine Rückkehr erfahren hatten, ließen sie ihn des Nachts mit Gewalt aus seinem Hause holen und in das Gefängniß „Auf dem Stein" setzen. Am Morgen kamen etliche Mönche und befragten ihn, ob er die lutherische Lehre verdammen und sich wieder zur römischen Kirche begeben wolle, wobei sie ihn, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern, im Fall der Weigerung mit einem schrecklichen grausamen Tode bedrohten. Er antwortete, Luthers Lehre halte er in seinem Herzen für die ewige göttliche Wahrheit; darum könne und wolle er sie nicht verdammen; ihre Abgötterei aber müsse er nach Gottes Wort verwerfen. Hierüber ward der Ketzermeister zornig und ließ ihm durch den Henker mit einer hölzernen Keule beide Beine zerschmettern, in der Meinung, ihn durch solche Marter von der erkannten und bekannten Wahrheit abzuführen; er blieb aber durch Gottes Gnade beständig und sang mit lauter, fröhlicher Stimme schöne herrliche Psalmen, daß die Leute auf der Gasse es hören konnten. Des andern Tages kamen die Peiniger wieder und fragten, ob er sich bekehren wolle. Er sprach: „Ich danke Gott, von Herzen, daß er mich bekehret hat; wollet ihr nicht verloren sein, so möget ihr euch auch bekehren". Darauf mußte ihm der Henker mit der Keule beide Arme entzweischlagen; der Gemarterte aber hielt an am Lobe Gottes und war fröhlich in all' seiner Qual, welche noch durch Entziehung von Speise und Trank vermehrt wurde. Am dritten Tage ward er von neuem zu Widerruf und Buße vermahnt, da er aber blieb, wie vorhin, wurde ihm der Rücken und die Rippen im Leibe mit der Keule zerknirscht und zerschlagen. Endlich am vierten Tage, weil er wie ein Fels auf seinem Bekenntnisse ganz unbeweglich stund, mußte ihm der Henker Haut und Haare vom Kopfe reißen und zuletzt heißes Blei in den Hals schütten, darüber Gilius seinen Geist selig aufgab.

Diese bewegliche Geschichte erzählt Dr. Schlüsselburg, Pastor zu Antwerpen, in seiner Postille über das Evangelium am Sonntage Exaudi.

Fraget ihr, lieben Leser, wie es möglich sei, daß ein Mensch solche Martern erdulden und dennoch getrost und stark am Geiste dabei bleiben könne, so möget ihr die Antwort 2. Cor. 12, 9., 1. Joh. 4, 4., und 5, 4. selbst aufsuchen. Wollet aber,

statt einer unfruchtbaren Verwunderung über solche und ähnliche Erweisungen der göttlichen Kraft und Gnade in armen und schwachen Menschenkindern, oder einem zürnenden Eifer gegen ihre Peiniger euch hinzugeben, lieber bedenken, daß von Märtyrern geschrieben steht: „Folget ihrem Glauben nach!" Sehet doch, wir genießen die Früchte ihrer Blut- und Thränensaaten. Denn wären die Christen der ersten Jahrhunderte in den Bedrängnissen, die sie um ihres Glaubens willen zu erdulden hatten, schwach und muthlos geworden, was würde aus der christlichen Kirche geworden sein? Und hätten die theuern Bekenner, welche Gott zur Zeit der Kirchenreformation erweckte, sich durch die Wuth der Feinde und die Qual der Martern schrecken lassen, so wäre die reine Lehre bald wieder unterdrückt worden. Uns hat Gott das Bekenntniß der Wahrheit so leicht gemacht, wir haben weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, noch Hunger, nach Blöße, noch Fährlichkeit, noch das Schwert deshalb zu fürchten, auf's höchste vielleicht trifft uns ein wenig Spott und Hohn der Boshaften und Ungläubigen. Wir sollten also um so eifriger im Christenthume sein. Aber ach, wie ist doch die Christenheit so faul geworden, wie ist Gottes Wort so unwerth bei uns, wie sind wir so nachlässig in der Wahrnehmung unseres Seelenheils, wie wenig Muth haben und beweisen wir der Welt gegenüber, und wie würde es erst gehen, wenn über die christliche Kirche wieder eine Zeit der Verfolgung und eine neue Bluttaufe kommen sollte! Das aber halte keiner für unmöglich. . . . Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sehen, daß große Trübsal im Anzuge sind, Gerichte, die es zur Entscheidung bringen werden, ob der Leuchter Gottes noch länger an seiner Stätte bei uns stehen, oder von derselben gestoßen werden soll. Darum lasset uns, liebe Leser, mit Ernst erwägen, wie sich ein Christ auf solche Zeiten bereiten und was ihm darin obliegen mag, damit er seine Seele rette. Anleitung dazu gibt uns Gott reichlich in seinem Worte, insbesondere im 2. und 3. Kapitel der Offenbarung Johannes.



LIII.

Jayme Enzinas, genannt Dryander.

„Ich weiß, was du thust, und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verleugnet."

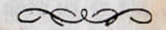
Der Herr Jesus, Off. 2, 13.

Wie bei dem seligen Juan Diaz das Wort des Herrn: „Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten", Matth. 10, 21. in Erfüllung gegangen war, so bewährte sich bei seinem Freunde Enzinas die Weissagung: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein", Matth. 10, 36.

Jayme Enzinas, genannt Dryander (auf deutsch: Eichmann), ein geborener Spanier, war von Gott erwählt, dem von päpstlichem Aberglauben verfinsterten spanischen Volke und dem großen Babylon, der Stadt Rom, das Evangelium zu bezeugen. Schon frühe lernte er durch Gottes Gnade den großen Pomp

und die Pracht seines Vaterlandes verachten, und verwandte allen seinen Fleiß, Mühe und Arbeit darauf, wie er den allmächtigen, ewigen Gott von ganzem Herzen lieben und ihm auf rechtschaffene Weise dienen und gefallen könnte. Wie denn dies die Feuerflammen, die er endlich um Christi willen erlitten hat; genugsam bezeugen.

Bereits in seiner Jugend wurde er von seinen abergläubischen Eltern nach Rom gesandt, wo er zunahm an Alter und Erkenntniß, und vom Herrn in der Wahrheit seines heil. Wortes unterwiesen wurde. Von da begab er sich nach Paris. Hier befreundete er sich innig mit seinem Landsmanne Juan Diaz, und war auch dessen Lehrmeister in der christlichen Religion. Aus Gehorsam gegen seine Eltern und seinen Verwandten zu Gefallen kehrte er wieder nach Rom zurück und hielt sich daselbst einige Jahre wider seinen Willen auf. Da berief ihn sein Bruder Francesco Enzinas zu sich, welcher damals um der Religion willen in Deutschland war. Unser Jayme war auch gänzlich willens, diesem Rufe zu folgen und sich von Rom hinweg zur wahren Kirche Gottes zu begeben. Allein als er sich eben rüstete, diesen Entschluß auszuführen, wurde er von seinen eigenen spanischen Landsleuten und Hausgenossen verrathen, ergriffen, vor die Cardinäle gebracht und in ein hartes Gefängniß geworfen, weil es bekannt war, daß er die päpstliche Lehre und das gottlose Wesen zu Rom verabscheute. Hierauf wurde er vorgeführt und in Gegenwart vieler vornehmen und gewaltigen Leute, vieler Cardinäle und Bischöfe, welche damals zu Rom anwesend waren, und des ganzen päpstlichen Gefolges öffentlich wegen seines Glaubens befragt. Kühn und unerschrocken und mit großer Standhaftigkeit und christlichem Eifer bekannte und vertheidigte der theure Jayme Enzinas die reine Wahrheit des Evangeliums und die evangelisch-lutherische Lehre, und verwarf und verdammte dagegen vor ihnen allen öffentlich die Abgötterei und den teuflischen Betrug des römischen Antichristen. Darüber ärgerten sich die Cardinäle und besonders die Spanier, und schrieen einmüthig mit lauter Stimme, man sollte ihn verbrennen. Bevor jedoch das Todesurtheil über ihn gefällt wurde, kamen die Cardinäle zu ihm und boten ihm das Leben an, wenn er das Zeichen der Buße annehmen wollte. Allein Enzinas, noch immer beständig im Bekenntnisse der Wahrheit, weigerte sich, irgend eine andere Bedingung oder Zeichen anzunehmen, als das Zeichen des Herrn, nämlich die Lehre seiner Religion mit dem Zeugnisse seines Blutes zu besiegeln. Zuletzt haben ihn diese abgesagten Feinde aller Gottseligkeit und Wahrheit zum Feuer verdammt, worin er sein Leben im Angesichte der Cardinäle zur Bezeugung des Evangeliums aufgab, in der Stadt, in welcher gewißlich der Stuhl stehet, nicht der heiligen Apostel, sondern der gottlose schändliche Stuhl des Menschen der Sünde und des Kindes des Verderbens, welches sich über alle Majestät Gottes erhebt, 2. Theff. 2, 3. 4. Dies ereignete sich im Jahre 1546, nicht lange darauf, als Enzina's Jünger, Juan Diaz, ermordet worden war.



LIV.

Jakob Chobard.

„Ach, mein Gott, erbarme dich mein."
Chobard beim Hingange zum Feuertode.

Das Blut der Christen ist ihre Aussaat: Diese Erfahrung der alten apostolischen Kirche bewährte sich auch zur Zeit der Reformation. Der römische Antichrist suchte die Kirche Gottes auf alle Weise auszurotten, und glaubte dies am ersten dadurch zu erreichen, daß er das Blut der Lutheraner in Strömen vergoß. Aber Gott lenkte es anders. Gerade das Blut der treuen Zeugen war die Aussaat, der Saame, woraus Tausende von Christen hervorgingen. Das Evangelium, welches die Märtyrer mitten in ihren Trübsalen bekannten, die Freudigkeit, womit sie alle Qualen um Jesu willen erduldeten, der heilige Ernst, womit sie den Feinden Gottes droheten, die himmlische Liebe, womit sie ihren Mördern vergaben, der selige Gottesfrieden, der aus ihrem ganzen Wesen strahlte, ihre letzten Worte, womit sie den Herrn Jesum priesen, ihre Sanftmuth, Freundlichkeit, Geduld und Standhaftigkeit: alles dies machte auf ihre Zeitgenossen einen unauslöschlichen Eindruck und wirkte in allen Aufrichtigen die Ueberzeugung: unmöglich kann die römisch-katholische Kirche, welche die gläubigen Christen so mörderisch verfolgt, die wahre Kirche sein, vielmehr ist die wahre Kirche bei den Lutheranern zu finden, die das reine Wort Gottes mit solcher Treue bis in den Tod bekennen.

Eine solche Aussaat war auch das Blut des seligen Wolfgang Schuch, welcher im Jahre 1525 in Lothringen von den Papisten verbrannt worden war. Namentlich in der Stadt St. Michel, in Bar, einem Fürstenthum von Lothringen, waren dadurch Viele erweckt und mit Liebe zur evangelisch-lutherischen Lehre erfüllt. Bald aber wurden sie von den Papisten im Jahre 1545 auf das heftigste verfolgt, entweder darum, weil sie mit höchster Gottesfurcht unter einander einige Versammlungen angestellt, oder weil sie einige Bücher der göttlichen Schrift gelesen hatten. Einigen gelang es zu entrinnen, Viele aber wurden gefangen genommen. Unter diesen war Jakob Chobard von Mesirigna, einem Dorfe bei St. Michel, gebürtig, ein sehr gelehrter Mann und oberster Lehrer an der Schule zu St. Michel. Chobard hatte nun ein Gespräch mit drei Pfaffen von den heiligen Sakramenten, wobei er bekannte, daß die heil. Sekramente, Taufe und Abendmahl, niemand nützten, er empfinge sie denn in einem rechten Glauben. Diese Rede deuteten die Pfaffen dahin, als ob die Messe weder den Lebendigen noch den Todten etwas nützte. Deshalb wurde er von ihnen verklagt, ins Gefängniß geworfen und dann 14 oder 15 Wochen gefangen gehalten.

Während dieser Zeit vertheidigte er seine Ueberzeugung beständig mit gutem Grunde und vielfältigen Zeugnissen der heil. Schrift. Endlich ermahnten sie ihn, er möge widerrufen und mit andern Gefangenen eine bürgerliche ehrliche Strafe annehmen. Allein er weigerte sich entschieden. Vielmehr schrieb er aus großem

Geist und Eifer seines Glaubens ein weitläuftiges Bekenntniß nieder, welches er seiner Mutter übergab mit der Bitte, es dem Richter zu bringen und zu verhüten, daß es keinem andern in die Hände käme. Dies that die gute Frau, als ein einfältiges und unerfahrenes Weib, die da nicht wußte, was sie bei sich trüge. So wie der Richter aber dieses Bekenntniß empfing, gerieth er darüber in großen Zorn, und übersandte es dem Herzoge von Lothringen, Franziskus. Dieser verdammte unsern Chobard gar bald, er solle lebendig verbrannt werden und der Richter beeilte sich, dieses Urtheil ohne Verzug und ohne weitere Erörterung der Sache zu vollstrecken.

Als man nun den treuen Zeugen zur Marter hinführte, fing er an, das Volk, welches ihm nachfolgte, zu ermahnen und zu lehren. Doch der Unter-Richter gebot ihm Schweigen, denn die, welche zugegen wären, verständen die Gebote und Lehre Gottes besser, als er, und drohete ihm, wenn er nicht schweigen würde, so wolle er ihm die Zunge abschneiden, und so wohl machen, daß er schweigen müßte. Deshalb redete Chobard weiter nichts mehr; nur daß er oftmals Gott anrief und oft diese Worte wiederholte: „Ach, mein Gott, erbarm dich mein! Ach, mein Gott, erbarm dich über diesen deinen Zeugen und Märtyrer!“

Nachher ist er ganz still und sanftmüthig, wie ein freundliches Lämmlein, ohne irgend eine Bewegung des Leibes lebendig verbrannt, oder vielmehr gebraten. Aber gerade diese stille Sanftmuth und himmlische Ergebung machte auf Alle einen überwältigenden Eindruck. Sogar einige aus der Obrigkeit klagten bei seinem Tode heftig, es sei schade, daß ein solcher gelehrter, der Sprachen so wohl erfahrener, ja frommer und unschuldiger Mann dermaßen hingerichtet und getödtet werden sollte. Um diesen Eindruck aus den Gemüthern des Volkes zu verwischen, ließ die Obrigkeit ein Gebot ausgehen, niemand sollte sagen, daß Chobard wie ein frommer Christ gestorben wäre, sondern daß er als ein Ketzer und Gottloser getödtet sei.



LV.

Wilhelmus de St. Martino.

„Ich will lieber alles in den Wind schlagen, und der Stimme meines Erlösers folgen.“

Wilhelmus in seinem Briefe an Dr. Saubert.

„Der Herr wird das Scepter seines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden.“ Mit diesen Worten bezeugt der heil. Geist Psalm 110, 2., daß der Herr Christus nicht bloß unter seinen Gläubigen, sondern auch unter seinen Feinden seine Herrschaft ausübt und sein Gnadenreich ausbreitet. Wenn demnach der grimmigste Feind Christi, der römische Antichrist sammt seiner falschen Kirche, auch alles aufbietet, um seine Unterthanen von der Erkenntniß der Wahrheit abzuhalten, so kann er doch die Herrschaft Christi nicht zerstören. Christus herrscht unter seinen Feinden. Mitten im Papstthum bringt er Seelen zum selig machenden Glauben, und niemand kann es ihm wehren.

Davon ist unser Wilhelmus de St. Martino ein deutliches Beispiel. Derselbe, ein geborener Freiherr von Vogt, lebte zu Wien in Oesterreich, wo das Papstthum einen seiner festesten Sitze hat. Dort war er zwölf Jahre lang Barfüßer-Mönch des Augustiner-Ordens, sieben Jahre lang Prediger an der kaiserlichen Hofkirche bei Maria Loreta und Doctor der Theologie. So kam vieles zusammen, um ihn an das Papstthum zu fesseln. Aber Christus, der an ihm ein Beispiel seiner mächtigen Gnade erweisen wollte, erleuchtete ihn durch sein heiliges Wort, daß er die Irrthümer der römisch-katholischen Kirche erkannte und die evangelisch lutherische Lehre mit freudigem Glauben annahm.

Wilhelmus entschloß sich nun, Wien zu verlassen und sich öffentlich der evangelisch-lutherischen Kirche anzuschließen. Er schrieb deshalb an Dr. Joh. Saubert, evangelisch-lutherischen Prediger in Nürnberg, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Weil er jedoch in diesem Briefe seinen Namen nicht nannte, so nahm Saubert einigen Anstand, darauf sofort einzugehen. Hierauf richtete Wilhelmus an ihn dies andere nachdrückliche Schreiben:

„Vor wenig Wochen habe ich ein Schreiben an Dieselbigen lassen abgehen unter dem Namen eines andern ꝛc. Weil aber in diesen und dergleichen Sachen das Gemüth und Herz keinen Deckel leidet, sondern klar muß entdecket werden, hab ich vor gut angesehen, Ew. Wohlwürden das Werk zu erklären, und mich selbst zu insinuiren und namhaft zu machen, weil Sie in Ihrem Schreiben, welches ohne Unterschreibung war, die Umstände erfordert haben. Berichte hiermit Ew. Wohlwürden, daß ich, ein hiesiges Kind von dem alten Vogtischen Geschlecht, bei 12 Jahren im Orden der Augustinianer Barfüßer, welche die kaiserliche Hofkirche allhier inne haben, in welcher ich sieben Jahre lang das Amt eines Predigers verrichtet, mit Bedienung anderer Officien. Da Ew. Wohlwürden meiner Person halber mehrere Information (Nachricht) erfordern, kann solches durch ein Schreiben geschehen an Deroselben Bekannten hier, alsdann Sie es erfahren und vernehmen werden. Denn eigene Qualitäten (Eigenschaften) zu loben, unrühmlich ist.

„Befinde, daß mich göttliche Majestät aus der dicken Finsterniß der Unwissenheit erledigen will, durch das göttliche Licht seines heil. Geistes mit Erkenntniß der Wahrheit erleuchten und mir den wahren Weg der Seligkeit offenbaren, damit ich geheiliget werde: daher ich solchem folgen und gehorsamlich mich untergeben will. Denn seinem göttlichen Willen nach bin ich erbötig, zu leben, wohin er mich will führen: und sollte mich auch im Geringsten nichts verhindern, daß ich seiner göttlichen Stimme noch nicht sollte folgen. Denn mein Gemüth ist willig und inbrünstig entzündet.

„Obzwar mir alles zu verlassen schwer fallen thut, Vaterland, Freunde und dergleichen ꝛc., so lehret mich doch solches das rechte und unumstößliche Wort Gottes. Dehm, was ich mich entschlossen zu thun, das thu ich nicht leichfertiger Weis, sondern mit heiligem Rath vorgenommen, und verlasse mich auf die Gnade Gottes, welcher mich mit der Erkenntniß seiner Wasrheit erleuchtet, und mir den Betrug, Aberglauben und Abgötterei, in welcher ich bishero gestecket, dadurch ich die Ehre Gottes mit dem leidigen Götzendienst greulich gelästert, und die Seelen in die Verdammniß geführt werden, zu erkennen gegeben. Ich sehe zwar und weiß, daß mir und den Meinigen Schmach und Bekümmerniß und anders mehr aus meiner Bekehrung erfolgen wird, so muß ich aber aus zweien eins erwählen, entweder also mit dem erschrecklichen Irrthum wider mein Gewissen beladen zu sein und alle Augenblick unaufhörlich und in viele Wege mich zu vergreifen: oder aber das Vaterland mit allem dem Meinigen mit Ehren und Würden zu verlassen.

„Damit ich nun in der Freiheit meines Gewissens leben möge und Gott nicht erzürnen dürfe, so will ich lieber alles in den Wind schlagen, und der Stimme meines Erlösers folgen, welcher sagt: „Der zu mir kommt und nicht alles verläßt, der kann nicht mein Jünger sein. Derohalben so begehre ich, mich alles zu verzeihen, und begehre, so lange mir Gott das Leben gibt, und Gnade verleihet, in der wahren Kirche zu leben, ihm recht zu dienen, sein göttliches Wort ohne menschliche Verfälschung zu lehren und zu hören, die heil. Sakramente im rechten Gebrauche zu genießen, und also in höchster Ruh und Freud des Gemüths der himmlischen Freuden, welche der Herr Jesus den Seinigen bereitet hat, zu erwarten; auch diejenigen Schäflein, welche ich bishero von der wahren Weide des göttlichen Wortes habe abgeführet und in die Lehre der Verfinsterung und des ewigen Verderbens gestürzet, bin ich gegen Gott erbötig, verbis und scriptis (mit Worten und Schriften) nach allem Fleiß zu ermahnen, auch mit einem gedruckten Tractätlein öffentlich zu protestiren, daß ich sie von der Wahrheit in die Unwahrheit, von dem Lichte in die Finsterniß, und von dem unverfälschten in das verfälschte Wort geführet habe.

„Weil denn ich täglich das göttliche Wort anders, als mirs der heil. Geist eingibt, verkündigen muß, weil wider die rechte Religion Lästerung anhören, und mich in den Irrthum vertiefen, so bitte ich Ew. Wohlwürden durch Gott, daß sie mir mit ehesten mit Rath und That helfen; denn ich solennissime (feierlichst) protestire, daß ich sonst meine Seele von Dero Händen vor dem Richterstuhle Gottes erfordern würde, welcher ich mich ganz unterthänigst befehle und uns sämmtliche der göttlichen Protection (Obhut).

Wien, den 12. April A. 1640.

Euer Wohlwürden bis in den Tod gehorsamer und unterthänigster Diener
Pro nunc P. Wilhelmus de St. Martino, Discalceatus S. Augustini; Natus Liber Baro Vogt*): Theol. D. und Prediger in der kaiserlichen Hofkirche bei Maria Loreta.

Aus diesem Briefe geht hervor, wie inbrünstig sich der theure Wilhelmus nach der evangelisch lutherischen Kirche sehnte, welche er als die wahre Kirche erkannt hatte. Zwar hätte er nun die erkannte Wahrheit sofort auch öffentlich vor der Welt bekennen müssen. Daß er dies unterließ, war eine Sünde, die er entweder aus Furchtsamkeit, oder aus Unklarheit beging, welche ihm aber der Heiland, der mit unserer Schwachheit Mitleiden hat, gewißlich vergeben haben wird. Denn er hatte beschlossen, ihn aus Gnaden mit der Märtyrerkrone zu schmücken und ihn alsbald in die triumphirende Kirche zu erheben. Wilhelmus wollte nämlich wieder ein Paquet Briefe nach Nürnberg abschicken. Dies wurde jedoch am 11. Mai desselben Jahres zu Wien aufgefangen. Darauf wurde er hinterlistig in das Quartier des dortigen päpstlichen Nuntius gelockt, welcher ihn als einen Uebelthäter nach Schat-Wien führen ließ, wo er degradirt, gepeinigt und endlich nach Rom zum Feuertode geschickt wurde. Es soll ihm auch vorher zu Schat-Wien die Zunge abgeschnitten und er eines Hochverraths wider das Haus Oesterreich beschuldigt worden sein.

Natürlich verfehlten die Diener des Antichristen nicht, alle erdenklichen Lügen und Lästerungen über den seligen Wilhelmus auszuschütten. So wird auch angegeben, Wilhelmus habe aus dem Gefängnisse ein Revocations- (Widerrufs-) Schreiben an Saubert gesandt und darin erklärt: er hätte befunden, daß die allein selig ma-

*) Das heißt: Für jetzt Pater Wilhelmus de St. Martino, Barfüßermönch des heil. Augustiner Ordens, geborner Freiherr von Vogt, Doctor der Theologie u. s. w.

chende Religion die rechte sei, und daß er allen Secten, so derselben entgegen laufen, widerspreche. Möglich, daß seine Feinde ein solches Schreiben erdichtet haben. Denn der Papst sucht die heiligen Zeugen Jesu nicht bloß um ihr Leben, sondern auch um ihre Ehre und guten Namen zu bringen. Wir lassen uns dadurch nicht im geringsten irre machen, sondern preisen nur um so freudiger den Herrn, daß er unsern Wilhelmus gewürdigt hat, mitten in der Finsterniß des Papstthums als ein Märtyrer der evangelisch-lutherischen Kirche zu leuchten.



LVI.

Kogler.

„Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes."

Offenb. 7, 13., 14.

Im Erzherzogthum Oesterreich, besonders im Lande ob der Ems, in Steiermark und Kärnthen, hatte trotz aller Bedrückungen von Seiten der römisch-katholischen Geistlichkeit sich noch immer in der Stille eine ziemliche Anzahl von Lutheranern erhalten, welche um das Jahr 1750 auf 15–20,000 Seelen angewachsen war. Und da es die göttliche Vorsehung fügte, daß in diesen Ländern evangelische Bücher, namentlich die heilige Bibel, dann auch Arndt's wahres Christenthum und Paradiesgärtlein verbreitet wurden, so faßte der Same des göttlichen Wortes immer tiefer Wurzel und immer mehre sagten sich von der römisch-katholischen Kirche los und bekannten sich frei und öffentlich zur Lehre der augsburgischen Confession. Allein nun brach auch der Sturm der Verfolgung, welche schon um 1738 angefangen hatte, im Jahre 1750 mit erneuerter Heftigkeit aus, und die römisch-katholische Geistlichkeit eiferte mit unerhörter Wuth und Grausamkeit, um die evangelisch-lutherische Lehre auszurotten.

Herzzerreißend war der Jammer, welcher über die Lutheraner kam. Im Jahre 1740 ließ der Graf von Seeau in der Goisen zu Ischel und der Umgegend bei 800 Personen gefänglich aus dem Lande führen, ohne daß man erfuhr, wohin, und ihre zurückbleibenden Weiber und Kinder wurden zum Theil der Güter beraubt und so die meisten in Armuth gestürzt. Doch noch schlimmer ward es 1750. Die römischen Priester begannen damit, die Lutheraner auf alle Weise zu schmähen, um das Volk zum Hasse gegen sie zu entflammen. Man denke sich, daß die römisch-katholischen Pfarrer in Schwanerstädt, Offenhausen und Feling auf öffentlicher Kanzel solche erschreckliche Lästerungen aussprachen: wer dem Evangelio glaube, der sei verführet und verdammt, könne auch nun und nimmermehr die Seligkeit erlangen; ferner: wer eine Bibel im Hause habe, der habe den Teufel im Hause. Dazu be-

reisten der Fürstbischof von Passau und ein Cardinal das Land, hielten feierliche Strafpredigten wider die lutherische „Ketzer" und verdammten sie und ihre Lehre als einen Gräuel vor Gott. Dieser Cardinal schämte sich nicht, in einer seiner Predigten zu sagen: „die Lutheraner sind eingefleischte Teufel." Die Fälle sind nicht zu zählen, wie oft die Pfaffen heimlich in die Häuser der Lutheraner einbracheu, ihnen die evangelischen Bücher wegnahmen und sie verbrannten. Ja, den Bütteln wurde befohlen, die Lutheraner in die römisch-katholischen Kirchen zu prügeln, sie einzufangen und so lange zu quälen, bis sie sich dazu bequemen würden. Wohl zu Hunderten schlug mun sie in Ketten und Banden, marterte sie mit unerhörten Drangsalen, confiscirte ihr Vermögen und jagte sie endlich außer Landes.

Einer, Namens Kräß, zu Hölking, im Lande ob der Ems, wurde in langwierigem Gefängniß gehalten, worin ihm der eine Fuß schwoll und aus Mangel an Pflege gar abfaulte. Niemand von den Seinigen durfte ihm Trost zusprechen, weder Weib noch Kind wurde zu ihm gelassen. Endlich starb er elendiglich im größten Jammer und wurde von den Schergen unter die schmählich hingerichteten Uebelthäter begraben. Sein Vermögen wurde von der Herrschaft eingezogen und seinem Weibe und seinen Kindern kein Kreuzer davon gegeben, vielmehr wurden sie sämmtlich des Landes verwiesen und ins Elend getrieben. Eben so ließen sie einen hoch betagten Bauersmann in Sonnberg, Peter Kaiz genannt, vor Hunger und Mattigkeit in Banden und Eisen sterben und verderben.

Ueber 300 evangelisch-lutherische Christen wurden damals aus dem Lande geführt. Eine noch viel größere Anzahl wurde nach Ungarn und Siebenbürgen transportirt und zwar wie die gemeinsten Verbrecher, unter einer starken Bedeckung von Soldaten, mit Ketten und Banden belastet. Dort hatten sie unsägliche Qualen auszustehen. Sie mußten an den Festungen die beschwerlichste Schanzarbeit verrichten, in Ketten und Banden, wie Sklaven, in Schrenzeisen umhergehen, und mit den gröbsten Verbrechern in den elendesten Hütten liegen, wo Gestank, Fäulniß und Hunger sie aufreiben sollte. Die schwersten Geld- und Leibesstrafen waren darauf gesetzt, wenn Jemand ein evangelisches Gebet sprach oder wenn sie Gottesdienst hielten. Man trennte die Eheleute von einander; man nahm den Eltern ihre Kinder und erzog sie in der römisch-katholischen Religion. Ganze Familien sind so ausgerottet und zerstreut. In dem mittlern Theile von Kärnthen hat ein päpstlicher Pfaffe zu einer Mutter die entsetzlichen Worte gesprochen: Es wäre weit besser, wofern sie ihren Kindern das Messer in den Hals gesteckt, als daß sie solche zur lutherischen Religion gethan. Man ließ die Kranken ohne Pflege; keiner von den Ihrigen wurde zu ihnen gelassen, um ihnen Trost zuzusprechen oder ihnen hülfreiche Hand zu bieten. Kam es zum Sterben, so durften die Eltern nicht zu den Kindern, noch die Kinder zu den Eltern, um ihren letzten Willen zu vernehmen. Viele erlagen dem Jammer und starben an den Seuchen, die unter ihnen einrissen; andere verschmachteten in Gefängnissen. Auch die Leichname verfolgte man noch, wenn man die Seele nicht länger mehr ängstigen konnte. Schergen und Schindersknechte vergruben sie in das Moos der Wälder und niemand von ihren Freunden und Verwandten durfte ihnen das letzte Geleit geben. So wütheten gegen unsere Glaubensbrüder die Papisten, die sich „die allein selig machende Kirche" nennen.

Mit tiefer Betrübniß muß es uns erfüllen, daß durch diese grausamen Verfolgungen sich manche Lutheraner verführen ließen, den Herrn Jesum zu verleugnen und das Papstthum wieder anzunehmen. Doch viele beharrten bis ans Ende, unter ihnen unser Kogler, ein Bauer aus Kärnthen. Derselbe machte um 1752

mit einem Landsmanne, der sich als sein guter Freund stellte eine Reise, auf welcher sie von ungefähr in einen Ort kamen, wo denselben Tag eine Wallfahrt zu einem vermeinten wunderthätigen Gnadenbilde geschah. Sie betrachteten beide den Zulauf des ungemein stark versammelten Volkes, und nahmen endlich wahr, wie nach verrichteter Andacht die zum Kirchengeräthe bestellten Leute die daselbst häufig dargebrachten Opfer an Naturalien und Victualien (Lebensmitteln) unter sich theilten, und nach langem Zwist und Streit über die Theile unter sich ins Handgemenge geriethen. Da brach der arglose Kogler gegen seinen Freund in die Worte aus: „Da heißt es mit Recht: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler"; womit er die vorliegenden Opfer meinte, über die man sich zankte.

Einige Zeit hernach klagte ihn sein verrätherischer Freund an, er hätte dieses Gnadenbild mit ärgerlichen Lästerungen belegt. Kogler wurde gefänglich eingezogen, wegen seines Bekenntnisses zur evangelisch-lutherischen Religion auf das strengste und härteste gefoltert und gemartert und ihm eine Gotteslästerung aufgebürdet. Blos aus Haß und Verbitterung wurde ein Prozeß gegen ihn angestellt und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Vor seinem Sterben machte man ihm Hoffnung, man würde ihm das Leben schenken und ihm nur eine geringe Strafe auflegen, wenn er die evangelische Religion abschwören und angeben wollte, daß die ihm fälschlich aufgebürdeten Lästerungen nach dem Inhalte und den Grundsätzen der augsburgischen Confession abgefaßt gewesen wären. Allein der selige Kogler blieb standhaft im Glauben und wollte nicht wider die Wahrheit zeugen. Deshalb setzten ihm die Papisten mit vieler Wuth noch stärker zu. Er wurde auf die öffentliche Richtstätte gebracht, ihm der Kopf als einem Gotteslästerer abgeschlagen, die Zunge aus dem Munde gerissen und an den Galgen geheftet, und der Kopf auf einen Pfahl gesteckt. Sein Körper wurde unter dem Galgen begraben und seine Güter völlig confiscirt.

Während so an diesem lieben Märtyrer die scheußlichste Tyrannei ausgeübt wurde, gaben die römisch-katholischen Pfaffen vor, dies sei eine billige und noch gelinde Strafe füt die Lutheraner, solche Gottes vergessene und Gottes Ehre schändende Leute. Diese dürften von keiner Landesherrschaft geduldet werden, wenn sie noch einen Trieb für die Ehre Gottes in sich fühlte. O, wie selig sind doch die lieben Märtyrer, daß sie nun auf ewig „aus ihrer großen Trübsal" und von allem Wüthen der Papisten erlös't sind, und nun sanft ruhen in Gott, wo kein Pfaffe und kein Antichrist sie mehr quält.



LVII.

Die Gemeinde in Metz.

„Ach, mein Gott, hilf mir!"
Adam N., ein dortiges Gemeindeglied, bei seiner Erschießung.

„Meine Augen rinnen mit Wasserbächen über den Jammer der Tochter meines Volkes": so klagte einst der Prophet Jeremias in seinen Klagliedern 3, 48. über den Untergang der Stadt Jerusalem, welchen sie mit ihren Abfall von Gott nur zu wohl verdient hatte. Wie vielmehr müssen wir über die blutige Zerstörung klagen, welche die blühende Gemeinde in Metz aus keiner andern Ursache traf, als weil sie sich zur evangelisch-lutherischen Lehre bekannt hatte.

Metz in Lothringen, welches damals noch eine freie deutsche Reichsstadt war, hatte gleich im Anfange der Reformation das Evangelium von einigen bekehrtin Dominikaner-Mönchen empfangen. Nach diesen predigten daselbst die evangelisch-lutherischen Lehrer Franziskus Lambertus und Johannes Castellanus. So bildete sich dort eine evangelisch-lutherische Gemeinde, welche das Glück hatte, daß eines ihrer Mitglieder, Gaspard von Heu, zur Würde eines Maitre Echevin (Schöffenmeister), überhaupt der vornehmsten in der Stadt, gelangte. Einen andern Rückhalt gewährte ihr Graf Wilhelm von Fürstenberg, welcher damals das benachbarte Gorze besaß und ebenfalls dem Evangelium zugethan war. Weil jedoch der Cardinal von Lothringen die Predigten in der Stadt verboten hatte, so hielten Gaspard und Johannes von Heu sich Prediger auf ihren benachbarten Landgütern, zu denen das Volk in großen Schaaren hinausströmte. Endlich wagte es die Gemeinde, Wilhelm Farel von Genf, welcher damals noch die reine Lehre bekannte, zu berufen, der nun eine Zeitlang in Metz predigte und allmählich ein paar tausend Gläubige um sich versammelte. Zugleich suchte sie im November 1542 die Aufnahme in den schmalkaldischen Bund nach, welchen einige lutherische Fürsten und Städte zur Vertheidigung ihrer Religion geschlossen hatten.

Landgraf Philipp von Hessen war nicht abgeneigt, es auf den Grund, daß das Oberhaupt der Stadt evangelisch-lutherisch sei, zu wagen. Die übrigen Mitglieder fanden jedoch, daß das noch nicht angehe. Den wenigen adeligen Familien Heu, Barisei, Coucy, welche sich evangelisch-lutherisch erklärt, standen viele andere mit überlegenem Ansehen entgegen. Auf jeden Fall herrschte die katholische Meinung im Rathe der Dreizehn vor, und verhinderte alle Unternehmungen des Maitre Echevin. Die protestantischen Fürsten erinnerten sich, daß die kaiserliche Deklaration (Erklärung), auf die ihre Stellung im Reich sich stütze, ihnen ausdrücklich verbiete, fremde Unterthanen an sich zu ziehen.

Als Luther hierüber befragt wurde, fertigte er ein Gutachten aus, womit auch Melanchthon überein stimmte. Darin sagt er, die Fürsten dürften allerdings auch andern aus gerechter Ursache und nach Kräften Hülfe leisten und beweis't das

mit Beispielen aus der heiligen Schrift. Er gesteht zu, daß sie auch fremde Unterthanen beschützen könnten, wenn dieselben offenbare Gewalt und Tyrannei erduldeten; allein in diesem Falle sei vieles zu bedenken, nicht bloß was das Recht, sondern auch was die Kräfte und den Nutzen betreffe. Er fürchtet, in Metz werde die schwache Partei der Evangelischen erliegen, da die Papisten im Rathe und in der Einwohnerschaft bei weitem das Uebergewicht hätten und sich auf die Burgunder, Lothringer und Franzosen verließen, die alle erbitterte Feinde des Evangeliums seien. Er überläßt es den Fürsten, zu erwägen, wie weit sie den Metzern helfen könnten, ohne größeres Unheil herbeizuführen. Doch bittet er, man möge die Gesandten der Metzer Gemeinde — es waren Dr. Joh. Niedbrücker, gewöhnlich Dr. Hans von Metz genannt, und Joh. Karquiem — nicht ohne allen Trost entlassen.

Diesen Rath Luthers, welchen auch der Kanzler Brück billigte, gab den Ausschlag. Der schmalkaldische Bund sandte nach Metz eine ansehnliche Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Dietrich von Manderscheid und Peter Sturm von Straßburg, welche, vom Grafen Fürstenberg unterstützt, es am 8. März 1543 beim Rathe bewirkte, daß von den 19 Stadtkirchen den Lutheranern eine Capelle zu freier Predigt eingeräumt wurde. Es ward ein Prediger angestellt, mit dem die Evangelischen*) zwar nicht vollkommen zufrieden waren, den sie sich aber gefallen ließen, und der nun, wie in einem Berichte von Straßburg gerühmt wird, „auf das züchtigste" predigte. Man kam überein, daß die Gemeinde an den Reichstag nach Nürnberg schicken, und hier wohl nicht eigentliche Aufnahme in den schmalkaldischen Bund, aber doch förmlicheren Schutz der evangelischen Fürsten nachsuchen solle. Zwar erregte der Pöbel einen Aufruhr gegen den Grafen Fürstenberg, welcher damals in der Stadt verweilte, und deßhalb den Pfaffen und dem Rathe drohete; doch eine erneute lutherische Gesandtschaft brachte am 16. März eine friedliche Vermittlung zu Stande. So schien alles der Gemeinde ein erwünschtes Gedeihen zu versprechen, während der Fürst der Finsterniß im Geheimen nur auf ihr Verderben sann.

Das heilige Osterfest des Jahres 1543 — es fiel auf den 25. März — nahte heran. Indem die Papisten eine unredliche Auslegung des geschlossenen Vertrages erfanden, verweigerten sie der Gemeinde das Recht, die heil. Sakramente innerhalb der Stadt zu verwalten. Wer also das heil. Abendmahl empfangen wollte, mußte sich nach Gorze begeben, einem Flecken, welcher etwa zwei Stunden von Metz jenseits der Mosel liegt, wohin Farel sich damals zurückgezogen hatte. Dahin begaben sich am heiligen Ostermorgen aus Metz etwa zwei hundert evangelisch-lutherische Christen, Männer und Frauen, arglos und nichts Böses ahnend, und feierten daselbst ihren Gottesdienst. Nach der Predigt wurde das heil. Abendmahl ausgetheilt. „An demselben Tage, schrieb Farel später an die Metzer, haben euer ein Theil das heil. Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi empfangen, und seine liebliche Stimme gehört, damit er euch durch meinen Dienst geladen zur Speise, die er zu eurem Heil bereitet hat, nämlich seinen theuren Leib, den er für euch in den Tod gegeben hat, und sein theures Blut, das er zur Vergebung eurer Sünden vergossen hat, damit eure Seelen in demselben getreuen Heilande ihrer ewigen Seligkeit versichert würden."

*) Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß mit den Worten „Evangelische" oder „Protestanten" nur Bekenner der evangelisch-lutherischen Lehre gemeint sind, welche ursprünglich diesen Namen führten.

Einige hatten das heil. Abendmahl bereits genossen, die andern waren noch am Tisch des Herrn und so eben im Begriff, es zu empfangen: da erschollen plötzlich Trompetentöne, Rosse-Gewieher und Kriegsgeschrei, ein furchtbarer Tumult entstand und erfüllte alle mit dem größten Schrecken. Aumale, der Sohn des Herzogs von Guise, überfiel die Christen mit einem großen Geschwader bewaffneter Reiter, welche unter ihnen wie die Wölfe unter wehrlosen Schaafen wütheten und an ihnen die entsetzlichsten Gräuel verübten. Einige wurden niedergehauen, andere erschossen, andere in den Fluß gestürzt; die Weiber, sogar Schwangere, zu Tode geschändet; andere, welche auf der Flucht ergriffen, wurden bei der Stadt an den Bäumen erhenkt; die übrigen flüchteten sich in die Burg des Grafen von Fürstenberg. Nur verkleidet konnte Farel selbst entkommen.

Unter andern wurde ein frommer Mann sammt seiner Hausfrau aus der Stadt verjagt, welcher anfangs zwar nur wenig Erkenntniß besaß, aber doch die Predigten nicht vergebens gehört hatte, wie sein Ende bewies. Als nun die armen Christen in ihrer Herzensangst hin und her liefen und die Schiffleute niemand übersetzen durften, stürzten sich viele in die Mosel und schwammen glücklich hindurch, so daß man sich darüber verwundern mußte. Auch der erwähnte Mann eilte in den Fluß, wohin ein Weib und ihre Magd ihm folgten. Indem sie hineingetreten waren, sah er zurück und hatte Mitleiden mit den armen Weibern, denn er fürchtete, sie möchten ertrinken. Deshalb hieß er sie seinen Rock anfassen und ihm nachfolgen, was sie auch thaten. Als sie nun im Wasser fortgingen, schrieen einige am Ufer: „O ihr losen Hunde, o ihr losen Hunde!“, andere warfen mit Steinen nach ihnen, so daß sie ihre Häupter untertauchen mußten, und sobald sie wieder hervorkamen, wurde wieder nach ihnen geworfen.

Was sich da für Noth nnd Geschrei im Wasser erhob, und wie sie alle in solcher äußersten Todesgefahr von Herzen den Namen Jesu Christi anriefen, davon können diejenigen zeugen, welche diesen Jammer mit eigenen Augen gesehen haben. Obwohl aber fast alle wider diese armen Leute schrieen und sie Hunde nannten, so wurde doch etlichen durch Anrufung des göttlichen Namens das Herz erweicht, daß sie diejenigen straften, welche Steine nach ihnen warfen, und ihnen gerne geholfen hätten. Allein zwei lose Hallunken haben nicht nachgelassen, so lange mit Steinen zu werfen, bis daß diese armen Leute mit großem Geschrei und ernstem Gebet zu dem Herrn Christo ihren Geist aufgaben.

Eben so unbarmherzig verfuhren die Kriegsleute mit einem alten Manne, Adam N., welcher ruhig auf der Gasse ging und keine Wehr noch Stecken in seiner Hand hatte. Da zeigte einer aus der Stadt den Feinden an, daß dieser Adam dem Evangelio zugethan wäre, gleichwie man auch die übrigen mit den Worten verrathen hatte: „Dies sind ketzerische Hunde!“ Indem kommt ein Kriegsknecht an den alten Mann und spricht: „Geht fort!“, worauf der arme Mann nur antwortet: „Was begehrt Ihr von mir?“ Alsbald hat man den guten alten Mann mit der Büchse durch den Leib geschossen, so daß er vor Schmerzen jämmerlich schrie: „Ach mein Gott, hilf mir!“, darauf wandte der Kriegsknecht seine Büchse mit den Worten um: „Ha, du Schelm! willst du noch lange deinen Gott anrufen? aber er soll dir nicht helfen“, und gab ihm einen Schlag, daß er niederfiel. Allein die Bösewichter hatten hieran noch nicht genug. Ein Reuter sprengte über ihn hin, so daß sein Leib von den Hufen des Pferdes zertreten wurde. Adams aber begann noch einmal, Gott wiederum anzurufen, und bald darauf entschlief er zum ewigen Leben, wo ihm nun kein Papst mehr wehren kann, Gott zu loben und zu preisen.

So wurde das Lutherthum in Metz zwar mit tyrannischer Gewalt unterdrückt, allein das Gericht Gottes über diesen Frevel blieb nicht aus. Metz war früher eine freie deutsche Reichsstadt, doch schon im Jahre 1552 kam es durch Verrath des dortigen Bischofs unter französische Herrschaft, verlor seine Freiheit und gerieth in die härteste Knechtschaft.



LVIII.

Jean Chatelain.

„Der Name Jesu ist mein Heil!"
Chatelain auf dem Scheiterhaufen.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach", Off. 14, 13. Diese Worte des heil. Geistes sind zu allen Christen gesprochen, welche im Glauben an den Herrn Jesum entschlafen sind. Indessen ergiebt sich aus ihrem Zusammenhange, daß sie sich zunächst auf die treuen Bekenner des ewigen, durch die Reformation wieder aufgegangenen Evangeliums beziehen, welche lieber um des Herrn willen starben, als daß sie das Mahlzeichen des Thieres, des römischen Antichristen annahmen. Diese Verheißung ist daher auch an dem folgenden theuren Märtyrer der evangelisch-lutherischen Kirche erfüllt, welcher in dem Herrn gearbeitet hat und in ihm auch gestorben ist.

Jean Chatelain oder Johannes Castellanus, wie sein Name latinisirt lautei, aus Trurnay im heutigen Belgien gebürtig, ein Augustinermönch und Doctor der heil. Schrtft, stand eben so sehr wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Gottseligkeit in hohem Ansehen. Da er durch Gottes Gnade zur Erkenntniß seines heil. Wortes gelangt war, predigte er dasselbe öffentlich an verschiedenen Orten des Bisthums Metz, in Barleduc, Nitry, Partoys, Chalons, eben so in Vic, wo der Bischof sich gewöhnlich aufhielt, und endlich auch in der Stadt Metz. Dies geschah im Jahre 1524. Weil er das Evangelium mit heiligem Ernste verkündigte, so hatte er großen Zulauf vom Volke, welches nach der reinen Lehre begierig war, und die antichristlichen Baalspfaffen, deren es damals in Metz bei 900 gab, verachtete. Diese wurden dagegen bald seine bittersten Feinde. Chatelain offenbarte und widerlegte in seinen Predigten die vielfältigen Gräuel des Antichristen aus Gottes Wort, deshalb suchten sie ihn zu tödten. Besonders tobten und wütheten gegen ihn der Abt des Antonierhauses zu Nienne in Frankreich, Theodor von St. Chalmund, damals oberster Rath des Herzogs von Lothringen und Bonaventura Rennel, ein Minorit und Beichtvater dieses Fürsten. Obwohl der Herzog für seine Person ein freundlicher und gütiger Herr war, so suchten sie ihn doch zu bereden, er solle alle Anhänger der evangelischen Wahrheit, welche der Allmächtige durch seinen Diener Dr. Martin Luther gnädig wieder hergestellt hatte, erwürgen. Wirklich ließ er auch auf ihr ernstliches Anhalten ein strenges Mandat

(Gebot) ausgehen, worin alle, welche die evangelische Lehre angenommen hatten, als Ketzer verdammt wurden.

So lange Chatelain in Metz unter dem Volke war, das ihn wie seinen Augapfel liebte, konnten ihm die Papisten nichts anhaben. Das wußten sie auch nur zu gut, darum suchten sie ihn, weil sein unsträflicher Wandel und seine eifrigen Predigten ihnen immer unerträglicher wurden, aus Metz herauszulocken, und ihn dann zu überfallen. Ein Augustinermönch,, Bonnestraine, hatte sich, ein ächter Judas, für 30 Kronenthaler zum Verräther erkaufen lassen. Dieser log dem Chatelain vor, der Provinzial seines Ordens wolle ihn sprechen und harre seiner an einem bestimmten Orte in der Nähe von Metz. Chatelain machte sich mit Bonnestraine und einem Novizen am Himmelfahrtstage, den 5. Mai 1524, sorglos auf den Weg. Im Walde von Chamble wurde er von Martin Pinguet, dem Gouverneur von Groze, und den Dienern der Cardinals von Lothringen gefangen genommen und in den Thurm der Abtei Gorze, nahe bei Metz, geworfen, von wo er später nach dem Städtchen Nomeney, ungefähr zwei Meilen von Metz entfernt, in das dortige Schloßgefängniß geschleppt wurde.

Hierüber freuten sich die Anhänger des Antichristen auf das höchste, und ließen sich öffentlich mit solchen Worten hören: „Was gilts? Dieser Verführer liegt nun im Thurm" 2c., denn dieser Leute Art ist es, daß sie frohlocken, wenn sie schändliche Dinge begangen haben. Dagegen trauerten die Gläubigen in Metz auf das innigste darüber, daß ihnen ihr eifriger Prediger und rechter Bischof genommen war. Es entstand deshalb in der Stadt eine Unruhe, in deren Folge mehrere Unterthanen des Cardinals gefangen genommen und so lange im Kerker behalten wurden, bis endlich Theodor von St. Chalmund, als Generalvikar des Cardinals im Bisthum Metz, Toul und Verdun, mit Bullen und Briefen des römischen Stuhles nach Metz kam und durch Unterhandlungen mit der Obrigkeit und Bürgerschaft endlich bewirkte, daß die Gefangenen wieder freigelassen wurden. Das Vorhaben einiger Bürger, Chatelains Gefängniß zu überfallen und ihn mit Gewalt daraus zu befreien, um wieder, wie zuvor, die Predigten dieses Mannes Gottes hören zu können, wurde von der Obrigkeit in Erfahrung gebracht und verhindert. Endlich beschwichtigten die Feinde das arme Volk mit der betrügerischen Zusage, sie wollten ihm den Gefangenen, wenn er unschuldig befunden würde, ohne daß er irgend einen Schaden genommen hätte, wieder zustellen.

So wurde nun Dr. Jean Chatelain gegen neun Monate, nämlich vom 4. Mai 1524 bis zum 12. Januar 1525 in den Kerkern von Nomeney und Vic gefangen gehalten. Während dieser ganzen Zeit blieb er stets beständig, und bekannte den Herrn Jesum Christum und die Wahrheit seines gnadenreichen Evangeliums mit unerschrockenem Herzen. Es besuchten ihn häufig die Pharisäer und die Kinder der babylonischen Hure, welche nur nach dem Blute der Auserwählten dürstet, und drohten ihm bald viel gräuliche Dinge, bald sprachen sie ihm mit glatten freundlichen Worten zu, daß er vom Herrn abfallen und den schändlichen Antichristen anbeten möchte, um sein Leben zu erretten. Er aber ließ sich nicht verführen, vielmehr stellte er das Verlangen an sie, wenn er unrecht gelehrt hätte, so möchten sie ihm, wie man denn in Glaubenssachen billig thun sollte, aus dem geoffenbarten heil. Gottesworte etwas anderes und besseres nachweisen. Doch dagegen verstopften sie ihre Ohren, wie die Nattern, und wollten seine Stimme nicht hören, ob er sie gleichwohl nur mit Gottes Wort berichtete.

Als einige von ihnen sahen, daß sie mit Schanden von ihm überwunden wurden,

fingen sie an, wider ihn zu toben und zu wüthen, wie eine Bärin, der man ihre Jungen nimmt, und ergrimmten und knirschten auch mit ihren Zähnen wider ihn. Denn die tollen, wahnwitzigen Menschen bedachten nicht, daß der Geist Gottes in ihm redete und ihm Mund und Weisheit gab, der sie nicht widerstehen konnten, sondern sagten, er wäre verzaubert. „Siehe", sprachen sie, „was ist doch dies für ein arger, verführerischer Mensch! Er bezaubert alle, die mit ihm disputiren, daß ihn niemand überwinden mag." Darum sollte man ihn und seines gleichen fliehen, denn mit ihrem Lehren betrügen sie die Leute dermaßen, daß, wer sie hörte, von Stund an verführt würde. Wehe aber diesen Lästerern und Teufelskindern, welche so frevelhaft und unverschämt um ihrer eigenen Ehre willen und zur Schmach der Herrlichkeit Gottes die Wahrheit schänden und höhnen.

Weil sie vor dem Angesichte dieses Mannes Gottes nicht bestehen konnten, so schlugen sie einen andern Weg ein, und beschlossen, ihn hinzurichten, um so den Sieg über ihn davon zu tragen. Dabei bedachten die elenden Menschen nicht, daß durch kein anderes Mittel die göttliche Wahrheit besser bekräftigt werden könnte und ihre Schalkheit und Bosheit mehr an den Tag kommen würde, als gerade durch das Blut frommer lieber Christen, die von dieser Wahrheit Zeugniß geben und stets bereit sind, um ihres Bekenntnisses willen Marter und Pein, ja selbst den Tod zu leiden. Diese blinden, mörderischen Diener des Antichristen glaubten, den treuen Zeugen Gottes zu überwinden, wenn sie ihn erwürgten, meinten auch, durch seinen Tod viele Andere von der Wahrheit abzuschrecken, während doch das gerade Gegentheil der Fall ist und die Christen, je mehr sie das Blut ihrer um Jesu willen getödteten Brüder und Schwestern anschauen, nur um so eifriger und brünstiger im Glauben werden.

Dies bestätigte sich auch in dem vorliegenden Falle. Von Nomeney war Chatelain nach der Stadt Vic in ein anderes Gefängniß gebracht worden. Da er auch dort bis zum Tode im Bekenntniß seiner Lehre beharrte, so kam durch ihn viel Volks zur Erkenntniß des Evangeliums, andere aber, welche darin schon einen Anfang gemacht hatten, wurden durch seinen herrlichen und köstlichen Tod im Glauben auf das kräftigste gestärkt.

Am 12. Januar 1525 kamen nun in Vic viele Aebte und Geistliche aus ganz Lothringen und dem Metzer Bisthum zusammen, um über Chatelain Gericht zu halten. Den Vorsitz führte der Abt und Generalvikar Theodor. Ihnen war ein schändlicher Ketzermeister, ein abgesagter Feind der göttlichen Wahrheit, nebst einigen andern, die gleicher Gesinnung mit ihm waren, beigegeben. Zuerst ließen sie den Gefangenen vor sich führen, damit er entweder widerriefe, oder ins Feuer geworfen würde, das für diesen Fall schon zugerichtet war. Auch hatten sie dazu viel Volks eingeladen, und allen denen, die der Hinrichtung beiwohnen würden, eine besondere Gnade und Ablaß verheißen. So sind die Aebte, Pfaffen und Pharisäer des Antichristen, aller Wahrheit so feind und nach unschuldigem Blute so begierig, daß sie sich desselben sogar rühmen und meinen, Gott einen besonders wohlgefälligen Dienst zu beweisen, wenn sie seine Heiligen morden. Ja, was noch mehr ist, so laden sie dazu das christliche Volk, wie zu einem herrlichen Mahle ein, und versprechen ihnen dafür, daß sie die Verurtheilung der Zeugen Jesu ansehen, Vergebung aller Sünden! Das sind wahrlich in der ganzen Welt die schändlichsten Verführer, wodurch nicht allein das arme Volk, sondern auch gewaltige Obrigkeiten schändlich betrogen worden. Das sind die faulen Bäuche, die alles verschlingen, die Todfeinde Gottes und des Blutes Christi.

Als das Volk sich versammelt hatte, sprachen sie vieles und mancherlei gegen ihn. Chatelain aber schwieg stille und wollte auch seinen Mund nicht aufthun. Sie ermahnten ihn, er solle widerrufen und den Herrn Christum um des Antichrists und die Wahrheit um der Lügen willen verleugnen. Er aber, der treue Knecht Christi, blieb beständig und unbeweglich. Weil sie nun alle ihre Mühe vergeblich sahen, so wurde von ihnen in vollem Grimm das Urtheil über ihn ausgesprochen, daß er seiner Weihen und priesterlichen Würden für verlustig erklärt und sogleich dem weltlichen Gerichte zum Feuertode übergeben werden sollte.

Wir geben hier genau nach der Urkunde die Form, in welcher das Endurtheil abgefaßt war, und berichten die Art und Weise, in welcher die Degradation oder Entweihung vollzogen wurde. Es heißt:

„O Johann Castellan, der du ein Priester und Geistlicher St. Augustini Ordens gewesen bist, weil man mit dir nach ordentlichem und gebräuchlichem Prozeß der Rechten gehandelt, bist du mit Wahrheit verklagt und als ein Ketzer verdammt worden. Du hast ein unreines, irriges und mit falscher Lehre beflecktes Bekenntniß aus freiem Willen und eigenem Munde gethan. Du hast alle und jede unserer getreuen Vermahnungen, so wir an dich, da du noch in Metz warest, gethan haben, wie eine Schlange, die ihre Ohren verstopfet, verachtet. Da man dich gefragt hat, und auch mit dem Eide deine gegebenen Antworten wiederholet, hast du nicht allein nach des Teufels Art die Wahrheit verschwiegen und verhalten, sondern hast auch nach dem Exempel Kains deine Sünde und Missethat nicht wollen bekennen. Zuletzt hat man auch etliche und viele Zeugen verhöret wider dich und ja nichts umgangen, das zu dieser Sache eigentlich und von Rechtswegen gehört, auch mit Fleiß soll erwogen werden. Und ist bei solcher Handlung allewege gewesen der ehrwürdige Herr Nikolauis Sauim, der heil. Schrift Doktor und Ketzermeister, und ist dieser Prozeß wider dich gehalten worden, welchen da viel gelehrter Leut und Doctoren in beiden Rechten, geistlich und weltlich, unterschrieben und bestätiget haben. Nun ist es aus solchem Prozeß klar und offenbar, daß du, o Johann Castellan, oftmals und an vielen Orten öffentlich und vor allem Volk gelehrt, ausgebreitet und gepredigt hast viele Artikel, die da irrig, falsch, ganz ketzerisch und voll der lutherischen Lehre gewesen sind, welche auch dem heiligen katholischen Glauben, der evangelischen Wahrheit und dem heil. Stuhl zu Rom in allerweg zuwider und entgegen sind, bist also in diesem deinen elenden Abfall, darinnen du wiederum hinter dich gesehen hast, ein Lügner an dem allmächtigen, ewigen Gott befunden.

„Nun ist im geistlichen Rechte erkannt und beschlossen, daß es recht und vonnöthen sei, daß man alle, die mit ihren giftigen Zungen die heil. Schrift verfälschen, deßgleichen auch die Seelen und Leben der Gläubigen begehren zu vergiften, schwerlich strafe; damit sich andere hieran stoßen und sich destoweniger solcher irrigen Lehre auch unterstehen.

„Dershalben aus jetzt erzählten und andern dergleichen Ursachen, so in deinem Prozesse begriffen sind, fällen wir aus apostolischer Gewalt und unsers Herrn Cardinals Autorität, deren wir denn in diesem Theil gebrauchen, diese unsere schließliche Sentenz, die wir hiemit in Schriften verzeichnet haben, vor Gottes Angesicht und als die wir wohl wissen, daß uns eben mit dem Maße, damit wir andern Leuten messen, auch soll wiederum gemessen werden, und sagen, erkennen und erklären dich, Johann Castellan, ausdrücklich und klärlich, wie du hier vor uns stehest, von wegen deines Verdienstes, ja vielmehr deines Mißverdienstes, darinnen du wider die ewige Majestät Gottes und wider den heil. christlichen Glauben schwerlich gesündiget hast,

als einen verbannten Menschen, mit und durch den größern Bann, deßgleichen auch als einen öffentlichen Ketzer, der du nachfolgest und dich theilhaftig machest aller der Luthers gottloser Lehre, welcher Mensch viel alter Ketzereien, so vor Jahren verdammt worden sind, wiederum hervorgebracht hat. Achten auch, daß du hinfort nunmehr unwürdig seiest der priesterlichen Würde, aller andern deiner Weihen, auch deiner Tonsur und geistlichen Kleidung, deßgleichen aller Pfründen (wo du anders eine hast), auch aller priesterlichen Freiheit, und entsetzen, ja wir sondern und berauben dich als ein stinkend Glied aller Gemeinschaft der Gläubigen. Und wenn dies vollendet ist, so befehlen wir dich der weltlichen Obrigkeit und erkennen, daß man dich, der nun aller deiner Würde beraubet und von der Kirche abgesondert bist, auch gesund mit der That entweihen soll; und befehlen solches dem ehrwürdigen Herrn Weihbischof, so hier zugegen stehet, an dir zu vollbringen in Kraft und Befehl, wie oben vermeldet."

Als dieses antichristliche Urtheil öffentlich vorgelesen und die Predigt nach ihrer Gewohnheit vollendet war, hat der genannte Weihbischof von Metz, der in bischöflicher Kleidung mit der übrigen Priesterschaft und etlichen vom Adel zugegen war, die Entweihung des Dr. Jean Chatelain öffentlich vorgenommen und vollzogen. Und zwar geschah dies unter folgenden gotteslästerlichen und abergläubischen Ceremonien.

Zuerst wurde nämlich Chatelain von den Dienern des Weihbischofs mit priesterlicher Kleidung angethan und vor den Weihbischof geführt, vor welchem er mit zusammengelegten Händen und gebogenen Knieen sich niederwerfen mußte. Während er so knieete, gaben ihm die Diener einen Kelch, in welchem Wasser und Wein vermischt war, in die Hand und ebenso eine Patene mit einer Hostie. Beides aber nahm ihm der Weihbischof sogleich wieder aus den Händen mit den Worten: „Wir nehmen hiermit von dir die Gewalt und Macht, zu opfern und gestatten dir hinfort nicht mehr, daß du Messe lesen dürfest für die Todten und für die Lebendigen."

Hierauf nahm der Weihbischof ein Stück eines zerbrochenen Glases und schabte ihm damit die gesalbten Finger an beiden Händen mit den Worten: „Mit diesem Schaben nehmen wir von dir die Kraft zu opfern, zu weihen und zu benedeien (segnen) welche du empfangen, als man dir deine Hände und deinen Daumen gesalbt hat." Weiter nahm er ihm auch die Kasel (Meßgewand) ab und sprach: „Wir berauben dich billig dieser priesterlichen Kleidung, durch welche die Liebe bedeutet wird, denn du hast dich selber solcher Liebe und aller Unschuld beraubt. Du hast auch das Kreuz unseres Herrn auf deinem Rücken verlassen, darum nehmen wir auch die Stola*) von dir und machen dich so hinfort untauglich, die priesterlichen Aemter sammt allem, was dazu gehört, zu verrichten."

Nachdem Chatelain der priesterlichen Würde entsetzt war, mußten ihm auch die übrigen Weihen, zunächst die des Diakonates u. s. w. abgenommen werden. Die Diener gaben ihm deshalb zuförderst ein Evangelienbuch in die Hand, das der Weihbischof ihm sogleich wieder mit den Worten nahm: „Hiermit nehmen wir dir die Gewalt, hinfort in der Kirche das Evangelium zu lesen; denn es steht dies nur denen zu, die solcher Verrichtung würdig sind." Hierauf nahm er ihm eben so die Kleidung eines Diakonus, Dalmatika**) genannt, ab und sprach: „Wir entsetzen

*) Die Stola ist eine schmale, bei Priestern von beiden Schultern auf die Brust herabhängende Binde.

**) Dies ist ein mit Aermeln versehenes Kleid.

dich der levitischen Ordnung und Weihe; denn du hast deinem Amte darin nicht genug gethan." Ferner nahm ihm der Weihbischof den Schapper*), wobei er sagte: „Billig nehmen wir dies von dir; denn obwohl du es ganz weiß und unbefleckt empfangen und vor Gottes Angesicht hättest tragen sollen, so hast du doch dein Amt und deinen Wandel nicht genugsam bedacht, sondern den Gläubigen ein böses Beispiel gegeben, weshalb wir dir verbieten, das Diakonatamt weiter zu verwalten."

Zur Entweihung vom Subdiakonatamte gaben sie ihm zuerst ein Epistelbuch in die Hand, das der Bischof ihm sogleich wieder mit den Worten nahm: „Wir verwehren dir hinfort, in der Kirche die Epistel zu lesen; denn fürwahr! du bist zu solchem Amte ganz unwürdig geworden. Gleichfalls nehmen wir dir die Kleidung eines Subdiakonen; denn die Furcht Gottes, die in Ewigkeit heilsam und rein bleibt, hat dein Herz nicht erbauet noch deinen Leib bezähmet. Weiter nehmen wir dir die Manipel**), denn du hast durch die Frucht guter Werke (die durch die Manipel bedeutet werden) die Anstöße und List des geistlichen Feindes nicht von dir gewiesen." Sodann berührte der Bischof die übrige Kleidung und sagte dabei: „Weil du deine Stimme nicht gemäßigt hast, so nehmen wir dir auch diese Kleidung***), die eine helle, reine und heilige Stimme bezeichnet." Hierauf brachte der Diener zwei kleine Kannen, mit Wasser und Wein gefüllt, dazu ein Krüglein, Becken und Handtuch, einen leeren Kelch und eine Patene, und gab's ihm in die Hand. Aber alles nahm ihm alsbald wieder theils der Erzdiakon, theils der Weihbischof mit den Worten: „Wir nehmen dir hiermit das Recht, in die Sakristei zu gehen und die geheiligten Geschirre zu berühren, ja wir nehmen dir auch alle andere heil. Kleidung mit allen Diensten und Aemtern, die einem Subdiakonus zustehen."

In gleicher Weise und unter ganz gleichen Ceremonien, wie die drei höheren oder heil. Weihen, wurden dem Chatelain nun auch die vier niederen oder kleineren Grade abgenommen, nämlich die eines Akoluthen (Dieners des Priesters), eines Exorcisten (Beschwörers), eines Lectoren (Vorlesers) und eines Ostiariers (Thürhüters). Und zwar wurde dabei folgendes possenhafte Affenspiel getrieben. Ein Diener brachte ein leeres Kännlein und gab es dem armen Gefangenen in die Hand. Alsbald nahm ihm es der Weihbischof und sagte: „Du unfläthiger und schändlicher Mensch, hinfort sollst du auch nicht mehr weder Wein noch Wasser dem Priester in der Messe darreichen und übergießen." Darauf nahm er auch von ihm einen Leuchter und ein ausgelöschtes Wachslicht und sagte: „Du sollst hinfort auch kein Licht mehr tragen, denn du hast auch durch deinen verkehrten Wandel dem Volk durch deine Faulheit das geistliche Licht nicht wollen mittheilen. Deshalb nehme ich von dir hinweg alle Aemter, so einem Akolutho zugehören."

Hierauf folgte seine Absetzung vom Exorcisten-Amte. Der Diener brachte und gab ihm ein Buch, worin allerlei Beschwörungs-Formeln verzeichnet waren, welches ihm aber sogleich wieder mit den Worten genommen wurde: „Wir nehmen hiermit von dir die Gewalt des Händeauflegens auf die Leute, so von bösen Geistern beses-

*) Wahrscheinlich ist damit die Alba gemeint, ein weißer, den ganzen Leib vom Halse bis zu den Füßen bedeckender Linnenrock.

**) Dies ist ein gewöhnlich aus demselben Stoffe verfertigtes Ehrenzeichen, aus welchem die Stola und Kasel verfertigt sind.

***) Hier ist der Amictus gemeint, ein linnenes Umschlagetuch, welches Hals und Schultern bedeckt.

sen sind, item die Gewalt, die Teufel von den Leuten auszutreiben, Summa, wir verbieten dir alles, was zu solchem Amt erfordert wird."

Das Vorleseramt wurde ihm auf folgende Weise genommen. Der Weihbischof riß ihm das Buch aus der Hand und sagte: „Du sollst hinfort in der Kirche Gottes weder lesen, singen, Brod weihen noch andere Dinge, denn du hast dein Amt nicht treulich und nicht, wie es sich gebühret, verrichtet."

Um ihn des Thürhüteramtes zu entsetzen, gab man ihm die Schlüssel zur Kirche, die ihm aber der Weihbischof wieder nahm mit den Worten: „Weil du wider die Schlüssel gesündigt, so laß sie von Stund an hier wieder fallen. Und weil du das Innerste und die Thür deines Herzens übel verschlossen hast vor deinen Feinden, so nehmen wir auch von dir das Thürhüteramt, daß du hinfort keine Glocke mehr läuten, keine Kirche oder Sakristei mehr aufschließen, auch dem, der predigen will, kein Buch mehr nachtragen und geben sollst."

Zuletzt nahm ihm der Weihbischof auch die erste Weihe, indem er ihm seinen Rock auszog und sagte: „In Kraft Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, auch in unserer Kraft nehmen wir dir das priesterliche Kleid und stellen dich hiermit ganz bloß dar; wir berauben dich aller geistlichen Grade; wir entsetzen, degradiren dich und nehmen dir alle Weihen, alle Freiheiten, da du ihrer nicht werth noch würdig bist, und stellen dich wiederum mit dieser schändlichen Kleidung als einen Laien und weltlichen Menschen dar."

Hierauf nahm der Weihbischof eine Scheere und schor ihm mit eigener Hand das Haar ab, denn ein Scheerer wollte es nicht thun, wobei er sagte: „Wir stoßen dich als einen undankbaren Sohn aus der Erbschaft des Herrn hinaus, zu welcher du berufen warst und nehmen von deinem Haupte die Krone, welche ein königliches Zeichen des Priesterthums ist, um deiner Bosheit willen."

Nachdem die scheinheiligen Bösewichte dieses antichristliche Possenspiel beendet hatten, verlangte der Hoffiskal und Prokurator der Stadt Metz vom Notar eine Urkunde über diese Handlung, die ihm auch zugestellt wurde. Dem frommen Märtyrer wurden nun weltliche Kleider angezogen. Der Weihbischaf wollte ihn nicht mehr anrühren, sondern übergab ihn der weltlichen Obrigkeit, und sprach dabei zu ihm: „Wir befehlen dich nun der weltlichen Obrigkeit, die soll dich als einen, der nunmehr entweiht und aller priesterlichen Freiheit beraubt ist, in ihre Hand und Gewalt nehmen." Jedoch bat er den weltlichen Richter nach herkömmlichen, aber doch nur pharisäischem und gleißnerischem Brauche, daß er ein Urtheil fällen möchte, durch welches der Gefangene mit seinem Leben in keine Gefahr käme. „Herr Richter", sprach er, „wir bitten um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen, Ihr wollet diesem armen Menschen kein Uebel oder Schaden zufügen, der ihm zum Tode oder zum Nachtheil seiner Glieder und seines Leibes gereichen möchte."

So wurde denn der theure Chatelain von der Obrigkeit der Stadt Vic übernommen, und durch dieselbe das oben bereits mitgetheilte Urtheil, daß er des Feuertodes sterben sollte, nicht nur bestätigt, sondern auch vollzogen. Unser Märtyrer entsetzte sich darüber nicht im Mindesten; sondern als er erfahren, mit welchem Tode er Gott preisen sollte, ging er mit Freuden auf dir Wahlstatt, wie zu einem fröhlichen Mahle, indem er von Zeit zu Zeit betete: „Gott, hilf mir!" Unter dem Geläute des Armensünderglöckchens wurde er durch die Stadt zum Richtplatze geführt. Dort angekommen, fiel er auf seine Kniee nieder und verharrte lange in einem ernstlichen Gebete zu Gott, worauf er mehrere Psalmen sang. Die Herzen des zuschauenden Volkes brannten vor Mitleid; in Vieler Augen standen Thränen; nur die

herzlosen Richter und Henker blieben kalt. Der Märtyrer aber erhob die Augen und sprach: „Es ist schon lange meines Herzens heißester Wunsch gewesen, dem Herrn Jesu, wie die Apostel, durch den Tod meine Liebe zu bekräftigen, heute soll er mir erfüllt werden.“ Auch sagte er noch zum Volke: „Ich habe nichts gepredigt, was nicht schon Augustinus und Ambrosius vor mir gepredigt haben; habe ich falsch gepredigt, so haben auch sie falsch gepredigt. Man nennt mich einen Lutheraner; aber auf meinen Tod und Antheil am Paradiese will ich's nehmen, daß ich Luthern niemals gesehen, noch von ihm und seiner Lehre etwas entlehnt habe*).“ Das Schluchzen und Weinen des Volkes ward immer größer. Chatelain mußte nun den Scheiterhaufen besteigen. Man wollte ihn auf ein Brett setzen, er bat aber, daß man ihn aufrecht stehen lassen sollte; es ginge ihm noch viel zu gut, denn sein Erlöser habe weit mehr für ihn gelitten. Freiwillig übergab er sich in die Hände der Henker, die ihn an den Pfahl binden sollten. Dann hob er seine gefalteten Hände empor und rief anhaltend und mit lauter Stimme: „Der Name Jesu ist mein Heil!“ Der Scheiterhaufen wurde angezündet und bald loderten die Flammen empor und endeten die Leiden seines Lebens in einem Alter von ungefähr fünfzig Jahren.

Jean Chatelain ist somit ein herrlicher Blutzeuge und Bekenner seines Herrn und Heilandes Jesu Christi und der evangelisch-lutherischen Lehre geworden und hat durch seinen Tod gewaltig wider alle Feinde der Wahrheit gesiegt. Nun ruhet er im Herrn, bei welchem ihm gewißlich die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt und vorbehalten ist.

LIX.

Johann Bissendorf.

„O, ihr Herren gedenket Gott einen Dienst zu thun und meinet, wenn ihr so unschuldig Blut vergießet, so sei es mit der evangelischen Religion aus, und sie gedämpfet. Allein meint ihr nicht, daß Gott sie erhalten und das unschuldige Blut an euch rächen werde?“

Johann Bissendorf war zu Göderingen im Bisthum Hildesheim evangelischer Prediger. Zu jener Zeit erschien von einem Jesuiten zu Ingolstadt, Namens Smiglecius ein Schriftchen in Versen mit zehn sog. Beweisgründen, voll eitlen Geschwätzes, unter dem Titel: Nodus Gordius (Gordischer Knoten). Hiergegen schrieb nun ums Jahr 1624 unser Bissendorf ein Büchlein in deutschen Versen unter dem Titel: Nodi Gordii resolutio (Lösung des Gordischen Knotens), das ist Gründlicher und einfältiger Unterricht von dem Beruf, Ordination und Einweihung der evangelischen Prediger.“

*) Hiermit bezeugt der theure Märtyrer, daß er keine neue, falsche, von Menschen erdichtete Lehre verkündigt, sondern nur die ewige, von der alten christlichen Kirche bereits bekannte Wahrheit gepredigt habe.

Er schrieb ferner mehrere Schriftchen unter dem Titel: „Jesuiten-Trost". In einem derselben hält Papst Julius ein Gespräch mit dem Satan und führt laute Klage über den Verfall der römischen Kirche, worauf ihm der Satan treulich Hülfe leistet. In einem andern verheißt er dem Teufel eine große Summe Geldes, daß er einen Krieg erregen möchte, um das Evangelium zu dämpfen. Im letzten wird dargestellt, wie Papst Julius vom Teufel in die Hölle getragen wird. Wegen dieserSchriften nun wurde Bissendorf von den Römisch-Katholischen, die damals die Oberherrschaft im Lande hatten, im Jahr 1629 gefangen genommen und zu Steurwald auf einem Schlosse bei Hildesheim eingekerkert. Lange hernach wurde er vor ein peinliches Halsgericht gestellt. Die Mönche sparten keinen Fleiß, ihn abfällig zu machen, sie richteten aber nichts aus. Er bat um ein ordentliches Verhör und einen Rechtsanwalt: es ward ihm abgeschlagen. Am 26. März ist ihm das Urtheil von denen, die zugleich seine Ankläger und seine Richter waren, vorgelesen worden. Der Scharfrichter wurde bei Verlust seines Dienstes gezwungen, ihn zu enthaupten. Da nun Bissendorf diese Gewalt sah, bereitete er sich zum Sterben, und sagte laut: „O, ihr Herren gedenket Gott einen Dienst zu thun und meint, wenn ihr so unschuldig Blnt vergießet, so sei es mit der evangelischen Religion aus und sie gedämpfet. Allein meinet ihr nicht, daß Gott sie erhalten nud das unschuldige Blut an euch rächen werde?" Hierauf sagte er den Spruch Pauli: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden". 2. Tim. 4, 6. Beim Niederknieen betete er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott." Ps. 31, 6. So ward er am 26. März 1629 früh zwischen 6 und 7 Uhr enthauptet. Seine Freunde legten ihn in einen Sarg und begruben ihn nicht weit davon neben die Gräber etlicher dänischer Soldaten. Im Jahr 1635, den 26. August, ward er auf Befehl Hrzog Georgs von Braunschweig und Lüneburg wieder ausgegraben und in der Kirche zu Göderingen beerdiget.



LX.

Johannes Gott=Treu Felßner.

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet."

2. Cor. 6, 9.

„Aber der Herr ist ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König", so spricht Jeremias 10, 10. Hallelujah! Amen. Ja, unser Gott ist ein lebendiger Gott, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, der allein Unsterblichkeit hat, der selbst das ewige Leben ist. Zwar haben die Thoren schon lange den lieben Gott todt gesagt und sagen noch jetzt: Es ist kein Gott, und machen statt seiner das Nichts, das All, die Natur oder sich selbst zu Gott und dienen statt seiner dem Mammon und ihrem Bauche. Aber unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will, Ps. 115, 3.; er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, Ebr. 1, 3.; er ist ein Erlöser und ein Nothhelfer, und er thut Zeichen und Wunder, beide im Himmel und auf Erden, Dan. 6, 26.; wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet, Ps. 68, 22. Zu jeder Zeit kann daher der lebendige und allmächtige Gott nach seinem Wohlgefallen den Lauf der Natur ändern und seine Gläubigen aus der größten Noth erretten.

Ein solches Wunder seiner Allmacht hat der lebendige Gott denn auch an unserm seligen Märtyrer, dem lieben Magister Johannes Gott-Treu Felßner verrichtet, indem er ihn in einem unterirdischen Gefängnisse dreizehn Jahre lang ohne Speise und Trank am Leben erhalten hat. Und zwar ist dieses Wunder von den glaubwürdigsten Zeugen berichtet und bestätigt. Mag es daher den Ungläubigen noch so lächerlich erscheinen: die Gläubigen freuen sich herzlich darüber und werden dadurch in ihrem Vertrauen auf Gott nur desto kräftiger gestärkt.

Es war am 4. Juli 1642 während des dreißigjährigen Krieges, als die Stadt Olmütz in Mähren von den Schweden erobert wurde. Auf königlichen Befehl erhielt der General-Major Winter das Commando über diese Festung. Derselbe ließ dem Kriegsgebrauche nach, wie gewöhnlich, die Posten, je nachdem es die Noth erforderte, fleißig besehen. Nicht lange darauf marschirte das königlich Schwedische Wittenbergische Leib-Regiment nach Mähren und kam unweit Olmütz vorbei. Da beschlossen die meisten Offiziere dieses Regiments, der Oberst-Lieutenant Poser, der Rittmeister Hänsich, Sauer, Mittschel, Eichenblatt und noch einige andere, dem General-Major Winter eine Visite zu machen und ihm aufzuwarten. Dies geschah und sie wurden von demselben freundlich bewillkommt und aufgenommen und darauf genöthigt, mit ihm zu speisen. Während sie nun bei der Tafel sich mit einander unterhielten, und im Gespräche von einem auf das andere kamen, erblickte der Herr von Poser an der Wand ein Gemälde,

welches einen sehr alten, eisgrauen Mann mit ganz eisgrauen Haaren und einem langen Barte darstellte. Hierauf befragte der Herr von Posen Se. Excellenz den General: Wo selbige denn mit einem so altväterischen Bildnisse herkämen? Auf diese Frage erstattete der General nun einen genauen Bericht, welchen der Diener des Herrn von Posen selbst mit angehört hat und den wir im Folgenden wiedergeben:

Als der General Winter auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Schweden das Commando über die Festung Olmütz antrat, so trug es sich zu, daß unter seinen Truppen das Gerücht umging, es hätte sich auf dem Walle bei einem sogenannten Rundel oder Posten eine Stimme hören lassen, wodurch allezeit der auf jenem Posten stehende Soldat etwas beunruhigt und schüchtern gemacht worden sei. Dieses wurde durchgehends fast bei allen Soldaten in der Stadt bekannt, so daß keiner mehr gerne bei jenem Rundel Wache halten wollte, sondern jeder gab an, daß er an dieser Stimme einen Abscheu hätte, weil niemand vernehmen könne, was es sei. Endlich gab der General einem Lieutenant Befehl, diese Sache zu untersuchen, von welchem er darüber gewissen Bericht erhielt. Hieauf machte er sich selbst mit seinem Beichtvater oder Feldprediger auf, und verweilte um die Zeit, zu welcher sich die Stimme sonst hören zu lassen pflegte, bei jenem Rundel so lange, bis er die Stimme selbst hörte. Da gerieth der General auf den Gedanken, es müsse dort ein alter vergrabener Schatz verborgen sein, welcher von einem Geiste bewahrt würde, und daß dieser sich vielleicht also hören ließe. Der Beichtvater dagegen schloß sogleich, daß es eine menschliche Stimme sei. Nun ließ der General den dort wohnenden Stadtmaurer vor sich kommen, und fragte ihn, wie lange er sich dort als Stadtmaurer befinde. Er antwortete, es würden nunmehr 26 Jahre sein. Weiter wollte der General wissen, ob er jemals Befehl bekommen habe, an diesem Rundel etwas zu arbeiten. Der Maurer entgegnete: Nein, und blieb auch beständig dabei, obgleich er mehrmals darum befragt wurde. Endlich befahl ihm der General, einzuschlagen und zu sehen, ob etwas da zu finden sei. Indeß war dieser Maurer römisch-katholischer Religion und hatte ohne Zweifel eine genaue Kenntniß von dem, was geschehen war. Darum schlug er an einem andern and ungelegenen Orte ein, und machte dort ein ziemliches Loch sowohl in die Erde, als in die Mauer, es war dort aber nichts zu finden. Deshalb ließ der General ihn gehen, und befahl, es sollten zwei von seinen Gesellen kommen, welche evangelisch wären. Diesen gebot er so lange zu suchen, bis sich etwas zeigte.

Als sie nun auf der andern Seite des Rundel, gegen die Stadt zu, nur einige Ziegel herausgebrochen hatten, sehen sie, daß ein sehr alter eisgrauer Mann darin vermauert sei. Weil aber denselben so plötzlich die frische Luft anweht, so fängt er an, in Ohnmacht nieder zu sinken. Die Umstehenden meinen jedoch nicht anders, als daß es ein Geist sei, weshalb der General von dem Beichtvater verlangte, er solle ihn beschwören. Dieser indessen greift ihn an und überzeugt sich, daß es ein Mensch ist. Und da er aus einigen Merkzeichen sieht, daß noch Leben in ihm sei, so sucht er eilends seinen Balsam hervor, welchen er bei sich führt, bestreicht ihn damit und bringt ihn soweit, daß er anfängt, Athem zu holen, und auf Befragen mit zwar schwacher, jedoch vernehmlicher Stimme zu antworten. So wie der General dieses sieht, befiehlt er sogleich, einen Tragstuhl und einige Erfrischungen aus der Apotheke hervei zu holen. Als er sich unterdessen ein wenig erholt hatte, und zu sich selbst gekommen war, befragte man ihn, wer er sei? Hierauf antwortete er: Er sei ein evangelischer Pfarrer an der Stadtkirche in Olmütz gewesen. Als man ihn weiter fragte: aus welcher Ursache man ihn denn hierher gebracht habe, gab er fol-

genden Bescheid: Man habe ihm seine anvertraute Kirche mit Gewalt genommen, und zugleich ernstlich vorgehabt, ihn aus der Stadt und dem Lande zu verjagen, ihm auch bei exemplarischer Strafe anbefohlen, sich seines Amtes zu enthalten. Er aber habe es sich schlechterdings nicht gegen Gott und sein Gewissen zu verantworten getrauet, sogleich zu weichen, sondern, wenn man ihn zu einem Thore hinausgejagt, sei er zum andern wieder hereingegangen, habe seines Amtes in den Häusern fortgepfleget und lieber in den Tod, als von seinen Kirchkindern gehen wollen. Hierauf fragte man ihn, wie lange es wohl sei? Da verlangte er die Jahreszahl zu wissen, und wie man es ihm gesagt, antwortete er, so wären es denn 13 Jahre, daß er dahin gebracht worden sei.

Unterdessen hatte man einen Tragestuhl gebracht, auf welchem der alte Herr gesetzt und in das Zimmer des Generals getragen wurde. Dort reichte man ihm noch allerlei kräftige Labsale und Erfrischungen, so daß er sich ziemlich erholte und wieder ein wenig zu Kräften kam. Der General fragte nun ferner, wovon er die 13 Jahre über gelebt habe? ob er etwa einen heimlichen Zugang gehabt habe, wodurch ihm etwas Lebensmittel hätten gereicht werden können? Felßner verneinte dieses. Es hätte ihn zwar, sagte er, anfangs der Durst und Hunger ungefähr 2 oder 3 Tage lang etwas angefallen. Allein wenn es damit aufs höchste gekommen wäre, so wäre er in einen sanften Schlaf gefallen. Und wenn er erwacht sei, so habe er bei sich gemerkt, daß eine geraume Zeit mit dem Schlafe müßte verstrichen sein, worauf sich auch zugleich mit dem Schlafe Durst und Hunger verloren. Also hätte er seine Zeit zugebracht, und allezeit, wenn er erwacht sei, so wäre auch Durst und Hunger hinweg gewesen. Alsdann hätte er, wenn ihm Zeit und Weile habe lang werden wollen, ein andächtiges Lied gesungen und sie damit verkürzt.

Hierauf schickte der General nach dem Rector ins Jesuiten-Collegium, und ließ denselben vor sich kommen. Als er erschienen war, befragte ihn der General, wie lange er dort Rector sei? Nachdem er dieses beantwortet hatte, fragte der General weiter, was denn zu seiner Zeit für Geistliche sich dort befunden hätten? Der Rector erwiderte, es wären lutherische Prediger gewesen. Ferner fragte er: wo sie hingekommen seien? Er erwiderte: er wisse es nicht; sie hätten auf Befehl Sr. kaiserlichen Majestät die Stadt und das Land räumen müssen. Darauf ließ der General den alten Herrn, welcher hinter einer Tapete stand, hervortreten und fragte den Rector, ob er diesen Mann wohl kenne? welches er jedoch verneinte. Nun redete der alte Herr ihn in lateinischer Sprache an, worüber jener so heftig erschrack, daß er auch nicht ein Wort zur Erwiderung hervorzubringen vermochte.

Während der Rector aber ganz erstaunt dastand, redete ihn der General mit folgenden Worten an: „Sehet, ihr boshaftigen Leute, wie ihr so grausam und barbarisch mit unsern Religionsverwandten umgehet! Könnte wohl ein Türke oder ein anderer Barbar grausamer verfahren, als Ihr? Wenn Gott nicht hätte Wunder gethan an ihm, so würde er längst zu Staub und Asche geworden sein. Aber Gott hat sein Leben erhalten, und weiset Euch, daß er die Seinen, so ihm treu bleiben, zu erhalten und zu retten wisse. Damit Ihr aber gleichwohl empfindet und gewahr werdet, wo dieser ehrliche Mann diese 13 Jahre über hat haushalten müssen, so sollt Ihr, nicht wie er, 13 Jahre, sondern nur 13 Tage allda Euer Bleiben haben, wo er diese 13 Jahre zugebracht; nach Verfließung der 13 Tage sollt Ihr Eure Freiheit haben.“

Hierauf befahl der General den Rector nach diesem Rundel zu bringen, und ihn dort ebenso zu verwahren, wie sie es mit dem alten Herrn gemacht hatten. Als nun

dies geschehen war, kam die österliche Zeit herbei. Da verlieh Gott unserm theuren Felßner die Gnade, daß er am heiligen Ostertage in der Olmützer Stadtkirche in Gegenwart vieler tausend Menschen eine Osterpredigt halten konnte. Wie gewaltig mußte sein Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu seine Zuhörer ergriffen, da er selbst ein lebendiges Zeugniß von der Kraft des Auferstandenen war. Nachdem er diese Predigt gehalten hatte, hat er gleichfalls als ein wieder auferstandener Märtyrer des Lutherthums, noch drei Wochen gelebt.

Während dieser Zeit befahl der General nach Verfluß der 13 Tage, daß das Rundel wieder geöffnet, und der Rector, wenn er noch am Leben sei, herausgelassen werden solle. Allein es sollte sich zeigen, was Gott durch den Propheten Maleachi 3, 18. spricht: „Und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet.“ Denn als man aufthat, fand man den Rector der Jesuiten todt und schon ziemlich stinkend.

Als nun der greise Pfarrer nach Verlauf der drei Wochen in seinem Jesu selig verschieden war, ließ ihm der treffliche General Winter in seiner ihm früher anvertrauten, nachher aber mit Gewalt genommenen Olmützer Stadtkirche vor dem hohen Altare eine Gruft verfertigen, und ihn dort sehr kostbar und prächtig begraben. Darauf ließ er ihm auch von schönem künstlich ausgearbeitetem Marmor ein überaus kostbares Grabmal errichten, und sein Bildniß zu gutem Andenken in jener Kirche aufhängen. Als jedoch die Schweden nach dem Friedensschlusse Olmütz wieder verlasten mußten, wurde dies Alles von den Papisten zerstört, zerschlagen und zerschmissen, so daß nicht das Geringste mehr davon zu sehen war.

Diese Geschichte ladet uns zu vielfältigen Betrachtungen ein, denn sie ist reich an den tröstlichsten Lehren. Sie beweiset uns, wie wunderbar und herrlich Gott alles zum Besten der Seinigen regiert. Die Jesuiten vermochten nicht, dem Geiste Gottes, aus welchem der treue Felßner redete, zu widerstehen. Sie suchten daher, sein Zeugniß mit Gewalt zu dämpfen, sie ließen ihn lebendig vermauern und begraben. Schon wähnten sie ihn längst todt, schon triumphirten sie, diesen standhaften Bekenner des Lutherthums auf ewig zum Schweigen gebracht zu haben. Aber Gott lebt. Auf wunderbare Weise erhielt er seinen treuen Zeugen dreizehn Jahre lang ohne Speise und Trank. Denn der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, Matth. 4, 6. Gottes Wort, Gebet und Gesang, das war die Speise, welche unter Gottes Segen ihn auch leiblich stärken mußte. Doch welch ein schweres Kreuz war das, welches der selige Felßner tragen mußte, lebendig begraben, von allen Menschen abgeschieden, von schrecklicher Finsterniß umringt, ohne je das liebe Sonnenlicht zu sehen, und das dreizehn ganze Jahre lang! Wie gering ist dagegen unser Kreuz, das wir, ach! oft so ungern tragen. Allein er trug mit Recht den Namen Felßner, Gott war sein Fels, auf den er sich verließ, und dieser Fels ließ ihn nicht zu Schanden werden. Und wie wunderbar lenkte Gott alle Umstände zu seiner Erlösung. Auf seinen Wink mußten vom hohen Norden die Schweden kommen, Olmütz erobern, seinen Gesang vernehmen und so das Werkzeug seiner Rettung werden.

Gerichtet schon in der Zeit. Dies sehen wir an dem Rector der Jesuiten. Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. In seinem scheußlichen Ende offenbart sich das gerechte Strafgericht Gottes über den Jesuitismus. Er fiel selbst endlich in die Grube, die er dem sel. Felßner gegraben hatte. Und am jüngsten Tage, wenn Gott alle Werke der Finsterniß, welche die Jesuitischen Schlan-

gen ihrem Gott, dem Antichristen, zu Ehren errichtet haben, an das Licht bringen wird, dann werden sie in dem feurigen Pfuhl ihren verdienten Lohn finden.

Das Wunder aber, welches Gott an Felßner verrichtete, indem er ihn 13 Jahre lang ohne irdische Nahrung am Leben erhielt, ist für alle Lutheraner von der höchsten Bedeutung. Dadurch hat nämlich Gott selbst die evangelisch-lutherische Lehre, deren standhafter Bekenner er war, für seine göttliche Wahrheit erklärt und sie wider Papst und Jesuiten als solche beglaubigt. So lasset denn auch uns freudig auf diesen Felsen uns verlassen und mit David sprechen: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz," Ps. 28, 2. 3.



LXI.

Ambrosius.

„Ich habe es euch gesagt, daß ich eher sterben, als wider Gottes Wort etwas reden und davon ablassen will."

Ambrosius zum Superior.

Wie wunderbar Gott die Seinigen zu retten weiß, davon ist Georg Holyk ein deutliches Beispiel. Derselbe war in Böhmen von lutherischen Eltern geboren, welche ihm schon in seiner frühsten Jugend das Wort Gottes einprägten. Allein bald darauf wurde er seinem Vater geraubt, von den Jesuiten erzogen, trat dann in den Dominikaner-Orden und mußte als Inquisitor lutherische Bücher confisciren. Diese Gelegenheit benutzte er, um sie zu lesen, kam zur Erkenntniß der Wahrheit, und flüchtete nach Wittenberg, wo er bei den dortigen lutherischen Theologen in hoher Liebe und Achtung stand. Indem er nun die Verfolgungen beschreibt, welche die Lutheraner in Böhmen zu erdulden hatten, berichtet er folgende merkwürdige Geschichte.

Es war ein Priester aus der Prediger-Orden (Dominikaner), Namens Pater Ambrosius, der ein Lector der Theologie und sonst ein frommer und gelehrter Mann war. Als dieser den rechten Weg zum Himmel erkannte durch fleißige Lesung göttlicher, heiliger Schrift, betrachtete er, wie er seiner Seelen Seeligkeit befördern möchte, und nahm sich in seinem Herzen vor, daß er länger nicht in dieser Finsterniß stecken, noch auf den Irrwegen päpstlicher Lehre gehen wolle. Derwegen als er einstmals seinen Zuhörern und Schülern, fratribus clericis (geistlichen Brüdern), eine Lection in die Feder sagte oder dictirte, ist er geschwind still gestanden und hat im Reden inne gehalten, auch stracks darauf seinen Irrthum bekennet und seinen Schülern mit solcher Rede zugesprochen: „Liebste Brüder und Schüler, was ich euch bisher auf diese Stunde habe vorgetragen und gelehrt, das ist alles falsch gewesen und ohne allen Grund. Ja, es gereichet vieles aus demselben zu eurer und meiner Seelen Schaden und Verdammniß. Dero-

wegen, so widerrufe ich solches, es gereuet mich dessen, so ich bishero gethan, und will hinfort vor dergleichen Uebel mich fleißig hüten und euch die allein seligmachende Lehre und bloße Wahrheit, welche mit der göttlichen Lehre und Wahrheit übereinstimmet, vortragen und lehren."

Und also von dieser Stunde an nimmt er wieder hervor des Thomä Aquinatis Artikel von neuen zu tractiren, widerlegt dieselben, besonders von Anrufung der Heiligen, welchen Artikel denn die Katholischen auf mancherlei Weise bekräftigen und vertheidigen, daß sie erhalten, wie den Heiligen solche Ehre zu erweisen sei. Als die Schulen aus sind, tragen die Schüler solches alles zu den größern Conventen, vornehmlich aber zu den vornehmsten Regenten der Studierenden, welche sich denn bald alle im Capitel versammeln und heißen meinem guten Pater Ambrosium vor sich kommen, redeten ihm erstlich mit guten und freundlichen Worten zu, ihn also just herauszulocken und sagen: „Es ist eine Klage von unsern geistlichen Brüdern vor uns gekommen, daß ihnen etwas zu schreiben wäre dictirt und vorgelesen worden, welches der heil. römischen Kirche gleich zuwider und unserer Lehre ganz ungemäß ist. Wir wollen zwar nicht hoffen oder glauben, daß Ew. Ehrwürden jemals im Sinn gehabt, solches zu glauben oder aus treuem Herzen solches seinen Zuhörern zu lehren, sondern daß es vielmehr sie zu versuchen oder darüber mit einander zu disputiren geschehen sei.

Als sie aber sofern gekommen waren, daß sie solche seine ihnen vordictirten Schriften vornahmen, dieselben öffentlich lasen und von ihm forderten, ob er gestehen wollte, daß er solches seinen Zuhörern vorgetragen und gelehrt hätte, — hat der gewissenhafte Mann und unverfälschte Diener Gottes (wie ich solches von etlichen Brüdern, welche daselbst zugegen gewesen, mit meinen Ohren gehöret), ohne alle Weitläufigkeit und Umgang, ohne Scheu und Furcht öffentlich heraus gesagt: „Ja, ich bekenne es gar willig und gern, daß ich dieses alles gelehrt und aufzuschreiben befohlen habe, will auch noch mehr aufsetzen lassen wider solches, was wider Gottes Wort läuft, und demselben zuwider ist, will auch solches vor allen Lehrern, Doctoribus und wer allhier versammelt ist, oder noch hereinkommt, vertheidigen und erweisen." Er sagte zugleich freiherzig heraus, wie er darauf zu leben und zu sterben schon bereit sei; denn, sagte er weiter, er wisse das gewiß und wahrhaftig, daß das Wort Gottes ihn und keinen gläubigen Menschen täuschen und betrügen könne.

Als er diese Worte aus seinem Munde gelassen, möchte ich wünschen, daß fromme Christen hätten mögen zusehen, mit was für Unsinnigkeit sie alle diesen frommen Pater angefallen. Nicht anders sind diese Rabbi gesinnt gewesen, als die Juden wider Christum, hätten auch ohne Zweifel sich gern unterstanden, wenn sie nur getrost gedurft hätten, das Garaus alsobald mit ihm zu machen. Allein dieweil, wie sie sagen, „sie ein Gesetz haben, daß sie niemanden dürfen tödten," haben sie, wiewohl kaum, sich enthalten, daß sie ihn nicht zerrissen. Nichtsdestoweniger haben sie ihre Grausamkeit und Henkerskünste an ihm zu verüben keineswegs gespart. Denn bald ziehen sie ihn als einen Hartnäckigen, Halsstarrigen und Gotteslästerer halb aus, und peitschen ihn mit Ruthen, in welchen eiserne kleine Räderlein oder Steinlein angeheftet waren, bis das Blut haufenweis herunterläuft. Denn dieses ist die gemeine ordentliche Strafe derer, welche von ihrer Lehre abtreten wollen.

Als sie ihn so gestrichen und gepeitscht, gaben sie ihm noch zur Hoffnung der

Barmherzigkeit etliche Monate Frist und verdammen ihn zum Gefängniß, und geben ihm als einem Verbannten keine Bücher zu lesen, lassen solches auch keineswegs zu, ausgenommen noch aus Gnaden Opus oder Summam Thomae Aquinatis, welches Werk doch der gute Pater Ambrosius, weil man ihm die Bibel nicht vergönnen wollte, auch nicht begehrte zu lesen. Nach etwas verflossener Zeit wird er wieder vor's Capitel berufen, allwo er, nachdem er erstlich mit Worten heftig angegriffen, von dem Superior befragt wurde, ob er in seiner verkehrten und verfluchten Lehre noch beständig bliebe? Und als er geantwortet: „Ich habe es euch gesagt, daß ich eher sterben, als wider Gottes Wort etwas reden und davon ablassen will.“ Er hat auch darauf noch viel und mehr geredet, und die heilsame Lehre Gottes vertheidigt und vertreten.

Darauf sie denn wieder also rasend und toll geworden, haben sie den Pater Ambrosius rasend und unsinnig geheißen, doch aber nichtsdestoweniger, wie zuvor, mit Schlägen und Peitschen wohl zugerichtet, auch in ein härteres und ärgeres Gefängniß gestoßen, aus welchem denn er alle Wochen zweimal zur Tischzeit herausgezogen ward, und mußte an der Saalthür, bloß gestreckt, darniederliegen, daß ein jeder, welcher zum Essen in den Saal gehen wollte, auf ihn treten konnte. Der letzte Frater (Bruder) aber, welcher ein rechter Schelm, gab ihm einen guten Stoß mit dem Fuß und befahl ihm, daß er mitten auf dem Saale, wo gespeis't wurde, so lange auf bloßen Knieen sitzen sollte, bis der Tisch aufgehoben sei, allwo er mit einem Stücklein schwarzen Brodes (welches man für die Hunde zu backen pflegte) und ein wenig Salz, den Hunger zu stillen, vorlieb nehmen mußte, und unterdessen zusehen, wie seine Mitbrüder mit den herrlichsten Gerichten und besten Leckerbißchen sich mästeten und stopften. Wenn die Mahlzeit vorbei war, wurde er wieder nach dem Capitelhause geführt, welches an dem Refectorio (Speisesaal) ist und da wurde ihm eine schreckliche Predigt gehalten voll gotteslästerlicher Worte. Da wurde er mit den allerärgsten Schmähworten angegriffen, dem Teufel etliche tausend Male übergeben und zur Hölle verdammt, und alsdann mußte er vor dem Prior halbnackend niederknieen (wie der Henker es pflegt zu machen mit denen, so nach dem Staupbesen jetzt tanzen sollen), dem Prior erstlich die Füße küssen und hernach einem jeden nach der Reihe bis zum Ende, da er denn manchen harten Stoß, welchen er mit dem Fuße auf's Maul bekam, und andere Verspottungen geduldig leiden mußte. Wenn diese Comödie mit ihm gespielt war, wurde er wieder zum Prior geführt und also nackend mit Ruthen, in brühheißes Wasser gelegt, ganz grausamer Weise erstlich vom Prior und endlich von allen Patribus und Fratribus nach der Reihe gepeitscht, daß das Blut von seinem Rücken häufig über den ganzen Leib herablief; und solche Gasterei hatte er alle Wochen zweimal zu genießen.

Als dieses Jahr vorbei war, kam eben die Zeit, daß alle Priores ihren Convent hatten, einen neuen Provinzial zu erwählen. Es war alsdann die Gnadenthür diesem Pater Ambrosius noch nicht verschlossen, wofern er nur von seinem Vorhaben abstehen wollte. Derohalben als alle Priores im Capitel zusammen waren, und schon ein neuer Provinzial erwählt war, wurde Pater Ambrosius auch ins Capitel gebracht, allwo er wie ein Mörder, oder als Christus unter den Mördern, ganz zitternd und bebend stand. Und bald ist er von dem Pater Provinzial befragt worden über alles das, worüber er vor einem Jahre mit andern auch war befragt worden, mit angehängter Verheißung, daß ihm neue Gnade durch den neuen Provinzial vom Papste wäre erlangt worden, daß er die Strafen, den Ketzern zustehend, min-

dern könne, oder auch nach seinem Gewissen gänzlich aufheben und beilegen. Allein es haben weder diese Schmeichelworte, noch die Marter diesen Pater Ambrosius von seinem gottseligen Vorsatz abbringen können; denn was er zuvor gesagt, dasselbe sagte er jetzund noch, und antwortete herzhaft, er wolle und könne ohne Schaden seiner Seele seine Meinung nicht ändern.

O nun erst elender Ambrosius! Denn ob dieser Antwort ist er erst recht unter die Henker gekommen und in die grausamste Marter gerathen, indem er von allen, die in diesem Capitel beisammen waren, geschlagen und gepeitscht wurde. Und ob er zwar von diesen erschrecklichen Schlägen nicht ganz gestorben, so ist er doch halb todt aufgehoben und zum ewigen Gefängniß verdammt worden. Etliche hielten ihn für unsinnig und daß er darum desto mehr sollte und müßte verwahrt werden; derowegen man ihn in ein unflätiges und stinkendes Gefängniß geworfen und in demselben also verschlossen, daß er die Zeit seines Lebens nimmermehr herauskommen, auch keiner freiwillig zu ihm kommen konnte. Doch ist endlich dieses Endurtheil über ihn beschlossen worden, daß, so er gestorben, sein Körper ein solch Begräbniß haben sollte, nämlich, man sollte ihn erst in einen dicken Sack stecken, und in den Abtritt werfen, oder doch aus Gnaden in einen Misthaufen einscharren.

Und also bleibt dieser Ambrosius verdammt, ein rechtschaffener Märtyrer und Bekenner Christi, und hat in demselben Gefängnisse gestecket, als ich in diesem Convent noch war, bei die achtzehn Jahre! Und so er sollte annoch leben, hat er in diesem Gestänk und Unflath nun 25 Jahre ausgehalten und viel Unglück ausgestanden, vornämlich Hunger und Durst. Denn wer wartet seines Leibes? Vielmal wird ihm in zwei Tagen nichts gebracht, entweder aus Vergessenheit oder aus teuflischer Bosheit; und ob er schon etwas bekommt, so kriegt er's doch nicht so gut, als es die Küchenjungen im Kloster haben. Was mehr ist, in dem kältesten Winter haben sie ihn in keine warme Stube geführt, noch mit einem Bette versehen, sondern mit dem Stroh, welches er im Anfange einmal hat bekommen, mußte er sich behelfen, welches dem Miste gleicher war, als Stroh. Niemand kleidete ihn und Gott weiß es, wie der arme Mensch so lange leben konnte, daß er vor der Kälte des Winters und Hitze des Sommers, vor Hunger und Durst, ja vor Gestank nicht verschmachtet und umgekommen ist. Er hätte wohl können von solcher Pein und Marter erlöset werden; aber dieweil er sich nun und nimmermehr wollte überreden lassen, seine Gottesfurcht und Beständigkeit in Christo und seine rechte Lehre zu verlassen, muß er von ihnen also verdammt bleiben.

Ich habe mich in vorbemeldetem Kloster wohl ein halbes Jahr aufgehalten, ehe ich zu wissen bekam, ob jemand im Gefängnisse sitze, welches ich doch endlich von einem Küchenjungen vernahm, welcher ihm das Essen ins Gefängniß bringen mußte. Nachdem ich dies erfahren, suchte ich Gelegenheit, zu dem Loche zu kommen, dadurch ihm das Essen ward hineingereicht, um mit dem Pater Ambrosius zu reden. Als ich nun dahin gelanget, rufte ich denselben zu mir; und da er auf mein Zurufen kam, konnte ich nicht vermerken, ob er Kleider auf dem Leibe hatte. Sein Angesicht war über und über haaricht und seine Augen dunkel. Darüber verwunderte ich mich höchlich und es graute mir über sein jämmerliches Aussehen, und ich fragte ihn, wie es mit ihm beschaffen wäre. Darauf er gar beschwerlich antwortete: „Ich kann nicht mehr lateinisch und bin ganz am Verstande geschwächt.“ Mehr konnte ich mit ihm nicht reden, denn ich hörte, daß einer von den Patribus die Treppe herunterging, mußte also von ihm wegeilen.

Denn hätte man mich bei dem Loche redend mit einem Ketzer gefunden, so wäre es mir gewiß übel bekommen. Denn man hätte mich so lange aus ihrem Mittel gethan, bis ich Buße gethan und die Strafe erduldet hätte, die mir der Prior auferlegt haben würde. So weit erzählt Holyk in seinem 1673 erschienenen Werke.

O welch herrlichen Gnadenlohn genießt nun der selige Ambrosins, da er aus seinem „ewigen Gefängnisse" nun erlös't und zu dem Herrn Jesu in die ewige himmlische Freiheit versetzt ist. Je größer sein Leiden um Christi willen war, desto größer wird nun seine Herrlichkeit sein.



LXII.

Christoph Peschek.

„Ob ihr mich verbrennet oder die wilden Thiere auffressen lasset: ich bin doch gewiß, daß mein Erlöser, Jesus Christus, meine Seele zu sich nehmen werde."

Peschek zu den Jesuiten.

Unter vielen Exempeln, erzählt Holyk, die ich gesehen und gehört habe, ist dieses merkwürdig. Es war ein sehr alter Bauer im Dorfe Grusitz oder Hrusitz in Böhmen, mit Namen Peschek. Der wollte um 1650 heimlich ins Sachsenland reisen und den Papisten entweichen. Er ist aber von etlichen, die auf ihn einen Argwohn geworfen hatten, verrathen und bei Nacht in seinem Hause überfallen und ergriffen worden. Da haben sie ihn, wie einen Dieb, auf das Schloß Hradek in des Waldsteins Grafschaft geführt, und in dem tiefsten Loche, das allda zu finden war, eingesetzt; und wiewohl er große Pein, Gestank und Unflath, Hunger und Durst und dgl. hat ausstehen müssen, ist er doch allezeit muthig darin befunden worden. So oft man ihn fragte, ob er nicht von seinem Vorhaben abstehen wollte, und wieder römisch-katholisch werden, da hat er allezeit mit freimüthigem Geiste und unerschrockenem Gemüthe geantwortet, daß er nicht könnte wider Gottes Wort reden, es wäre ihm auch unmöglich, auf die päpstliche Religion zu sterben.

Da er nun wiederum aus dem tiefen Thurm herausgezogen war, und von den Jesuiten gefragt wurde, ob er sich nicht wollte rathen und warnen lassen und die katholische Religion annehmen; oder ob der Teufel sein Herz ganz und gar eingenommen hätte, daß er durchaus nicht könnte bewegt werden, — hat er geantwortet: „O ihr lieben Leute, ich habe mit dem Teufel nichts zu schaffen, sondern halte mich zu meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo, der für meine Sünde gestorben und um meiner Gerechtigkeit willen auferstanden ist." Da haben sie heftig über ihn erzürnet und gesagt: „Dieser ist würdig, daß er sollte verbrannt werden." Da antwortete der alte gottesfürchtige Mann aus großer Angst: „O daß mich Gott aus dieser Welt wollte wegnehmen, daß ich nicht länger dürfte solche Gotteslästerung hören!" Darauf wandte er sich zu ihnen und sagte: „Meinet ihr, Herren Patres, daß ihr eine rechtmäßige Sache habt, mich zu verbrennen?" Auf solche bewegliche und klägliche

Rede des alten Mannes konnten ihrer Viele, so dabei waren, nichts anders thun, als Thränen vergießen und dieselben von ihren Augen abwischen, sonderlich weil sie sahen, daß dieser alte Vater hart geängstigt wurde.

Da solches die Jesuiten sahen, haben sie die Obrigkeit überredet, daß sie den alten Mann sollten wiederum in das vorige Gefängniß setzen lassen, welches auch geschehen. Zuvor ist aber der herz- und schmerzbetrübte Mann von dem Thorwächter gepeitscht worden, welcher sonst alle andern Gefangenen auf Befehl der Obrigkeit hat prügeln und peitschen, und hernach an den bewußten Ort wieder setzen müssen; allda er ein ganzes Jahr bis auf nachfolgende Osterzeit hat verbleiben müssen; da er alsdann wieder hervorgebracht wurde, und ist von den Jesuiten, nebst dem Dechant auf demselben Schlosse, eine scharfe Inquisition über den alten Mann gehalten worden, welche ihn mit allerhand Torturen und Plagen zu dem römischen Glauben zwingen wollten, aber vergebens und umsonst. Denn der gute Mann konnte seine Augen und sein Haupt nicht mehr aufheben und auf keinem Fuße mehr stehen; ja, er war so gemartert und abgemattet, daß er nicht mehr reden konnte. Endlich setzten sie ihn unterdessen an einen Ort, da sonst die Gefangenen, die nicht viel verwirkt hatten, pflegten verwahrt zu werden, da er denn weder essen noch trinken konnte, auch also, Tag und Nacht, ist sitzen geblieben.

Auf den Morgen kommen wiederum etliche Jesuiten zu ihm mit einem hölzernen Crucifixe und fragen ihn, ob er das wolle für seinen Erlöser und Seligmacher anrufen? Da antwortete er: „Ich weiß gewiß und glaube festiglich, daß Christus für mich gekreuzigt ist und nicht dieses Holz-Christus, der wahre Gott und Mensch ist, ist für mich gestorben." Da haben sie still geschwiegen und wider den alten Mann die Zähne zusammengebissen. Weil sie ihn aber haben auf keinerlei Manier dazu bringen können, daß er anders geredet hätte, als er zuvor bekannt hat, sagten sie endlich: „Er ist nichts bessers werth, als daß man ihn auf das Feuer, oder auf ein Feld vor die wilden Thiere werfe, solchen verhärteten Ketzer." So antwortete er: „In Gottes Namen macht mit mir, was ihr wollt. Ob ihr mich verbrennt, oder die wilden Thiere auffressen lasset, ich bin doch gewiß, daß mein Erlöser, Jesus Christus, meine Seele zu sich nehmen werde." Darauf rufte er mit erhobener Stimme und sagte: „Ach, Herr Jesu Christ, erbarme dich über mich!" Darauf er stracks das Vaterunser betete, und, ehe er dasselbige ausgebetet hatte, gab er sanft und gleich als im Schlaf seinen Geist auf.

Was für Weinen und Mitleiden war doch über den alten Mann unter uns allen, die wir um ihn her gestanden und mit blutweinendem Herzen ihn angesehen haben. Es ist mir nicht möglich, Alles zu beschreiben; aber, wenn ich nur an diese Action (Handlung) gedenke, muß ich bitterlich weinen. Das ist ein schönes Exempel von einem einfältigen böhmischen Bauer. Ist das nicht eine schreckliche Sache, daß sie das arme und einfältige Volk mit solcher Verfolgung, mit Schlägen und hartem Gefängniß zu ihrem Glauben zwingen und bringen wollen? So weit der Augenzeuge Holyk.

Ausbreitung der Reformation.

Es ist wunderbar, mit welcher Schnelligkeit die evangelisch-lutherische Lehre in kurzer Zeit durch alle Länder erscholl und überall so viele Anhänger gewann. Selbst Papisten müssen dieses bekennen. So schreibt Alphonsus a Castro, Beichtvater Carls V., Bischof zu Brügge, lib. 2, c. 15 de justa haereticorum punitione: „Es ist selten eine Provinz in der ganzen Christenheit, darin nicht einige öffentliche oder heimliche Lutheraner sein sollten. Welches gewiß ist, daß es von nichts anderem herkomme, als weil Luthers Bücher fast durch alle Lande ungestraft getragen werden." Eben so sagt der Cardinal Robert Bellarmin in praefat. tom I. controv.: „Wer weiß nicht, daß die lutherische Pest, nachdem sie kurz vorher in Sachsen ausgebrochen, bald darauf fast ganz Deutschland eingenommen, hierauf nach Norden und Osten sich gewendet, Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothland, Pannonien, Ungarn verschlungen habe, ferner eben so schnell in die südlichen und westlichen Provinzen gekommen sei, und die blühendsten Königreiche Frankreich, England und Schottland verheert habe, endlich gar über die Alpen nach Italien gedrungen sei?" Und in der Rede vor tom. IV. controv. fügt er hinzu: „Hiermit nicht zufrieden, hat sie es gewagt, nach dem Morgenlande und nach Süden zu den Griechen, Indiern, ja selbst nach der neuen Welt zu schiffen."

Die Ursache dieser schnellen Verbreitung des Evangeliums war zunächst Luthers gewaltiges mündliches Zeugniß, indem er an vielen Orten vor zahlreichen Zuhörern den Herrn Jesum bekannte, und dadurch viele für ihn gewann. Auch wurde die Universität Wittenberg von Jünglingen aus allen Ländern besucht. Scultetus berichtet Annal. 1517, p. 16, „er habe von seinen Lehrern gehört, daß aus vielen Provinzen Studenten nach Wittenberg gereist seien, um Luther und Melanchthon zu hören, welche bei dem ersten Anblick der Stadt Gott mit aufgehobenen Händen gepriesen, daß er, wie vor Zeiten aus Zion, also jetzt aus Wittenberg das Licht der evangelischen Wahrheit in weit entlegene Länder kommen lasse." Melanchthon hatte in manchen Collegien 2000 Zuhörer, und zwar Zuhörer aus allen Ständen und Weltgegenden, so daß er an Justus Menius schreibt: „Heute gab es an meinem Tische Leute 11 verschiedener Zungen, der lateinischen, griechischen, hebräischen, deutschen, pannonischen, hennetischen, türkischen, arabischen, gemeinen griechischen, indischen und spanischen." Um dieser verschiedenen Ausländer willen, welche die Universität besuchten, und nicht deutsch, wohl aber sämmtlich lateinisch verstanden, mußte daher auch Melanchthon allsonntäglich einen öffentlichen Gottesdienst in lateinischer Sprache abhalten, worin er die evangelischen und epistolischen Perikopen zur Erbauung auslegte. Luth. J. 8, S. 183. Durch diese Studenten, welche bei ihrer Rückkehr ins Vaterland das Wort Gottes bekannten, wurde die Wahrheit in alle Welt verbreitet.

Dies geschah auch durch Luthers Schriften. Zum Beweise führen wir nur seine 95 Thesen an. Diese durchliefen in wenig Tagen ganz Deutschland und in wenig Wochen ganz Europa, ja nach vier Jahren kaufte sie ein Reisender in Jerusalem. Es war, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen sie vor aller Menschen Augen, wie Myconius in seiner Ref. Gesch. c. 2 erzählt. Außer seinen Schriften wurde auch die von ihm verdeutschte Bibel überall begierig gelesen und in verschiedene Sprachen übersetzt, wodurch die Völker Gelegenheit erhielten, die Wahrheit aus der Quelle zu schöpfen.

Endlich trugen auch die von Luther und andern Rechtgläubigen verfaßten geistlichen Lieder viel dazu bei, um die Gemüther für die reine Lehre zu gewinnen. Dies versichert sogar ein Jesuit mit folgenden Worten: „Die lutherischen Lieder haben mehr Seelen getödtet (d. h. dem Papst abwendig gemacht und zu Christo gebracht) als die Schriften und Predigten.“ Luth. J. 4, S. 7.

Indem wir nun die Ausbreitung der Reformation in den einzelnen Ländern berichten, müssen wir uns auf den Beweis beschränken, daß überall die evangelisch-lutherische Lehre zuerst eingeführt wurde, worauf wir dann die noch übrigen Märtyrer unserer Kirche erwähnen. Beginnen wir demnach mit dem Lande, worin die Reformation ihren Ursprung nahm, mit



1. Deutschland.

Kaum war durch Luther das Evangelium in Deutschland erklungen, als auch schon viele Bekenner dasselbe mit ihrem Blute besiegeln mußten. In Halberstadt predigte 1521 Valentinus Musteus, welcher auf Anstiften des Weihbischofs und der Domherren bei Nacht mit Gewalt von seiner Studirstube geholt, und nachdem ihm ein Gebiß in den Mund gelegt war, entmannt wurde. (Walch. Gesch. d. ev.-luth. Rel. S. 438.) In Erfurt verkündigte 1521 das Evangelium Georg Forchheim, welchem 1522 die Kanzel mit Gift bestrichen wurde, woran er starb. Luther sagte darüber in einem Briefe: „Forchheim gönne und mißgönne ich diesen Abschied, ja ich bezeuge euch hiermit mein Mitleiden. Ist er durch Gift umgebracht, so braucht er keines Klägers, Christus wird für seinen Abel reden, und Kain zu seiner Zeit offenbaren, gerechter und gelegener, als ihr thun könntet, indessen wollen wir leiden.“ Seck. 182. In Halberstadt wurde der Carmeliter-Provinzial 1523 um des Evangeliums willen von einigen verlarvten Personen auf Anstiften der römischen Pfaffen des Nachts überfallen, jämmerlich geschlagen, entmannt, und sein Haus geplündert. Seck. übers. v. Frick, S. 606. Luther schreibt 1523: „Der Herzog von Bayern und der Bischof zu Trier bringen viel ums Leben, erklären sie in die Acht und verfolgen sie.“ Walch. A. 21, 1364. Das arme Städtchen Miltenberg, dem Churfürsten zu Mainz gehörig, stürmte man gar 1523 um des Evangeliums willen, schlug etliche todt, andre nahm man gefangen und verübte viele Grausamkeiten. Frick, 609. — In Schwaben wüthete 1524 ein Ketzermeister, Reichler genannt, der die Lutheraner, besonders die Pfarrer, an die nächsten

Bäume hängen ließ. In Elsaß wurde in diesem Jahre auf Befehl der österreichischen Regierung wider die Evangelischen ebenfalls scharf verfahren und einige hingerichtet. Frick, 669.

Im Jahre 1524 erlitt auch der selige Heinrich von Zütphen den Märtyrertod. Geboren 1488 zu Zütphen in den Niederlanden, wurde er wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit schon 1520 Prior eines Augustinerklosters. Um 1521 zog er nach Wittenberg, wo er vor der Universität sein Glaubensbekenntniß vertheidigte, um sich zum Licentiaten der Theologie erklären zu lassen. Melanchthon nennt ihn einen „vortrefflichen Mann von Verstand, Gelehrsamkeit und Gottesfurcht" und gewann ihn so lieb, daß er Luthern von ihm meldete, der ihn namentlich grüßen ließ. Von Miltenberg ging Heineich nach Antwerpen, wo er um des Evangeliums willen ins Gefängniß geworfen wurde. Da befreiten ihn einige Bremer Kaufleute verkleideten ihn in Kaufmannskleider und schickten ihn nach Bremen, von wo er nach Wittenberg ziehen wollte. Allein die Gemeinde zu St. Anschmien in Bremen berief ihn 1522 zu ihrem Prediger und trotz aller Verfolgungen verkündigte er dort das Wort Gottes mit großem Segen. Zwei Jahre darauf erhielt er von dem Pastor Nikolaus Boye und seiner Gemeinde zu Meldorf in Dithmarsen eine Einladung, zu ihnen zu kommen, um auch bei ihnen den Grund der reinen Lehre zu legen. Obwohl ihm seine Freunde abriethen, so folgte Heinrich dennoch diesem Rufe und langte glücklich in Meldorf an. Da befahlen auf Anstiften der Papisten die 48 Regenten des Landes dem Pastor zu Meldorf, „daß er den Mönch, ehe er predigen würde, fortjagen solle bei höchster Strafe des Landes". Dieser Befehl war jedoch ein Eingriff in die alten Gerechtsame des Kirchspiels, das seine Prediger selbst berufen durfte. Darum antwortete Heinrich dem Pastor Boye: Weil er nach gutem Landesrecht vom ganzen Kirchspiel berufen sei, so wolle er auch Gottes Wort predigen, so lange es der Gemeinde belieben würde. „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Will der liebe Gott haben, daß ich in Dithmarsen sterben soll, so ist es mir nicht zuwider; der Himmel ist mir da so nahe, als an einem andern Orte; ich weiß gewiß, daß ich um des Wortes Gottes willen mein Blut einmal vergießen muß." So predigte er denn getrost das Wort Gottes, wodurch die Herzen seiner Zuhörer ganz entzündet wurden.

Allein die Mönche hetzten das Volk wider ihn auf, und versammelten am 10. December 1524 zu Hemmingstedt 500 Bauern, welchen sie drei Tonnen Hamburger Bier gaben, um sie desto muthiger zu machen. Um Mitternacht kamen sie nach Meldorf, überfielen den lieben Heinrich, rissen ihn nackt aus dem Bette, schlugen und stächen ihn und banden ihm seine Hände fest auf dem Rücken. So mußte er auf die Straße voller Schnee und Eis hinaus, wo sie ihn zogen und stießen, und nach Hemmingstedt mehr schleiften als führten. Da nun seine Füße vom Eise zerschnitten waren, weil er barfuß gehen mußte, so bat er, man möge ihn auf ein Pferd setzen. Lachen und Spotten war die Antwort: ob man dem Ketzer Pferde halten sollte? er müßte wohl laufen. Noch in derselben Nacht wurde er zu Fuße nach Heide geschleppt, wo er in einen Keller geworfen und den trunkenen Bauern zur Bewachung übergeben wurde, die ihn die ganze Nacht verhöhnten und verspotteten. Da fragte ihn Günther, ob er lieber in Bremen oder Dithmarsen seinen Lohn empfangen wolle? Heinrich antwortete: „Strafen könnt ihr mich nur, wenn ich was Unchristliches gelehrt und gehandelt; der Wille Gottes geschehe."

Am Morgen wurde er an Hals, Füßen und Händen gebunden und unter großem Geschrei zur Richtstätte geschleppt. Da stand eine Frau in ihrer Hausthür, und als

sie diesen kommen sah, weinte sie bitterlich, doch Heinrich tröstete sie: „Liebe Frau, weinet nicht über mich!" Auf der Richtstätte angekommen, mußte er sich vor großer Schwachheit niedersetzen. Nun fällte der Landvogt den Richterspruch: „Dieser Bösewicht hat weder die Mutter Gottes, noch den Christenglauben gepredigt, darum verurtheile ich ihn von wegen meines gnädigen Herrn, des Bischofs von Bremen, zum Feuer." „Das ist nicht wahr", entgegnete Heinrich, „doch, Herr, Dein Wille geschehe!" Dann hob er seine Augen auf gen Himmel und sprach: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater." Hierauf schlugen sie ihn mit aller Gewalt, einer hieb ihm mit seinem Stoßdegen in den Hirnschädel, ein anderer schlug ihn mit dem Fausthammer. Die Uebrigen stachen ihn in seine Seiten, in den Rücken, in die Arme, wo sie ihn nur erreichen konnten, und das nicht bloß einmal, sondern so oft er zu reden begann. Dazu hetzte Günther noch das Volk auf, indem er sagte: „Frei zu, liebe Gesellen, hie wohnet Gott bei!" Indessen wollte das Feuer nicht brennen, so oft sie es auch anzündeten, wobei sie allen ihren Muthwillen an ihm ausübten und ihn mit Spießen und Hellebarden schlugen. Dies dauerte wohl zwei Stunden, während er nackt vor seinen Feinden stand, seine Augen gen Himmel gerichtet. Zuletzt nahmen sie eine Leiter, auf welche sie ihn sehr hart festbanden, um ihn so ins Feuer zu werfen. Da hob der Märtyrer an, seinen Glauben zu bekennen, als ihn einer mit der Faust ins Angesicht schlug und sagte: „Er sollte erst brennen, nachher möchte er beten, was er wollte." Ein anderer trat ihn mit dem Fuße so hart auf die Brust, und band seinen Hals so fest an eine Leitersproße, daß ihm das Blut aus Mund und Nase strömte, denn er wollte ihn ersticken, da er sah, daß er aus so vielen Wunden nicht sterben konnte. Nun hoben sie ihn mit der Leiter auf. Einer aber setzte seine Hellebarde mit unter die Leiter, um sie aufzurichten. Sie glitt jedoch ab, und der theure Märtyrer wurde von ihr mitten durchstochen. So warfen sie ihn mit der Leiter mitten auf das Holz; allein sie fiel zur Seite wieder herab. Da schlug ihn J. Holm mit dem Fausthammer so lange auf die Brust, bis er starb und sich nicht mehr bewegte. Und da auch das Feuer immer noch nicht recht brennen wollte, so brieten sie ihn auf Kohlen, und schaarten sich um seinen Leichnam, der mit 20 schweren Wunden bedeckt war, zum teuflischen Tanze. Luther selbst beschrieb seine Geschichte und richtete einen Trostbrief an die Meldorfer und Bremer. Merkwürdig ist, daß die Dithmarsen an eben demselben Orte, wo sie unsern Heinrich verbrannt hatten, um 1559 von den Dänen geschlagen wurden und dadurch ihre Freiheit verloren.

Anno 1525 nahmen die Regenten im Ensisheimischen einen jungen Menschen, Felix Ulsenius, in Haft, weil er das Evangelium gelehrt hatte, und marterten ihn im Gefängnisse aufs gräulichste. (Arnold Kirch. u. Ketz. Hist. 692). Im Jahre 1530 wurde Simon Scheich aus Lindau in der Stadt Salzburg verbrannt. (Emigrationsgesch. v. Görking I. 77.) Die Papisten gestehen selbst, daß der Erzbischof Ernst von Salzburg die Ketzer (Lutheraner) lebendig verbrannt habe. S. 81.

In Mecklenburg predigte zuerst Joachim Slüter das Evangelium. Er hieß eigentlich Kützker und war eines Fährmannes in Dömitz Sohn, wurde aber bei seines Vaters frühem Tode gewöhnlich nach seinem Stiefvater Slüter genannt. Er kam 1521 aus Luthers Hörsaal und Kirche von Wittenberg nach Rostock, und ward hieselbst Anfangs Lehrer an der Schule, nach zwei Jahren aber Prediger an der Kirche zu St. Petri. Durch Luther, Melanchthon und Bugenhagen dem Evan-

gelium gewonnen, verkündete er furchtlos und treu in schlichter, aber gewaltiger Rede die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo. Es konnte nicht fehlen, daß die papistische Geistlichkeit alles aufbot, sich des drohenden Gegners zu entledigen: Slüter ward zur Räumung der Stadt gezwungen. Aber Herzog Heinrich bewirkte 1526 seine Wiederkehr. Durch seine Huld geschützt, begann nun Slüter aufs Neue, von Christo zu zeugen. Für die Menge der Zuhörer ward die Kirche bald zu klein. Slüter mußte seine Kanzel unter freiem Himmel aufrichten auf dem Kirchhofe unter dem Schatten einer großen Linde. In dichtgedrängten Massen schaarte sich um ihn eine aufmerksame Gemeinde, aus allen Theilen der Stadt zusammengeströmt, und selbst die Mauern des Kirchhofes, ja die Zweige der Linde waren von lautlos und andächtig Lauschenden besetzt. Immer leerer wurden die übrigen Kirchen der Stadt und auch die würzige Predigt des beredten Dominikaners, Michael Rothstein, welcher Feuer vom Himmel herabflehte auf die Häupter aller lutherischen Ketzer, verhallte fast ungehört in der verödeten Johanniskirche. In dem Maße, wie Slüters Ruf wuchs, wuchs auch der Haß seiner Feinde, und nur daß seine Freunde Gewalt mit Gewalt vertrieben, konnte seine räuberische Entführung eines Tages verhindern. Lästerreden, Spottlieder, heimliche Nachstellungen verfolgten ihn unaufhörlich. Als schwarzer Ketzer ward er selbst wegen seines schwarzen Bartes und Haupthaares, als verächtliches Bettelvolk seine Gemeinde sprüchwörtlich bezeichnet. Ein übereifriger junger Priester nahm Anstoß an der von Slüter über seiner Hausthür angebrachten Inschrift: „Gottes Wort blifft in Ewigkeit" und verlöschte sie mittelst eines Theerquastes: welchen aber, wie das Volk sich erzählte, Gott nachgehends strafte, indem ihm seine beiden Augen ausgelöscht wurden. Slüters Freunde, der täglichen Plagen überdrüssig, wollten mehrmals das Unrecht nicht länger erdulden, und sich durch Sturm der Mönchsklöster ihrer Quälgeister entledigen. Aber der milde und gottselige Mann warnte mit Worten des Friedens, Tumult zu machen gegen die Obrigkeit, da doch wohl Gott selbst seine Ehre vertheidigen könne. Sichern und festen Schrittes fuhr er indessen fort, seines Amtes zu warten, des Papstthums Gräuel aus Gottes Wort zu strafen, und das Abendmahl in beider Gestalt auszutheilen. Im erhabenen Freiheitsgefühl seines evangelischen Glaubens gab er 1528 der Stadt das erste Beispiel priesterlichen Ehestandes, indem er sich mit der Tochter eines Rostocker Kleinschmidts, Namens Catharine Gele, vermählte. Ein gleichgesinnter Prediger, Paschen Gruwel, ebenfalls zu Wittenberg gebildet und als Gehülfe im Predigtamte an derselben Kirche, an welcher Slüter wirkte, vollzog die Einsegnung, ohne sich durch das Geschrei der Priester und den Unwillen der Obrigkeit einschüchtern zu lassen. Dreihundert freiwillige Psalmensänger geleiteten den Trauungszug unter Glockengeläute zur Kirche. Unfähig, die so öffentlich begangene Feier zu stören, konnten die Gegner ihren Muthwillen nur an zwei großen Weinkannen auslassen, welche die lutherischen Studenten dem Bräutigam verehren wollten, indem sie dieselben den Dienern unterwegs mit Gewalt abnahmen und den Wein verschütteten. Ihr Haß aber war durch jenen entscheidenden Schritt Slüters auf das Aeußerste gestiegen. Man verschrie ihn als Zauberer und Schwarzkünstler und wollte einen unheimlichen Raben als Beweis seiner Schuld überall in seinem Hause wahrgenommen haben. Endlich schien nur sein Tod der Ausbreitung der verhaßten Lehre ein Ziel setzen zu können. Nach mehreren vergeblichen Mordversuchen gelang es einem Priester, Joachim Niebur, durch einen gedungenen Giftmischer, Slüters Buchbinder, während derselbe bei guten Freunden zu Tische saß, ihm einen Trank

zu bereiten, welcher ihn nach einem leidensvollen Vierteljahre in das Grab legte. Er starb, ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Glaubens, am Pfingsttage 1532, etwa im vierzigsten Jahre seines Alters. Der Anstifter der Mordthat aber, in Verzweiflung über seine Schuld, erhenkte sich gleich Judas. (Kirchengesch. Mecklenburgs von Dr. J. Wiggers, S. 101.)

Wie grimmig Herzog Georg von Sachsen die Lutheraner verfolgte, beschreibt G. Fabricius in seinem Werke Origines Saxon. lib. 7 p. 874: „Waren etliche aus geistlichem Stande und der Priesterschaft, in deren Herzen die Funken des aufgegangenen evang. Lichtes nicht konnten verlöschet werden, so wurden sie nach Stolpen oder gen Merseburg den Bischöfen zugesendet, sie zu quälen. Da denn etliche zu ewigem Gefängnisse verdammt wurden, etliche mußten im Gefängnisse vor Hunger oder Gestank sterben."

In den Unschuld. Nachrichten Jahrg. 1747, S. 326 wird aus Spalatins handschriftlichem Nachlasse folgendes mitgetheilt: „N. ist zu Wasserburg in Bayern sechs Wochen nach Exaudi am 11. Mai enthauptet. Denn so hat mir Frau Argula von Staufen aus Borthausen eine Woche nach Pfingsten geschrieben: „Gott Lob, wir haben immer einen neuen Märtyrer, jetzt Freitag acht Tage vergangen in unserm Land zu Wasserburg enthauptet, ohne alle Anklage und Urtheil, kurz gesagt: Er ist ein Ketzer, darum soll er sterben. Also geschah auch Christo."

Melanchthon schreibt in seiner Antwort an die Kölner op. II. 97: „Johannes Croesus, Doctor der Theologie, hat seinem Leben das Bekenntniß vorgezogen."

Von der Verfolgung zur Zeit des Interims schreibt Herr Pfarrer Löhe, Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, S. 142: „Es haben sich Hunderte von Predigern verjagen lassen; zu Ulm erduldeten sie's, als sie der Kaiser zusammengekettet auf Wagen setzen und gen Kirchheim bringen ließ; vielen wurde Weib und Kind genommen; viele wurden erschlagen."

Theodor Thummius, Professor der Theologie in Tübingen, eiferte wider das Papstthum und bezeugte in einer Schrift: „Es habe der Papst zu verschiedenen Malen blutschänderische Ehen, sonderlich aber dem Könige in Spanien, Philippo, und dem Erzherzoge Carl von Oesterreich erlaubet." Dies benutzten die Jesuiten und machten dem Kaiser weiß, dies seien lauter aufrührerische Dinge, und es werde damit behauptet, daß das ganze hochlöbliche Erzhaus Oesterreich mit Blutschande besudelt sei. Auf ihren Antrieb ließen die Kaiserlichen unsern Thummius verhaften, der aber bald darauf 1630 im Gefängnisse starb. (Heinsius K. Hist. II., 302. Walch. Gesch. 599.)

In den Jahren 1621—30 hatte die evangelisch-lutherische Kirche in Böhmen eine schwere Verfolgung zu erdulden. Zu Kossenberg wurde Lorenz Karlik mit drei andern Handwerkern ins Gefängniß geworfen, worin man sie mit Kälte, Hunger und Durst auf das grausamste quälte. Neun Tage lang wurde ihnen kein Bissen Brod gereicht. Zuletzt drohte ihnen ein Jesuit, wenn sie nicht zur Besinnung kämen, solle es ihnen noch weit schlimmer gehen. Doch Siegmund Hrussowsky erwiderte, „Lieber wollen wir doch Hunger oder Strang oder Scheiterhaufen dulden, ehe wir gegen unsern Gott sündigen." Nach 21 qualvollen Wochen wurden sie endlich an Gelde gestraft und des Landes verwiesen, worauf sie ihr Eigenthum verließen und nach Polen gingen. Karlik jedoch starb an den Folgen der Gefangenschaft, noch ehe er die Gränze erreichte. — In Leitomischl war ein Bauer, der, von langer Einkerkerung gequält und von den Priestern sehr gemißhandelt, unter den 3000 Un-

terthanen jener Herrschaft allein so standhaft sich bewies, daß er durch nichts irre gemacht werden konnte. Das abscheuliche Gefängniß hatte ihn krank gemacht. Da besuchte ihn ein Jesuit, um ihn zu ermahnen. Doch er sprach: „Gehe, Versucher, ich muß heut noch zu Christi himmlischem Abendmahl.“ Bald darauf starb er. — Noch bewundernswerther war die Standhaftigkeit eines Schreibers, welchen Martin de Humba am Mittwoch nach Lätare 1623 in Ketten legen und in den tiefsten Thurm des Schlosses Welhartiz werfen ließ, worin er ein ganzes Jahr liegen mußte. Dieser Kerker war so schauderhaft, daß ihm beide Füße abfaulten; er aber hatte so getrosten Glauben, daß er noch Freudenpsalmen sang. Endlich wurde sein Leib voller Würmer. So starb er, Christo unauflöslich anhangend, eben auch Mittwochs nach Lätare 1624, da gerade ein Jahr um war. Der Tyrann ließ seinen Leib über die Mauer in den Schloßgraben werfen, und dann von dem Schäfer fortschaffen und einscharren. (Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen 2, 295.)



2. Niederlande.

Schon 1519 verdammten die Löwener Theologen Luthers Lehre, wobei sie erklärten, sie seien hiezu dadurch bewogen, weil Luther viele Anhänger und Vertheidiger habe. Indessen fanden seine Schriften und Schüler dort immer mehr Eingang und bereits 1523 erschien eine flämische Uebersetzung des Luther'schen Neuen Testaments. Die niederländischen Kirchendiener schrieben selbst 1580 in der Antwort an die Verfasser der Formula Concordia: „Unsere Kirchen haben ihre Lehre geschöpft zum Theil von denen von Emden, zum Theil von Straßburg.“ G. Vontius nennt im 1. Theil seiner Polit. Eccles. p. 106 Wesel, Emden und Genf die Mutter der niederländischen Kirchen. Alle diese Städte waren zuerst und bei Luthers Lebzeiten evangelisch-lutherisch. Bis zum Jahre 1550 herrschte in den Niederlanden die evangelisch-lutherische Lehre, und der größte Theil, ja fast alle in der Theologie gelehrte und unter den Protestanten berühmte geborene Niederländer hielten es völlig mit Luther. Erst seit dieser Zeit breitete sich die calvinisch-reformirte Religion weiter aus. Doch waren die Lutheraner bis 1578 noch an Zahl den Reformirten gleich, nachher wurden sie jedoch von diesen unterdrückt und von allem Antheil an der Staatsregierung ausgeschlossen.

Die Niederlande haben der evangelisch-lutherischen Kirche die ersten und die meisten Märtyrer gegeben. Schon 1523 besiegelten Heinrich Voes und Johann Esch in Brüssel die reine Lehre mit ihrem Blute. Ihnen folgte dann eine ganze Wolke von Zeugen, denn allein unter Kaiser Carl V. Regierung von 1521—58 wurden 50,000 Menschen der Religion wegen hingerichtet, von denen die allermeisten Lutheraner waren.

Aus Spalatins handschriftlichem Nachlasse wird in den Unsch. Nachr. J. 1747, S. 326 folgendes berichtet: „Johannes Hager, Weltgeistlicher eines Grafen am Hofe von Holland, ist Christo (durch den Märtyrertod) wiedergegeben. Im

Schlosse Mörden ist **Bernhard**, ein heldenmüthiger Märtyrer, 1526 im Gefängnisse gestorben. Sobald er verurtheilt worden war, sang er mit lauter Stimme: „Herr Gott, dich loben wir!"

Einer der herrlichsten Märtyrer unserer Kirche ist **Jan Beck van Morden**, genannt **Pistorius**. Nachdem er in Löwen studirt hatte, trat er seinem Vater zu Liebe in den geistlichen Stand. Weil er jedoch die evangelisch-lutherische Lehre bekannte, wurde er gefangen genommen, und nur unter der Bedingung freigegeben, daß er das Land verlassen sollte. Hierauf begab er sich nach Wittenberg, und nachdem er dort drei Monate verweilt hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück. Nun durchzog er ganz Holland, und tröstete die Brüder und Kirchen, welche an allen Orten im Herrn versammelt waren. Dann trat er, um die Lehre auch mit der That zu bezeugen und aus Liebe zur ehelichen Keuschheit, in den heil. Ehestand. Als aber damals in Mörden der Ablaß verkündigt wurde, widerstand er demselben als eine starke Mauer um das Haus Israel. Deshalb wurde er im Juli 1525, als er 27 Jahre alt war, gefangen genommen und nach dem Haag geführt. Hier mußte er fast einen ganzen Monat unter Verbrechern in einem scheußlichen Gefängnisse liegen, das voller Unflath und Ungeziefer war. Er aber trug alles mit der größten Geduld, predigte täglich den Gefangenen das Evangelium und hatte die Freude, daß viele von ihnen bekannten, sie wollten nun gerne mit ihm sterben. Auch schenkte er dem einen, der fast ganz nackt war, seinen Oberrock. Vor den Ketzermeistern hatte er viele Verhöre zu bestehen, in denen er die Rechtmäßigkeit seines Ehestandes und die lutherische Lehre mit Beweisung des Geistes und der Kraft siegreich vertheidigte. Die letzten vier Tage mußte er mit gebundenen Füßen in einem unterirdischen Gefängnisse zubringen, worin sein alter frommer Vater ihn tröstete. Endlich wurde er mit großem Gepränge zur Hinrichtung geführt. Nachdem ein Mönch seine gotteslästerliche Predigt wider ihn geredet hatte, sagte der Märtyrer zum Volke: „Nun seht ihr lieben Brüder wohl, mit welcher Tyrannei der Antichrist sein Reich zu erhalten sucht." Als er entweiht und der priesterlichen Kleidung beraubt war, sagte er: „Nun sehe ich einem Christen viel gleicher in dieser meiner weltlichen Kleidung, als vorher." Hierauf gab man ihm ein enges gelbes Kleid, welches er mit den Worten anzog: „Wohlan, dieses Kleid soll auch, wie dem Herrn Christo, mein Spottkleid sein; es stehet aber sehr wohl." Auch setzte man ihm zum Hohne einen gelben Hut mit Ohren auf. Dann hörte er mit freudigem Herzen sein Endurtheil an, und eilte mehr zum Tode, als daß er dazu geführt wurde; auch sah man an seinem Wesen dieselbe Freundlichkeit und Fröhlichkeit der Augen und des Angesichtes bis an sein Ende. Nun ging der Zug an dem Kerker vorüber, da tröstete er mit lauter Stimme seine Mitgefangenen: „Ach liebe Brüder, ich werde nun zur Marter und zum Tode ausgeführt, seid gutes Muthes und rettet dem heil. Evangelio seine Ehre als tapfere Kriegsknechte Christi, bewegt durch mein Exempel." Die Gefangenen antworteten mit Jauchzen und Lobgesängen: „Herr Gott, dich loben wir, Certamen magnum etc., d. i. ein großer Kampf rc. und O beata sanctorum martyrum solennia etc d. i. o seliges Fest der heil. Märtyrer" rc., womit sie anhielten, bis er entschlafen war. Auf dem Scheiterhaufen entblößte er selbst seine Brust, damit der Henker das Pulver hineinthun könne. Dann stieg er auf den Stuhl und stemmte seinen Rücken fest gegen den Pfahl. Als er merkte, daß der Henker ihm nach dem Halse greifen wollte, so ist es nicht auszusprechen, wie triumphirend er den Tod selbst anredete: „Tod, wo ist nun dein Stachel? O Hölle, wo ist nun dein Sieg? Der Tod ist verschlungen in den Sieg durch den Herrn Jesum

Christum!" Hiemit legte er den Strick, womit ihn der Henker erwürgen wollte, sich selbst um den Hals, sahe auf gen Himmel und sprach: „Herr Jesu, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Und während der Henker ihn würgte, sagte er: „O Jesu Christe, du Sohn Gottes, gedenke mein und erbarme dich mein!" Und als er das gesagt, wurde ihm der Athem benommen und sein Leib nachher verbrannt. Obwohl ihn aber der Henker mit Gewalt würgte, so regte er doch kein Glied, noch schüttelte er das Haupt, noch bewegte er die Augen, was doch gewöhnlich geschieht. So fuhr er dahin zu dem Herrn Christo in einem süßen lieblichen Schlafe. Dies war im August 1525.

Theunis Teecksen, ein gelehrter Mann in Naerden, unterwies viele in der reinen lutherischen Lehre. Deswegen wurde er nach langem Gefängniß zum Feuertode verurtheilt. Voller Freuden ging er zum Scheiterhaufen, und dankte Gott, daß er ihn würdige, als ein Schäflein Christi für die Wahrheit geopfert zu werden, worauf er sang: „Ick arm Schaepken aen der Heyden ꝛc.". Dann verschenkte er seine Kleider unter die Armen, und nachdem er Gott gedankt, wurde er lebendig verbrannt in Graven-Hage um das Jahr 1530, als er erst 24 Jahre alt war.

Im April 1533 wurden in Utrecht verbrannt Niklaus, ein Schreiber, Johannes a Pisis und Stephanus Burlet, ein Schneider. In demselben Jahre am 3. Juli wurde enthauptet Joost Gerritß, bald darauf Pieter Hors, ein Weber, erst erwürgt und dann verbrannt; Donnerstags nach St. Catharinen wurde Emond, ein Schneider, enthauptet und Willem Glansmaker erwürgt und verbrannt. Am Donnerstage nach Lichtmessen 1534 wurde Joost de Potbacker um der lutherischen Lehre willen nach langen Leiden in Herzogenbusch enthauptet, und 1538 Frau Gertruydt Adriaens daselbst verbrannt.

M. Petrus, Pfarrer zu Dovay, wurde 1538 verbrannt. Als er entweiht wurde, sagte er: „Scheeret, scheeret, schneidet und nehmet alles hinweg, denn das habe ich von euch. Aber die rechte Priesterschaft, die mir mein Gott innerlich gegeben hat, durch welche ich mich ihm ergeben und zum Opfer geheiligt habe, die stehet nicht in eurer Gewalt, mir dieselbe nach eurem Gutdünken zu nehmen." Sein Bekenntniß und Tod schaffte viele Frucht. Denn es wurden später in Dovay noch folgende Lutheraner getödtet. Am 20. Januar 1542 wurde Jan Marlno enthauptet, und seine Base, die Wittwe Margareta Brulard, drei Tage nachher lebendig begraben. In demselben Jahre wurde daselbst Hector Remy enthauptet und seine Frau Matthineeta du Buisset lebendig begraben.

Am 1. April 1542 wurden zu Herzogenbusch 3 Männer und 2 Frauen um Christi willen getödtet. 1543 wurden in Löwen 28 evangelisch-lutherische Männer und Weiber bei Nacht überfallen und dann auf das grausamste gefoltert. Dann wurden im Juli zwei Männer erwürgt und dann verbrannt und zwei betagte Frauen lebendig begraben. Die eine hieß Antonin und war von vornehmen Geschlechte, und so inbrünstig in der wahren Gottseligkeit, daß sie keine größere Freude kannte, als das Wort Gottes zu lesen. Beide erlitten den Tod mit unglaublicher Standhaftigkeit. Perseualdus, ein Blinder, und Lehrer in Löven, ein gelehrter und frommer Mann, wurde um 1543 als ein lutherischer Ketzer zu ewigem Gefängnisse verurtheilt, und zwar gaben ihm die Papisten auf jeden Tag nicht so viel Brod, daß er sich nur einmal hätte sättigen können.

Als Joost Jusbergh, ein Kürschner, von den Papisten ergriffen wurde, fanden sie bei ihm ein Neues Testament und einige Predigten Luthers, die er nie aus

seinem Busen wegzulegen pflegte. Nach neun Monaten harten Gefängnisses wurde er am 8. Januar 1544 auf dem Markte zu Brüssel enthauptet. Vor seinem Ende bezeugte er: „Ich empfinde ein großes Licht des heil. Geistes, welches mein Herz und Gemüth wunderbarlich mit Freuden ganz und gar durchleuchtet und dermaßen getroffen hat, daß ich es nicht aussprechen kann. Ja, ich begehre auch nichts anders, als aufgelöst zu werden und bei meinem Herrn Jesu Christo zu sein."

Gillis Tielemann, ein Messerschmidt in Brüssel, lebte nicht sich, sondern dem Heile seines Nächsten. Er war ein rechter Vater der Armen, unter welche er alle seine Habe und seinen ganzen bedeutenden Verdienst vertheilte. Einer armen Wöchnerin schenkte er sogar sein eigenes Bett. Als er am 27. Januar 1544 zur Hinrichtung geführt wurde, und den großen Haufen Holz erblickte, sagte er: „Was ist's vonnöthen, daß man, um dieses arme Leiblein zu verbrennen, so viel Holz zusammengeschleppt hat, da es doch wohl mit wenigem könnte verrichtet werden? Erbarmet ihr euch nicht über die Armen dieser Stadt? Warum theilt ihr solches nicht vielmehr ihnen aus, deren ihr viele sehet diesen kalten Winter vor Kälte sterben?" Die Henker wollten ihn erst erwürgen, um ihm die Schmerzen des Feuers zu ersparen. Allein Gilles sagte: „Liebe Brüder, laßt diese Arbeit, denn ich fürchte das Feuer ganz und gar nicht, sondern will es von Herzen gerne erleiden zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi, welcher für mich an Leib und Seele viel größere Schmerzen um meiner Sünden willen erduldet hat." Nachdem er gebetet, zog er seine Schuhe aus, und sagte: man solle sie einem Armen geben, „denn wozu ist es nütze, daß solche mit mir verbrannt werden?" Nach seinem Tode geriethen die Pfaffen und Mönche in Brüssel in die größte Verachtung. So oft sie bettelten, sagten ihnen die Bürger, man könne ihnen kein Almosen mehr geben, weil sie solches mit Mord und Brand vergälten.

Am 1. Juli 1544 wurden zu Haarlem Guerte Stelmees und Neeltge Claus ertränkt und unter dem Galgen begraben. — Marion, die Hausfrau Adrians in Doorvick, wurde 1545 verurtheilt, lebendig begraben zu werden. Ihrem Manne rief sie auf dem Wege zum Tode zu: „Adieu, lieber Adriaen, ich gehe nun zu einer andern Hochzeit." Als sie das offene Grab und den Sarg mit den eisernen Stangen darin erblickte, sagte sie freudig: „Ist das die Pastete, die ihr aus mir zu bereiten willens seid?" Sie starb getrost im Herrn. — Im Jahre 1547 wurde Martin, ein junger Schustergesell in Ypern verbrannt. Als man ihm mit dem Feuer drohte, sagte er: „Es ist doch ungleich geringer als das ewige höllische Feuer. Ich aber werde nach einem kleinen und nicht lange währenden Schmerze eine unaussprechliche und ewige Freude ererben." — Matthäus, ein Schulmeister, wurde 1549 in Genf um des Evangeliums willen verbrannt.

Die Brüder Francois und Nikolaes Thys hatten in Deutschland studirt und dort die evangelisch-lutherische Lehre lieb gewonnen. Nach Mecheln zurückgekehrt, wurden sie gefoltert und am 23. December 1555 verbrannt. Als sie ausgeführt wurden, trösteten sie sich einander: „Lieber Bruder sei gutes Muthes! Wir haben einen getreuen Hirten, Jesum Christum, der sein Leben für uns gelassen hat, daß wir selig würden. Laß uns ja von demselben nicht abweichen, sonst würden uns die Wölfe zerreißen und in die ewige höllische Grube werfen. Nehmen sie uns schon den Leib, so können sie uns doch die Seele nicht anrühren." In den Flammen sangen sie auf deutsch das Lied: „Wir glauben all' an einen Gott" ꝛc. Als Nikolaes Gott gelobt hatte, wandte er sein Angesicht gewaltig in das Feuer und wie ihm sein Bart brannte, sagte er: „O Herr, wie ist das so eine kleine Pein um deiner Glorie willen."

In Amsterdam wurden 1563 Alfred Henrici und Petrus de Wit wegen des Lutherthums von den Päpstlern getödtet. (Löscher hist. mot. 3, 83.) — Am 11. März 1566 wurde Wilhelm Hoseus, ein Handwerker zu Bruck, mit Baldwin Domissents lebendig verbrannt. An seine Hausfrau schrieb der selige Hoseus aus dem Gefängnisse: „Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich die Zeit meines Lebens nie so willig gewesen bin, den Herrn zu preisen auch mit meinem Tode, als eben jetzt. Ich bitte Gott den Herrn, daß er mich wolle stärken, damit ich bis ans Ende beständig bleibe, und daß er auch Euch mit seiner Gnade, Hülfe und Beistand allezeit bewahren wolle."



3. Frankreich.

Gleichzeitig mit Meaux verbreitete sich schon 1523 die evangelisch-lutherische Lehre nach Grenoble. Guillaume Farel, Etienne Machopolis, Francois Lambert und Andere studirten in Wittenberg und verkündigten darauf das Evangelium in Frankreich. Dasselbe thaten Antoine Salnino, Melchior Volmar, der zu Bourges Calvin und Beza im Evangelium unterrichtete, und Andreas Melanchthon, ein Verwandter Ph. Melanchthons, welcher in Agenois predigte. In einer Gegend der Normandie blühete um 1530 die lutherische Lehre so mächtig, daß man sie Klein-Deutschland nannte. Die Königin Margarite von Navarra beschützte die lutherischen Prediger und wurde selbst für eine Lutheranerin gehalten. Daß die ersten französischen Protestanten es auch in der Lehre vom heil. Abendmahl mit Luther hielten, bezeugt selbst Oekolampadius, indem er von ihnen an Luther schrieb: „Sie folgen Dir." In der königl. Navarrischen Constitution der französischen Abgesandten an die deutschen Fürsten und Stände wird ausdrücklich bekannt: „Frankreich habe die christliche Lehre von Luther erstlich empfangen. Lutherus werde von der französischen Kirche als ihr Vater anerkannt, weil durch seine Mühe und Arbeit die Wahrheit zum allerersten aus dem Winkel an den Tag herfürgebracht worden. Die ersten französischen Märtyrer hätten ein herrlich Zeugniß der Lehre, so sie von Luther empfangen, hinterlassen." Noch der Prinz von Conde bezeugte gegen den seligen lutherischen Dr. Jo. Pappus: Es wären in Frankreich viele tausend Christen, welche unserer Confession vom heil. Abendmahl von Herzen zugethan wären. Selbst später wollten einige Große, sogar der König von Navarra, die französischen Protestanten auf die Augsburgische Confession verbunden wissen, welches Calvin, Beza rc. verhinderten. Hieraus erhellt, daß bis 1550 die protestantische Kirche in Frankreich lutherisch war. Erst seit dieser Zeit gelang es Calvin, die Mehrzahl der Franzosen zu seiner Lehre zu verführen. Noch bis 1560 wurden alle Protestanten dort Lutheraner genannt, seit der Zeit hießen sie Hugenotten.

Etienne Sterier wurde 1523 zu Vienne in der Dauphinee lebendig verbrannt, und außerdem noch mehrere daselbst zu Tode gemartert. — Im Jahre 1532 wurden zu Paris nebst noch vielen andern lebendig verbrannt Bartholemi Milon, genannt Berthelot, ein Gichtbrüchiger, Nikolas Valeton, ein Rentmeister, die beiden reichen Kaufleute Jean de Bourg und Etienne de la Forge, welcher die Bibel auf seine Kosten drucken und unter die Armen vertheilen

ließ. Henri Prille, ein armer Maurer, welchem die Zunge durchstochen, durch einen Backen herausgezogen und mit einem Eisen angeheftet wurde, und Catelle, eine Schulmeisterin. Um dieselbe Zeit soll auch Quoquillard zu Besancon in Burgund entweiht und getödtet sein.

Maria Lecaudelle, genannt Goborite, von Essars in Poitou strafte einen Bettelmönch wegen seiner falschen Lehre, weshalb sie daselbst 1534 getödtet wurde. — Jean Cornon, ein Ackermann von Bresse, wohl in Gottes Wort gegründet, wurde im Juni 1535 lebendig verbrannt. — In Paris wurde 1538 ein edler Jüngling von Toulouse, ein Student, weil er Fleisch gegessen hatte, verbrannt, nachdem er vorher mit einem Stricke erstickt worden war. Luth. W. Walch. A. 21, 96. — Jerome Vindorin, ein hochbegabter Predigermönch, wurde am 4. Februar 1539 zu Agen in Guienne lebendig verbrannt, nachdem er vorher in einer Disputation die Priester und Mönche siegreich überwunden hatte. In demselben Jahre wurde Andre Berthelin in Nonnay de Nivarets lebendig verbrannt, weil er vor einem Bilde nicht niederknieen wollte. — Denis Brion, ein Barbier zu Sanceron, wurde 1540 in Angers lebendig verbrannt.

Francois Bribard, Sekretär des Cardinals von Paris, wurde daselbst 1543 im blühenden Jugendalter hingerichtet, nachdem ihm vorher die Zunge abgeschnitten war. — Im Juni desselben Jahres wurde Jean du Bei aus Essart in Brin entweiht und zu Troyes verbrannt. — Guillaume Husson, ein Apotheker, verbreitete christliche Schriften zu Rouen in der Normandie. Deshalb wurde ihm die Zunge ausgeschnitten, Hände und Füße wurden ihm auf den Rücken gebunden und er mit einem Seile durch ein Nädlein in die Luft gezogen, ein Feuer angezündet und er darüber gehangen und so getödtet im Jahre 1544. — Seraphin, welcher in Langres eine herrliche Gemeinde gestiftet hatte, wurde 1547 mit 4 andern in Paris verbrannt. Als der Sorbonnist Piccard einen von ihnen zur Geduld ermahnte, antwortete er ihm aus dem Feuer mit lachendem Munde: „Lieber Herr, Gott sei Lob und Dank, daß ihr nun eure Sprache etwas ändert. Aber wenn ihr hier an meiner Statt im Feuer wäret, dürftet ihr euch auch wohl rühmen, daß ihr so eine gute Geduld hättet, als die ist, damit mich Gott in diesem Kampf begabet hat?" — Im September desselben Jahres wurden zu Langres verbrannt Jean Taffignon und Sejourna, seine Frau, Guillaume Michaus, Jacques Boulereau, Jacques Bretenay, Simon Mareschal und Jeanne Bailly, seine Frau. — Jean l'Anglais, ein Advokat, wurde zu Sens in Burgund im März 1547 verbrannt. — M. Leonard du Pre aus Limosin, ein gelehrter Mann, wurde im August 1547 zu Paris lebendig verbrannt.

Jean Brugiere, aus Formal in Auvergne gebürtig, ein eifriger Lutheraner, wurde 1547 in Issonon grausam hingerichtet. Seine Hände und Füße wurden gebunden, und er mit einer großen eisernen Kette, welche ihm mitten um den Leib ging, an einem hohen Galgen befestigt. Darauf betete er: „Himmlischer Vater, ich bitte dich im Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, du wollest dir lassen gefallen, mich jetzt zu stärken durch deinen heil. Geist, auf daß das Werk, so du in mir angefangen hast, vollendet werde zu der Ehre deines heil. Namens und Erbauung deiner armen Kirche." Nun stieß der Henker das Brett zurück, und der theure Märtyrer schwebte im Feuer mitten in der Luft, bis er sanft seinen Geist aufgab. Da aber unter dem Volke ein ziemlich lautes Gemurmel entstand, überfiel die papistischen Amtleute ein solcher Schrecken, daß sie sammt dem Henker davon rannten und drei deutsche Meilen weit nach Montferrant liefen.

Im Jahre 1548 am Christabend wurde Jean Michel, Doctor der heil. Schrift, zu Paris verbrannt und bald darauf Francois Fardeau, ein Student. Zu der Zeit wurden in Angers getödtet Simon le Rogier, Jean de la Vignole, Denis Saureau und Guillaume Neu. Octavian Blondel, ein Juwelier in Lyon, strafte einen Wirth wegen seiner unzüchtigen Reden, welcher aus Rache ihn ins Gefängniß werfen ließ. Leider ließ er sich von Freunden überreden, die lutherische Lehre zu verläugnen, doch von einem Christen ermahnt, bat er Gott um Vergebung seines Falles, bekannte seinen Glauben auf's Neue und erlitt zu Paris den Feuertod mit großer Beständigkeit im Jahre 1548. Hubert Burre war erst 19 Jahr alt, als er im März 1549 verbrannt wurde. In demselben Jahre wurde ein Schneider mit drei andern Lutheranern in Paris verbrannt. Florentin Renot, früher ein römischer Priester, mußte 4 Jahre und 9 Tage im Gefängnisse die furchtbarsten Qualen ausstehen. Allein er sagte zu seinen Versuchern: „Ihr gehet zwar damit um, daß ihr mich mit langwieriger Marter, Plage und Pein wollet müde machen. Aber das alles ist umsonst, denn ich verlasse mich auf Gott und hoffe gewißlich, er werde mir die Gnade erzeigen, daß ich beständig bis ans Ende bleiben und auch im Tode seinen heil. Namen werde rühmen, ehren und preisen können." Nachdem ihm seine Zunge ausgeschnitten war, wurde er am 9. Juli 1549 in Paris verbrannt.

Im Jahre 1560 wurden in Paris und an andern Orten viele Lutheraner, darunter eine Menge adelige Frauen und Jungfrauen, schmählich gemartert und verbrannt. Sie aber bekannten Christum fröhlich trotz aller Qualen und sangen Psalmen. Darüber ergrimmten die Papisten und banden ihnen Knebel in den Mund, schnitten auch vielen die Zunge aus und spotteten ihrer: „Ho, ho! bekennet nun mehr euer lutherisch Evangelium und Glauben, singet uns nun mehr ein Liedlein: Nun bitten wir den heil'gen Geist, singet mehr: Ein feste Burg ist unser Gott." (Prompt. ex. oder Historien und Exempelbuch von A. Hondorff 1, 207.)



4. England.

Schon seit 1519 fanden Luthers Schriften in England vielen Anklang und bereits 1526 gab W. Tyndall das Neue Testament seinem Vaterlande in der Landessprache. Auch ließ der Generar-Vikar Thom. Cromwell 1536 die Augsburgische Confession sammt deren Apologie ins Englische übersetzen. Ebenso wurden auf Anordnung des Erzbischofs Cranmer Jonas' Katechismus übersetzt und eingeführt, wie auch das Lehrbuch von Sarcerius. Und obwohl der König Heinrich VIII. wider Luthers Lehre mit Schwert und Feder wüthete, so blühete doch das reine Evangelium dort dermaßen, daß Bugenhagen 1525 die Brüder in England mit einem gedruckten Briefe zur Beständigkeit ermahnte. Endlich kamen auch viele Engländer nach Deutschland, überzeugten sich von der Wahrheit der luth. Lehre und verbreiteten sie

dann eifrig in ihrem Vaterlande; so Thom. Bilney, Hugo Latimer, Joh. Tyndall, Rob. Barnes, John Rogers, der in Deutschland eine lutherische Gemeinde bediente, Th. Cranmer, der in Nürnberg eine Nichte von Andr. Osiander heirathete, u. A. So herrschte in England bis gegen Luthers Tod die reine Lehre. Dies bezeugt Dr. Georgius Bullus, ein hochgelehrter Professor der Theologie in England, apologia p. 35: „Die Ersten und Vornehmsten unserer Kirche haben die Augsburgische Confession befolgt oder nachgeahmt. Was ist offenbarer als dies? Mit Recht wird die Augsburg. Confession von allen das edelste genannt.“ (Abgedrungener Unterricht von kirchl. Vereinigung der Protestanten von Dr. E. Sal. Cyprian p. 94.) Und Ursinus opp. tom. III. p. 818 bezeugt von P. Martyr, welcher 1547 nach England berufen wurde: „Als er zuerst nach England gekommen sei, habe dort noch die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi (im Abendmahle) geherrscht.“ Wie entschieden damals die englischen Protestanten diese Lehre bekannten, geht aus den Worten Thom. Cranmers hervor, welcher in der ersten Ausgabe seines dem Könige Eduard VI. gewidmeten Katechismus fol. 114 p. 2 sagt: „Wir sind schuldig zu glauben, daß wir im Sakramente wahrhaftig empfangen den Leib und das Blut Christi, denn Gott ist allmächtig. Dieses müssen wir glauben, wenn wir für wahre Christen gehalten werden wollen.“ Ja, er erklärt, welche dieses frevelhaft läugneten, seien trügliche Leute und keine wahren Christen. Lutheraner J. 2, 7, 4.

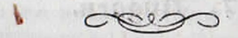
Thomas Hitton, Prediger in Maidstone, dort verbrannt 1530. — Edward Freese, ein Maler, hatte auf den Rand eines Tuches einige Bibelsprüche geschrieben, weshalb er ein so langwieriges Gefängniß und eine so grausame Behandlung erdulden mußte — das ihm gereichte Brod war größtentheils aus Sägespänen gemacht — daß er davon seinen Verstand verlor. Als ihn einst sein schwangeres Weib besuchte, stieß der Pförtner sie mit dem Fuße so heftig an den Leib, daß sie sammt dem Kinde in Folge davon starb. Sein Bruder Valentin und dessen Weib wurden in York verbrannt um 1531. — Um 1532 wurden Trapnel und John Bent in Bradford verbrannt, weil sie die Transsubstantiation läugneten. John Petit, ein achtbarer Bürger von London, wurde im Gefängnisse so behandelt, daß er in Kurzem starb, bloß weil er Tyndalls englische Bibel gelesen hatte. — Thomas Benet, M., unterrichtete Kinder, wurde 1533 verbrannt, weil er an die Kirchthür von Exeter eine Schrift angeschlagen hatte, worin stand: „der Papst ist der Antichrist, und wir müssen allein Gott anbeten, und nicht die Heiligen.“ Den Papisten bezeugte er: „Wo die sind, welche den Namen Jesu Christi treulich bekennen, wo Christus allein das Haupt ist, und wo gepredigt wird, daß Christus allein unser Beistand, Mittler und Fürsprecher vor Gott, seinem himmlischen Vater, ist, und wo das Vertrauen auf Christi Tod und Verdienst allein erhoben wird, und wo das Sakrament richtig verwaltet wird: von der Kirche will ich sein.“ — William Leiton, ein Mönch, und Puttedew, verbrannt, weil sie die Kelchentziehung straften. — Cowbrig, 1536 in Oxford verbrannt, nachdem er vorher im Gefängnisse fast zu Tode gehungert war. — John, ein Maler, Giles German und Lancelot, ein ansehnlicher Diener des Königs, 1540 in London verbrannt. — John Porter hatte andern aus der Bibel vorgelesen, weshalb er im Gefängnisse so grausam behandelt und mit Eisen und Ketten belastet wurde, daß er davon starb 1541. — Thomas Sommers, ein reicher und sehr achtbarer Kaufmann in London, hatte Luthers Schriften und das Neue Testament, weshalb er in das Gefängniß geworfen wurde, worin er starb. — Thomas Bernard, verbrannt, weil er das Vater Unser im Englischen lehrte, James Morton,

verbrannt, weil er eine Uebersetzung des Briefes St. Jakobus hatte. — Dod, ein Schotte, welcher aus Deutschland nach Calais kam und einige deutsche Bücher mitbrachte, wurde dort um 1541 verbrannt. — Als Stile verbrannt und das Buch der Offenbarung St. Johannes, welches er oft gelesen hatte, mit ihm an den Pfahl gebunden wurde, sagte er: „O, gesegnete Offenbarung, wie glücklich bin ich, daß ich mit dir verbrannt werden soll."



5. Schottland.

In Schottland verschaffte sich die Reformation durch Luthers Schriften frühzeitig Eingang und fand auch unter dem Adel viele Anhänger. Daß die ersten Protestanten es dort mit Luther hielten, beweist die Geschichte Hamiltons, von welchem Varillas im 28. Buche seiner histoire des revolutions schreibt, er habe seine Lehre von den lutherischen Universitäten nach Schottland gebracht. Daß es um 1534 in Schottland Lutheraner gab, berichtet selbst der reformirte Hottinger hist. eccl. sec. 16, T. 4, p. 370 mit den Worten: „In Schottland wurde scharf gegen die Lutheraner verfahren, einige sind verbrannt." So stand es noch um 1547, von welcher Zeit Thuanus lib. III. schreibt: „Es gab in Schottland eine große Anzahl solcher, welche der Lehre Luthers verdächtig waren, besonders Georg Sphacardus, (Wishart) ein beim Volke sehr beliebter Prediger. Dieser ermahnte vor seinem Märtyrertode die Umstehenden über den Gebrauch des heil. Abendmahles aus Luthers Lehre." Namentlich durch Knox, einem Schüler Calvins, wurde die reformirte Religion unter mancherlei revolutionären Bewegungen in Schottland eingeführt.



6. Polen.

„Luthers Reformation fand schnellen Eingang in Polen, das einen häufigen und beständigen Verkehr mit Deutschland überhaupt und besonders mit Wittenberg unterhielt", sagt Graf Valerian Krasinsky in seiner Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der Reformation in Polen, S. 44. Schon 1522 schrieb ein

polnischer Sekretär an Luther, daß sich daselbst ein großer Durst nach dem Worte Gottes rege und 1524 und 25 verkündigten dort Martinus Glossa, Joh. Seclutianus, Samuel, ein Dominikanermönch, Martin Prasnitz und Joh. Cosminius die evangelisch-lutherische Lehre. Und weil Glossa einer der vornehmsten Lehrer auf der Krakauschen Akademie war, wandte sich ein guter Theil der dortigen Studenten auf diese Seite, welche nachher, besonders 1549 sich weit verbreiteten und Luthers Partei vermehrten. Der vornehmste Beschützer der rein Lutherischen war damals 1530—40 der mächtige Graf Andreas von Gorka, großpolnischer General, nebst seinen Söhnen Lucas, Andreas und Stanislaus, unter dessen Schutze eine lutherische Kirche eröffnet wurde und Constantinus Trepca lutherisch lehrte. Die ersten lutherischen Gemeinden fanden sich zu Posen, Lissa, Fraustadt und Krakau. Hiezu half sehr viel die lutherische Schule zu Goldberg in Schlesien, wo der berühmte Valentin Trozendorf, ein entschiedener Lutheraner, lehrte und Graf Raphael Lescinzky und viele andere gebildet wurden, welche die reine Lehre beförderten. Erst um 1555 schlich sich der Calvinismus ein, doch wurde noch 1557 auf dem Convente zu Posen darüber berathen, ob man nicht die Augsburgische Confession in ganz Polen einführen solle. Im Jahre 1539 wurde eines Rathsherrn Frau zu Krakau, Catharina Zalassovia, weil sie die Abgötterei im Abendmahl verworfen, von dem Bischofe Petro Gamroto zum Feuer verdammt, welches sie mit großer Freude erlitten. (Arnold Kirch. u. Ketz. Hist. 698.) — Der Pfarrer in Kurrow predigte 1550 die reine evangelische Lehre und gewährte seiner Gemeinde das Abendmahl unter beider Gestalt. Als er vor das geistliche Gericht geladen wurde, klagte er den Bischof seines Sprengels, Andreas Zebrzydowski an und vertheidigte seine Lehre auf der Kanzel. Er wurde verhaftet, und erlitt den Märtyrertod durch Gift oder Hinrichtung. (Krasinsky, 68.)



7. Ungarn.

„Kaum dürfte es ein Land geben, in dem sich für die Reformation in unglaublich kurzer Frist so viele Herzen unumwunden erklärten, wie in Ungarn. Wie ein gewaltiger schiffbarer Strom tritt die Reformation in diesem Lande plötzlich vor unsern staunenden Blick. In der That, der ungeheure Erfolg von Luthers Lehre in Ungarn ist eine den Geschichtsforscher in jeder Beziehung in Anspruch nehmende Erscheinung.“ So heißt es in der Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn, herausgegeben in Berlin 1854 und dasselbe bezeugen Val. Löscher u. A. Luthers geistliche Lieder und Werke wurden dort von Tausenden begierig gekauft und gelesen. Männer und Jünglinge strömten nach Wittenberg, um Luthern zu hören, so daß bis zum Tode

Ferdinand I. 250 Ungarn dort studirten. Schon 1520 saß Martin Cyriaci auch Löcsei gen. zu Luthers Füßen, ihm folgten 1524 Dyonis Linzius, Pannonius, Balthasar Gleba, u. noch vor 1530 John Uttmann, Christian Lang, Joh. Sigler, Michael Szalay, Matthias Biro de Vag, der ungarische Luther genannt, Georgius Debrecinus und Stephan Kopaci. Durch M. Szalay wurde der berühmte Graf Peter Perenyi, erst Kronhüter, dann Kanzler des Reichs, zur Erkenntniß des Evangelii gebracht, welcher dann das Lutherthum eifrig verbreitete und schützte, sowie sein Sohn Gabriel gleichfalls der Lehre Luthers treu blieb. Außerdem lehrten dort in Luthers Sinne Simon Grynäus, Professor an der Akademie in Ofen, Vitus Vingheim, Joh. Korbatus, D. Eraias, Leonhard Stöckel, Ambrosius und Georg, zwei Schüler Luthers, Joh. Surdaster und Joh. Henkel, der Beichtvater der Königin Maria von Ungarn, durch welchen sie für Luthers Lehre gewonnen wurde. Luther widmete ihr zum Troste vier Psalmen. Markus Pempflinger, Graf der sächsischen Nation, beförderte die lutherische Lehre auf alle Weise, sowie die übrigen Magnaten, da um 1560 der ganze ungarische Adel bis auf drei Familien der evangelisch-lutherischen Lehre ergeben war. Erst mit dem Jahre 1553 begann die reformirte Lehre sich auszubreiten, doch besaßen die Calvinisten vor 1560 noch keine einzige Kirche.

In Ofen wurde 1524 ein Buchführer mit den von ihm dahin gebrachten Büchern auf einen Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt, welchen Luther einmal Georg, tom III. Alt. p. 32, ein andermal tom. II. Ep. p. 243 Johannes nennt. — Ferner schreibt er Walch. A. B. 21, S. 97: „Und jetzt neulich, als ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen einer verbrannt ist, darum daß er seinen Orden verlassen der unreinen Keuschheit und sich begeben hat in den göttlichen Ehestand und Orden der reinen Keuschheit.“ Darauf erlitten den Märtyrertod der Prediger Nikolai und der Rector der Bergstadt Libethen. Der Rector wurde zu Altsol den 22. August 1527, der Prediger aber in der Nähe des Dobronyer Schlosses den 24. August auf Anstiften der römischen Priester verbrannt, als Ketzer, „die der heiligen Maria die gebührende Ehre verweigerten“, nachdem der Letztere früher niedergestochen war.

Graf Peter Perenyi, der muthige Beschützer des Lutherthums, wurde von den Feinden des Evangelii bei dem Könige Ferdinand so angeschwärzt, daß er ihn 1542 in Wienerisch-Neustadt gefangen setzen ließ. Vergebens verwandten sich ganze Gespanschaften, ja endlich der versammelte Landtag bei dem Könige für den Unschuldigen. Er ließ ihn bis 1548 im Gefängnisse schmachten, dann wurde er nach Wien gebracht, wo er durch den Tod von allen irdischen Banden erlös't wurde.

Im Jahre 1674 kam über die lutherische Kirche Ungarns eine schwere Verfolgung, indem viele von ihren Predigern auf die die erlogene Anklage des Hochverraths verbannt wurden. Welche unerhörte Marter sie dabei erdulden mußten, beschreibt Georg Lanyi, Rector der Karpfner lutherischen Schule, in seiner Schrift: „Kurze und wahrhaftige historische Erzählung von der Grausamkeit und fast unerhörten papistischen Gefängniß, p. 46: „Sie sperrten uns in der Vorstadt in einen abscheulichen unflätigen Stall, und zogen denen, die noch etliche ganz am Halse hatten, die Kleider ab. Hernach durchsuchten sie uns überall, ob wir noch Geld bei uns hätten und nahmen uns solches alles weg, endlich schoren sie allen ihre ansehnlichen langen Bärte, (als die nach den Sitten unseres lieben Vaterlandes für eine sonderbare Zierde des Hauptes gehalten werden,) schändlicher Weise ab. Da sie uns alles genommen hatten, mußten wir drei ganzer Tage vom Palmsonntag bis auf den Mittwoch Hunger leiden, dermaßen, daß uns auch nicht ein Krümlein Brod gegeben wurde,

ja, wir wurden noch zum übrigen ausgespottet mit solchen höhnischen Lästerworten: „Ihr lutherischen Hunde, also lernet fasten.“ Dann anhero es geschehen, daß vor großem Hunger und Kummer, wie auch, weil die verwundeten Füße immer mehr zerschwollen, in Kurzem hernach im Königreich Neapel achte von uns ihren Geist aufgegeben haben.“ (Hist. eccl. Kortholti p. 892.) Bei Gelegenheit einer Messe, wozu man die Gefangenen mit Flintenkolben trieb, und wo sie bei der Kirchthüre zur Seite sich Bahn brachen, um der Messe nicht beiwohnen zu dürfen, gerieth der Jesuit Kellio so sehr in Wuth, daß er den Andreas Thurotz, Prediger der Zuzecker Gemeinde Augsb. Confession, während die Messe währte, auf dem Boden hingestreckt niederhalten und dann ihn so mißhandeln ließ, daß er sich nie mehr erholte und zu Furia Retomni seinen Geist aufgab.

Im Jahre 1656 wurde zu Eperjes, einer lutherischen Stadt, ein schreckliches Blutgericht gehalten. Der Commandant jenes Bezirkes, Karaffa, ließ durch seine Hure viele Protestanten einer Verschwörung beschuldigen und auf ihr falsches Zeugniß hinrichten. Schon am 15. März blutete Siegmund Zimmermann, ein ausgezeichneter Rathsherr und Inspector der evangelisch-lutherischen Gemeinde, nachdem er vier Stunden lang die Qual der Folter ausgestanden hatte. Ferner Kaspar Rauscher, 44 Jahre alt, ein einfacher, stiller Mann; der Edle Andreas Keczer von Lipporz, ebenfalls evangelisch-lutherisch, der auf dem Landtage 1662 als Deputirter für die Religionsfreiheit der Protestanten muthig kämpfte, und der Edle Franz von Baranyay, Rathsherr von Eperjes, und gewesener Inspector der evangelisch-lutherischen Gemeinde, die alle gefoltert wurden, worauf man ihnen die rechte Hand, dann den Kopf abhieb, ihre Körper viertheilte, und in den Straßen aufsteckte.

Am 22. März folgten diesen andere fünf Männer nach, unter denen Gábriel vor Keczer, der 30jährige Sohn des vorigen und Familienvater, der, als man ihn zum Tode führte, das Lied anstimmte: „Herr Jesu Christ, meines Lebens Licht rc.“. Ferner dessen Schwager, der Edle Martin Scharoschy, Samuel Medvetzky, und die Senatoren Georg Fleischhacker und Georg Schönleben, von denen Medvetzky's Haupt in dem Augenblicke fiel, als er die Worte sprach: „Herr Jesu, in dei—“. Diese Männer wurden nur einfach hingerichtet, aber am 9. Mai starben wieder ebenso grausam gemartert, wie die vorigen, der Edle Andreas Szekely von Doba, Georg Bezegh, der Edle und reiche Gutsbesitzer Georg Radwanßky, dessen Körper durch die Feuertortur halb gebraten war, Gabriel Palasdy und die Senatoren Friedrich und Daniel Weber. Der Kaschauer Stadtrichter, David Irja, ward in Folge der Folterqualen wahnsinnig and starb im Kerker, nichts desto weniger ward er doch geviertheilt und an den Galgen gehängt, und an seiner Stelle ein armer Metzgermeister aus Kaschau, Samuel Lanyi, ohne alle Befragung und Verhör enthauptet.

Der evangelisch-lutherische Superintendent, Daniel Krmann, ausgezeichnet durch seinen Berufseifer wie durch seine Gelehrsamkeit, wirkte in der großen slavischen Gemeinde zu Miawa. Da gab der Uebertritt eines Katholiken aus Mähren, Namens Wenzel Mlinar, Veranlassung zu seinem Märtyrerthume. Dieser Mann, aus Gewissensskrupel in tiefe Schwermuth verfallen, ward durch des Superintendenten Belehrungen und Tröstungen ganz hergestellt und trat förmlich zur evangelisch-lutherischen Kirche über. Mehr bedurften die Priester damals nicht. Von Militär unterstützt, kamen sie im Jahre 1729 des Nachts nach Miawa und verlang-

ten die Auslieferung des armen Mannes. Da dies Ereigniß einige Pfarrkinder in Schrecken versetzte, ward von einigen zu eifrigen Gemeindegliedern die Sturmglocke gezogen. Da nun dadurch der ganze Ort in Aufruhr gerieth und sich bei der Pfarre versammelte, und dazu der Superintendent die Auslieferung des armen Mannes mit den Worten verweigerte, er werde für diese That zu jeder Zeit an seinem Orte zur Verantwortung bereit sein, wurde er ohne viele Untersuchung am 20. Mai 1731 „als der Gotteslästerung zur Hälfte überwiesen", zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf dem Preßburger Schlosse verurtheilt, der Gemeinde aber wurde, obwohl sie Niemanden vom Militär auch nur verwundet hatte, die Kirche sammt Pfarrwohnung und Schule weggenommen und den Katholiken geschenkt. Krmann flüchtete und hielt sich eine Zeitlang in den Wäldern und Schluchten der Karpathen auf, wo er einmal einen anonymen Brief von Preßburg aus erhielt, in dem man ihm rieth, freiwillig nach Preßburg zu kommen und sein Schicksal der königlichen Gnade anheimzustellen. Im Bewußtsein seiner Unschuld faßte er Muth, und stellte sich in Preßburg, wo er nimmer wegkommen sollte. Vergebens verwandte sich der König von Preußen für seine Befreiung. Gott ließ es zu, daß dieser Märtyrer nach neun Jahren banger und schwerer Gefangenschaft am 17. September 1740 im Kerker starb. Die Jesuiten verfehlten natürlich nicht, das Gerücht auszusprengen, Krmann sei katholisch geworden, da sie im Lügen bekanntlich unübertreffliche Meister sind.



8. Italien.

Wie weit Luthers Lehre in Italien verbreitet war, beweisen die Worte des Cardinals Karaffa, welcher dem Papste Paul III. (von 1550—55) anzeigte, daß ganz Italien von der lutherischen Ketzerei angesteckt sei, zu welcher nicht allein Staatsmänner, sondern auch viele Geistliche übergetreten seien. Ja, der Cardinal Sadolet klagte, daß beinahe ein allgemeiner Abfall von der (römischen) Kirche stattfinde. „Ganze Buchhandlungen", schreibt Melanchthon um 1540, „sind von der letzten Messe nach Italien geführt worden, obgleich der Papst neuere Edikte gegen uns erlassen hat." Luthers und Melanchthons Schriften wurden theils anonym, theils unter andern Namen verbreitet. So wurden Melanchthons Loci theol. (eine Glaubenslehre) zu Venedig unter dem Titel gedruckt: „par Messer Ippofilo da Terra Negra", ein Jahr lang öffentlich in Rom verkauft und mit großem Beifall gelesen. Auch gab Antonio Brucioli 1530 eine Uebersetzung des Neuen Testamentes und 1532 der ganzen Bibel heraus. Namentlich gab es viele Lutheraner in Ferrara, Bolog-

na, Siena, Pisa und im Mailändischen. Von Modena ging um 1542 das allgemeine Gerücht, daß es eine lutherische Stadt sei. In Venedig, Vicenza und Treviso waren gleichfalls zahlreiche Bekenner der lutherischen Lehre, in deren Namen Baldassare Altieri 1542 an Luther schrieb, und ihm in einem herrlichen Briefe erklärte, daß sie von ihm das Evangelium empfangen, daß er sie zu Kindern Christi gezeugt hätte und daß sie an seiner Lehre entschieden festhielten. Juan Valdez, ein spanischer Edelmann, verbreitete die luth. Lehre mit großem Erfolge in Neapel. Benedetti, von seinem Geburtsorte Locarno genannt, predigte das Evangelium vor zahlreichen Versammlungen in Palermo und andern Gegenden Siciliens. Der durch ihn ausgestreute Same machte nachher der Inquisition viel zu schaffen, denn viele Jahre hindurch kamen bei den in Sicilien gefeierten Auto da Fe's Personen vor, welche der lutherischen Ketzerei beschuldigt waren. Indeß schon um 1541 fand sich in Italien mancherlei Unkraut zwinglischer Irrlehre, und 1550 traten Laelius Socinus und Andere auf, welche die heil. Dreieinigkeit leugneten.

Johann Ponitet, ein Wundarzt aus Savoyen, wurde zu Paris von den Mönchen, die er von einer schändlichen Krankheit geheilt hatte, verklagt und 1533 lebendig verbrannt, nachdem ihm vorher die Zunge ausgeschnitten war. — M. Martin Gonin, Prediger der Waldenser im Thal Angronne in Piemont, wurde von seiner Gemeinde nach Genf geschickt, um von den dortigen evang.-luth. Predigern Farel, Salnier u. A. eine bessere Erkenntniß zu erlangen. Auf der Heimkehr wurde er ergriffen und verklagt: „Du bist ein Lutheraner, denn die Briefe, die du trägst, sind lutherisch und beweisen, daß du ein Lutheraner bist." Wider das Meßopfer bekannte er: „Der höchste Hohepriester Jesus Christus ist einmal in das Allerheiligste eingegangen und hat sich selbst einmal am Kreuz für unsere Sünden aufgeopfert, und hat uns alle einmal durch sein Blut von allem Unflath unserer Sünden rein gewaschen. Solch Opfer nun ohne Gottes Wort und Befehl wiederholen, ist nicht allein vergebens und ohne Noth, sondern auch böse, gottlos und verdammt." Am 26. April 1536 wurde er zu Grenoble erwürgt, und darauf ins Wasser geworfen. — Ludwig Courtet, ein berühmter Advokat aus der Grafschaft Genf in Savoyen, wurde am 19. April 1539 zu Anecy verbrannt. Als ihm das Volk: Misericorde, d. i. Gott sei dir gnädig! zurief, antwortete er: „Liebe Freunde, bekümmert euch nicht um mich, ich bin wohl getrost im Herrn." — Domenico della Casa Bianca war in Deutschland, wohin er mit den Truppen Carl V. gezogen war, zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Bei seiner Rückkehr predigte er Christum mit großem Eifer. In Piacenza festgenommen, antwortete er den Mönchen, welche ihn zum Widerruf ermahnten, er wolle lieber tausendmal sterben, als Christum verleugnen. Er wurde daselbst 1550 erhängt. — Zu Rom hatte man zwei Augustinermönche wegen des Lutherthums in Verdacht, welche um 1554 in ihren Zellen mit abgeschnittenen Köpfen und Zungen gefunden wurden. Arnold K. u. K. Hist. 1083.

Die Todesart, zu welcher man die Lutheraner in Venedig verdammte, war die des Ertränkens. In der grauenvollen Stille der Mitternacht wurden die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, und von einem Priester begleitet, in eine Gondel gesetzt und über die beiden Castelle hinaus in die See gerudert, wo ein anderes Boot auf sie wartete. Sodann wurde ein Brett von einer Gondel auf die andere gelegt, auf welches der Gefangene, der gefesselt und an dessen Füßen ein schwerer Stein befestigt war, gesetzt wurde. Auf ein gegebenes Zeichen fuhren die Gondeln auseinander und der Märtyrer versank in die Tiefe des Meeres. So wurde am 19. Oktober 1562 Ju-

dio Guirlaudo hingerichtet. Vom Hauptmanue schied er mit den Worten: „Bis wir dort einander wiedersehen!" und sank in die Tiefe, indem er den Namen Jesu anrief. — Antonio Riccetto blieb standhaft, obgleich sein zwölfjähriger Sohn ihn flehentlich bat, ihn nicht zur Waise zu machen. In der Nacht des 15. Februars 1566 wurde er hingerichtet. Als er wegen der Kälte um seinen Mantel bat, sagte ihm einer: „Thut dir jetzt hier die Kälte so weh, wie wird es dir dann im tiefen Meere ergehen?" Riccetto antwortete: „Ich aber sterbe, daß ich dem ewigen Tode entfliehen möge." Indem er für sich und seine Feinde Gott um Gnade anflehte, wurde er ins Meer versenkt. — Francesco Sega wurde am 25. Februar 1566 Nachts um 1 Uhr ertränkt. Als ihn ein Mönch aufforderte, er solle sich wieder auf den rechten Weg begeben, antwortete er, er wäre auf dem guten Wege unsers Herrn Jesu Christi. — M. Francesco Spinola, ein Priester, fand am 31. Januar 1567 sein Grab in den Wogen des Meeres, nachdem er vorher entweiht war. Auf die Schmähungen der Papisten erwiderte er: „Ich bin ein Diener Jesu Christi und kein Ketzer." — Baldo Lupetino, Provinzial der Franziskaner, war durch Luthers Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, weshalb er seinem Verwandten Matthias Flacius Illyricus den Rath gab, in Deutschland zu studiren. Nachdem er lange Zeit hindurch das Evangelium in italienischer und slavonischer Sprache vielen Städten gepredigt, und dasselbe an mehreren berühmten Orten in öffentlichen Disputationen vertheidigt hatte, wurde er von dem päpstlichen Legaten zu Venedig in ein abscheuliches Gefängniß gelegt, worin er 20 Jahre schmachtete und Christum so standhaft bekannte, daß seine Lehre und Gefangenschaft in ganz Italien, ja ganz Europa bekannt wurde. Endlich besiegelte er das luth. Bekenntniß mit seinem Märtyrertode, indem er sein langes Kerkerleiden mit dem Grabe im Wasser vertauschte. (Schelhorn Ergötzl. II. 14.) — Jeronimo Galateo starb zu Venedig in dem scheußlichsten Kerker, nachdem er darin eine zehnjährige harte Gefangenschaft standhaft ausgehalten hatte.

Pompejo di Monti, ein neapolitanischer Edelmann, wurde 1566 in Rom erdrosselt, nachdem er mit Pf. Camerarius, einem deutschen Lutheraner, längere Zeit zusammen gefangen gehalten worden war. — Papst Pius V. wüthete um 1566 wider die Lutheraner zu Bologna, wo Personen aus allen Ständen dasselbe Gefängniß, dieselben Martern und denselben Tod theilten. Drei Personen wurden lebendig verbrannt. Zu Rom wurden um 1568 alle Tage Mehrere verbrannt, gehängt oder geköpft, und die Gefängnisse waren so überfüllt, daß man neue bauen mußte.

Pietro Carneschi, ein ausgezeichnet begabter Mann, vom Papste Clemens VII. zum Sekretär und nachmals zum apostolischen Protonotar erhoben, übte einen solchen Einfluß aus, daß man gewöhnlich sagte, die Kirche werde mehr von Carneschi, als vom Papste regiert. Als er durch Juan Valdez die lutherische Lehre kennen gelernt hatte, nahm er sie mit allem Eifer an, weshalb er viele Verfolgungen zu bestehen hatte. Der Papist Laderchi sagt von ihm: „Auch las er immer die Schriften der Ketzer, besonders Luthers, mit großer Freude, und einige Italiener, die calvinistische Grundsätze über Abendmahl und Messe hatten, widerlegte er zwar, aber nicht, um sie zur katholischen Lehre zurückzuführen, sondern um ihnen die lutherische Irrlehre zu empfehlen." Am 3. Oktober 1567 wurde er in Rom enthauptet und sein Körper verbrannt.

Arnio Paleario, ein berühmter Gelehrter, schrieb das ausgezeichnete Werk über die Wohlthaten des Todes Christi, wovon in sechs Jahren 40,000 Exemplare abgesetzt wurden. Deshalb angeklagt, hielt er vor dem Senate in Siena eine glän-

zende Rede, worin er die lutherische Lehre von der Rechtfertigung vertheidigte und sagte: „Man lasse mich an einem Feuer rösten, wenn die Wahrheit nur durch einen solchen Tod ans Licht gefördert wird." Als er einst gefragt wurde, welches der Hauptgrund sei, worauf die Menschen ihre Seligkeit bauen könnten, erwiderte er: Christus! und auf die Frage, welches der zweite sei, antwortete er: Christus! und gefragt, was der dritte Grund sei, gab er zur Antwort: Christus! Wegen seines lutherischen Bekenntnisses wurde er 1566 ergriffen und zu Rom in enge Gefangenschaft gesetzt. Den Papisten bezeugte er: „Ich bin entschlossen, dem Rath des heil. Petrus zu folgen, wenn er sagt: Christus litt für uns, indem er uns ein Beispiel hinterließ, damit wir in seine Fußstapfen treten sollen." Nach dreijährigem Gefängnisse wurde er am 3. Juni 1570 im siebenzigsten Jahre seines Alters an den Galgen gehängt und verbrannt.

Im Jahre 1595 wurden zu Rom zwei Personen lebendig verbrannt, ein geborner Schlesier und ein Engländer. — Zu Rom ist Julius Cäsar Paschalis Mamertinus verbrannt worden, der sich zuvor lange in Deutschland aufgehalten hatte. Arnold Kirch. und Ketz. Hist. 667. — Petrus Citadella wurde wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntniß der Wahrheit zu ewiger Gefangenschaft verdammt. (Schelhorn Ergötzl. II. 24.)



9. Spanien.

Ein Spanier, Cyprian de Valera, bekennt selbst, daß in Deutschland so viele Spanier in der rechten Lehre wären unterrichtet worden, daß keine Stadt, kein Flecken, kein Ort, keine adelige Familie gewesen, in welcher sich nicht einer oder der andere gefunden, welchen Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet hätte, ja, daß, wenn nicht die Inquisition mit ihnen so grausam umgegangen wäre, ganz Spanien in etlichen Monaten wäre lutherisch geworden. Die Hauptsitze des Lutherthums waren Sevilla und Valladolid. In Sevilla ging die Bewegung von Rodrigo de Valero aus. Dort predigten Dr. Juan Aegydio, der Capellan des Kaisers, Constantine Ponce de la Fuente, Dr. Vargas und Juan Perez de Pineda; auch in den dortigen Klöstern, besonders in dem Hieronymitenkloster San Isidro del Campo fand die Reformation Eingang. In Valladolid lehrte der kaiserliche Capellan Augustin Cazalla. Ferner haben die lutherische Lehre in Spanien bekannt der Benediktiner Alfonso de Viones, Alfonso Valdez, Sekretär des Kaisers Carl V. und Juan Valdez, und der Erzbischof

Bartholomäus de Carranza. Luthers Schriften wurden besonders von Antwerpen aus, auch in spanischen Uebersetzungen, zahlreich in Spanien verbreitet. Sehr bedeutend wirkten die spanischen Uebersetzungen des Neuen Testamentes von Francesco Enzinas (Antwerpen 1543) und Juan Perez (Venedig 1556). Selbst Kaiser Carl V. soll im Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Wahrheit gestorben sein und sich nur auf die Barmherzigkeit Gottes in Christo, ohne eines Heiligen Verdienst, verlassen haben. Melanchthon erzählt, nach seinem Tode seien 10 seiner Bedienten verbrannt und König Philipp habe Mühe gehabt, die fanatischen Mönche an der Beschimpfung des schon beerdigten kaiserlichen Leichnams zu verhindern.

Rochus, ein Bildhauer aus Brabant, welcher zu St. Lucar nicht weit von Sevilla wohnte, hatte ein kunstreiches Marienbild verfertigt. Einem Inquisitor, der ihm zu wenig dafür bot, sagte er, er wolle es lieber zertrümmern, als dafür hingeben, worauf er auch wirklich mit einem Werkzeuge darnach warf und es etwas beschädigte. Deshalb wurde er als ein Ketzer verdammt und im Jahre 1545 lebendig verbrannt.

Als die Verfolgung ausbrach, erschracken selbst die Inquisitoren über die große Menge der Lutheraner. Denn man sahe in der einzigen Stadt Sevilla an die achthundert auf einmal gefangen liegen, so daß die Inquisitions-Kerker des Schlosses Triana nicht ausreichten und man sie in Privathäuser sperren mußte und wurden derselben zu Zeiten zwanzig und wohl mehr auf großen Scheiterhaufen verbrannt, so daß die Flammen von der Christen Blut wohl wieder hätten verlöschen mögen. Sogar Papisten gestehen, die Lutheraner hätten das Feuer mit solcher Standhaftigkeit erduldet, als wären ihre Leiber nicht von Fleisch sondern von Stein gewesen.

Entsetzlich waren die Folterqualen, welche die Inquisition über die Lutheraner verhängte, um sie zu Geständnissen und zur Angabe ihrer Glaubensgenossen zu bewegen. Der Märtyrer wurde durch viele Thüren in die unterirdische finstere Marterkammer geführt, die Lichter werden angezündet und er erblickt Bänke und Tische gesetzt zum Gerichte, die Inquisitoren mit ihren sauren Mienen und rings die Marterwerkzeuge, und es wird ihm nicht anders, als sähe er die Wohnung des Todes. Dann erscheint der Henker, schrecklich wie der leibhaftige Satan anzuschauen, in ein enges, langes schwarzes Gewand gehüllt und das Gesicht mit einer schwarzen Maske bedeckt, so daß man davon nur die Augen sieht. Hierauf befehlen die schamlosen Bluthunde, den Märtyrer, mag es nun ein Mann, Weib oder Jungfrau sein, nackend auszuziehen und in ein enges Niederkleid zu hüllen. Nun beginnt die Folterung, wovon es mehrere Arten gibt, Recken, Schnüren, Wasser und Feuer. Dem Märtyrer werden die Hände 8 oder 10 mal immer härter auf dem Rücken gebunden, seine Daumen mit dünnen aber starken Sehnen auf das festeste zusammen geschnürt, womit man ihn an ein großes Seil bindet, und an seine Füße hängt man ein eisernes Gewicht von 25 Pfund, so wird er mittelst einer Rolle in die Höhe gewunden. Bekennt er nicht, so lassen ihm die Inquisitoren noch 25 Pfund an die Füße hängen, er wird wieder in die Höhe gezogen und muß so lange in der Luft schweben, bis ihm alle Glieder auseinander gerenckt werden. Schreit er vor Schmerz, so schreien sie wiederum, er soll bekennen, und drohen ihm, daß sie ihn von oben herunterstürzen lassen wollen, wobei dann Wort und That ein Ding ist. Plötzlich nämlich läßt der Henker den Strick fahren, hält ihn aber mitten im Sturze wieder an, so daß der Märtyrer nicht auf die Erde fällt, sondern in der Luft hängen bleibt. Dieser furchtbare Ruck hat zur Folge, daß dem armen Menschen alle Glieder an Armen und Beinen unter unsäglichen Schmerzen aus den Gelenken gehen. Dann

lassen sie ihm noch 25 Pfund anhängen und wieder in die Höhe ziehen, und setzen dieses Martern 3—4 Stunden fort. Dabei lästern sie ihn ohne Unterlaß Hund, Ketzer 2c., und wenn der Märtyrer in seiner Herzensangst Christum anruft, so spotten sie seiner noch dazu: „Was Jesu Christe, was Jesu Christe? lasse Christum nach und bekenne du! Was schreist du Christum an? bekenne, was wir von dir begehren;" womit sie ihren Haß gegen Christum deutlich genug bezeugen. — Am dritten Tage, wenn der Schmerz der ausgerenkten Glieder am heftigsten ist, legen sie dem Märtyrer neue Qualen an. Wenn er nämlich mit den Händen rücklings angebunden hängt, so werden ihm starke Sehnen mitten um die Hüften und Schienbeine geschnürt, welche mittelst hölzerner Stäbe so hart angezogen werden, daß sie ihm ins Fleisch hinein schneiden, und diese furchtbare Marter muß er wieder 3-4 Stunden aushalten. — Eine andere Folter, welche sie Burrum oder Fisellum nennen, geschieht mit Schnüren und Wasser. Man nimmt dazu eine hölzerne Bank, die oben so weit ausgehöhlt ist, daß ein Mensch mit dem Rücken darin liegen kann, an der Stelle aber, wo der Rücken liegen soll, ist ein Querholz angebracht, so daß der, welcher darauf liegt, keine Ruhe haben kann. Dazu ist die Bank so zugerichtet, daß der, welchen man hineinlegt, mit den Füßen höher liegt, als mit dem Haupte. Wenn nun der Märtyrer darin wie in einem Sarge liegt, so bindet man ihm mitten um die Hüfte, Arme und Schenkel dünne Sehnen, welche so fest zusammengeschnürt werden, daß sie das Fleisch bis auf die Knochen durchschneiden und man sie nicht mehr sieht. Dann bedeckt ihm der Henker Mund und Nase mit einem feinen leinenen Tuche, so daß er keine Luft schöpfen kann, und läßt ihm einen dünnen Wasserstrahl auf das Tuch in den Mund fallen. Indem nun das Tuch allmählich immer tiefer in den Hals hinunter gleitet, kann er unmöglich Athem holen, da die Nase mit dem Tuche, der Mund mit Wasser verstopft ist, so daß er denselben Todeskampf erduldet wie ein Sterbender, der in den letzten Zügen liegt. Wird dann das Tuch wieder herausgezogen, so ist es ganz naß nicht blos von Wasser, sondern auch von Blut, so daß ihm nicht anders ist, als wäre sein ganzer Hals zerrissen, ja als würden ihm alle Eingeweide durch den Mund gezerrt. — Wollen sie ihn mit Feuer martern, so lassen sie ein großes Kohlenfeuer in einer eisernen Pfanne bringen, worauf dem Märtyrer die Füße mit Speck geschmiert werden, damit es besser durchbrenne.

Mit Recht sagt der selige Gonzalez von dieser unmenschlichen Grausamkeit: „Sie wird billig dem Teufel selbst zugeschrieben, von dem sie eigentlich herkommt, denn kein Mensch aus seiner Natur so böse sein kann, sondern ist eigentlich ein höllischer und unersättlicher Grimm und Wüthen des leidigen Teufels, die Leute so jämmerlich plagen und morden, die ihnen nie kein Leid gethan.

Bei dem ersten Auto da Fe in Sevilla, am 24. September 1559, wurden folgende Lutheraner verbrannt: Juan Ponce de Leon, Sohn des Grafen Rodrigo von Baylen. Da er seine Reichthümer aus christlicher Liebe unter die Armen vertheilt hatte, gerieth er selbst in große Armuth, die er jedoch geduldig ertrug. Er bekannte, der Papst zu Rom sei der rechte Antichrist, und die Gerechtigkeit des Menschen stünde auf dem einigen Verdienste des Herrn Christi und dem Glauben an ihn. Zwar gaben die Papisten vor, er sei wieder abgefallen, allein die Inquisitoren bezeugten selbst in einer gedruckten Erklärung, dieser Leon ist als ein verstockter lutherischer Ketzer verbrannt worden. — Juan Gonzalez, ein Priester und berühmter Prediger Andalusiens. Mit großer Kraft trieb er vornemlich den Artikel der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, verwarf ganz und gar alle menschlichen Verdienste, und lehrte, daß allein der Glaube an Christum gerecht und selig mache.

Mit ihm wurden zu demselben Triumphe seine beiden leiblichen Schwestern ausgeführt, sowie später auch seine Mutter und einer seiner Brüder um der evangelischen Lehre willen verbrannt wurden. Seine hohe Glaubensfreudigkeit wuchs nur noch in der Nähe des Todes. Mit lauter Stimme betete er den 109. Psalm: „Gott, mein Ruhm, schweige mir nicht ꝛc.“ und ermahnte herzlich seine beiden Schwestern zur Beständigkeit, wovon die eine noch ein zartes Mägdlein war. Als sie beteten: Ich glaube eine christliche Kirche, verlangten die Papisten von ihnen, sie sollten hinzusetzen: Ich glaube eine römische Kirche. Um des Knebels los zu werden, antworteten die Schwestern, sie wollten es thun, wenn Gonzalez es zuerst thäte. Er aber ermahnte sie, sie sollten getrost und unerschrocken sein, und wissen, es wäre nicht nöthig, irgend etwas in die Artikel des Glaubens einzumengen. Darauf wurden sie erdrosselt und verbrannt. — Vier fromme Matronen, Isabella de Baena, Maria de Virves, Maria Cornel und Maria de Bohorques, die letztere, eine Jungfrau von 21 Jahren, stammte aus einem der ersten Häuser in Sevilla. Sie hatte viele lutherische Bücher, verstand vollkommen lateinisch und ziemlich viel griechisch, und wußte das Evangelium und einige lutherische Werke über die Rechtfertigung, die Sakramente und die Kennzeichen der rechten Kirche auswendig. Ihr Lehrer, Dr. Aegydio, bekannte, so oft er mit ihr gesprochen, habe er allezeit etwas von ihr gelernt. Die Pfaffen gaben sich unsägliche Mühe, sie zum Abfalle zu bringen, allein mit dem zweischneidigen Schwerte des göttlichen Wortes wußte sie ihre spitzfindigen Knoten und verwirrten Fragen so meisterlich aufzulösen, daß sie selbst den trefflichen Verstand, das geschwinde Gedächtniß und die große Bibelkenntniß an dieser Jungfrau bewundern mußten, und ihr gerade damit das Zeugniß der Beständigkeit und Weisheit gaben, daß sie ihr halsstarrige Verstocktheit verwarfen. Um Jesu willen hatte sie ein langes Gefängniß und die unerhörtesten Folterqualen auszustehen, so daß sie gestand, sie sei schuld daran, daß ihre Schwester Juana der lutherischen Lehre anhängig geworden sei. Endlich schlug die Stunde ihres Sieges. Mit so heitern Geberden und fröhlichem Antlitze schritt sie einher, und mit öffentlichem Bekenntnisse der Wahrheit und christlichen Lobgesängen bewies sie eine so ungewöhnliche Freude, daß sie vielmehr über die Inquisitoren triumphirte, als diese über sie. Aus Bosheit ließen ihr die Inquisitoren ein scharfes Gebiß in den Mund legen, um sie am Reden zu verhindern, welches ihr erst vor ihrer Hinrichtung wieder abgenommen wurde. Als sie zum Feuer verurtheilt worden war, fragten die Inquisitoren, ob sie Buße thun wolle. Allein sie antwortete mit lauter Stimme: sie bekenne noch öffentlich wie vorher, daß sie von ihrem Bekenntnisse nicht abstehen wolle noch könne. Hierauf verlangten sie, daß sie bekennen sollten, sie glaubten an die römische Kirche. Maria de Bohorques jedoch widersprach vor allen freudig und muthig, und verweigerte ein solches Ansinnen. Dann wurden sie erwürgt und verbrannt. Das Haus der Baena war der Versammlungsort der Christen gewesen, wo Gott und seinem lieben Sohne Jesu Christo Tag und Nacht ein ewiges Lob- und Danklied gesungen wurde. Die Inquisitoren ließen es einreißen und dem Boden gleich machen, und an dessen Stelle eine marmorne Säule mit der Inschrift aufrichten, daß an diesem Orte viele Sünden von den gottlosen und verstockten lutherischen Ketzern begangen wären. — Fernando de Saint-Juan, Schulmeister in Sevilla, unterrichtete die Kinder nicht blos im Lesen und Schreiben, sondern auch in der lutherischen Lehre. Ueber seine wunderbare Beständigkeit wurden die Pfaffen so wüthend, daß sie ihn den grausamsten Folterqualen unterwarfen, worauf ihn dann die Henker bei den Füßen wieder in's Gefängniß schleppten. Sein Mitgefangener

war der Mönch P. Morcillo, welcher leider von Christo wieder abgefallen war. Fernando liebte ihn herzlich, strafte ihn scharf und verklagte ihn gleichsam vor dem Richterstuhle Christi als einen Mamlucken. Endlich hatte er die Freude, daß Morcillo sich bekehrte und Christum wieder bekannte, um dessentwillen er auch den Tod erlitt. — Juan de Leon. Nachdem er in Mexiko das Schneiderhandwerk getrieben hatte, ließ er sich in Sevilla nieder, ging darauf in das dortige Kloster San Isidro, und wurde daselbst in der lutherischen Lehre unterwiesen. Wegen leiblicher Schwachheit verließ er indeß das Kloster wieder, und folgte dann den übrigen Mönchen, welche sich nach Deutschland geflüchtet hatten. Jedoch wurde er mit Juan Sanchez in dem Augenblicke, als sie von Seeland nach England schiffen wollten, von den Spionen der Inquisition gefangen genommen, zu denen er indeß getrost sagte: „So lasset uns nun immerhin ziehen, Gott wird ohne allen Zweifel wohl bei uns stehen." Darauf wurden sie heftig gemartert und zu Schiff nach Spanien gebracht. Unterwegs mußten sie nicht blos eiserne Fesseln an Händen und Füßen, sondern auch einen Maulkorb in Gestalt eines Helmes tragen, woran inwendig ein Eisenblech, wie eine Zunge geformt, angebracht war, welches ihnen das Sprechen unmöglich machte. Während J. Sanchez nach Valladolid gebracht wurde, kam Leon nach Sevilla, wo er die Schrecken der Inquisitions-Gefängnisse in vollem Maaße erfahren mußte. Sein Ansehen bei der Hinrichtung war im höchsten Grade bejammernswerth. Von den langwierigen Martern sah er unter den Augen ganz rauh aus, seine Haut war blau geworden, und seine Gestalt völlig dürre und mager, dazu machte der scharfe Knebel, daß ihm der Speichel mit großer Menge in den Bart floß. Vom Knebel befreit, bekannte er freudig seinen Glauben, und je mehr die Inquisitoren denselben zu schwächen suchten, desto kräftiger bewies er sich, weil Christus über seinem ritterlichen Kämpfer so gewaltig hielt. Also erduldete er den grausamen Tod in großer Stille, Sicherheit und Ruhe des Gewissens. — Christoval de Losada, ein Arzt in Sevilla, begehrte die Tochter eines dortigen Einwohners zur Ehe. Dieser versprach sie ihm jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich von Dr. Aegydio in der lutherischen Lehre unterrichten ließe. Losada that dieses, und machte bald solche Fortschritte, daß er nach Aegydio's Tode Prediger der lutherischen Gemeinde in Sevilla wurde. Standhaft erduldete er Gefängniß, Marter, Schmach und Tod, und bevor er verbrannt wurde, bekannte er auf das entschiedenste seinen Glauben in dem zierlichsten Latein zu Jedermanns Verwunderung. — Christoval d'Arellano, ein Mönch des Klosters San Isidro, war sehr gelehrt und erfahren in der heil. Schrift, so daß er seine Widersacher nicht blos mit Gottes Wort, sondern auch mit ihrer eigenen Schultheologie widerlegte. Beim Auto da Fe wurde ihm in seiner Verurtheilung vorgeworfen, er habe gesagt, die Mutter Gottes sei so wenig eine Jungfrau, wie er. Da rief er überlaut: „Das ist eine Lüge, ich habe keine solche Blasphemie ausgestoßen, habe immer das Gegentheil geglaubt, habe es aus vielen Orten und gewissen Zeugnissen der heiligen Schrift gelernt und selbst jetzt kann ich es, wenn es vonnöthen, mit hellen und klaren Sprüchen beweisen." Mit großer Sanftmuth erduldete er das Gelächter und Gespött eines Mönches und noch auf dem Scheiterhaufen tröstete er den Mönch Juan Chrysostomus, seinen Schüler, welcher mit ihm verbrannt wurde. — Garcia de Arias, ein Mönch des Klosters San Isidro in Sevilla, wegen seiner außerordentlich weißen Haare und Hautfarbe der weiße Doktor genannt, ist ein merkwürdiges Beispiel der Gnade Gottes. Er war der erste, welcher den Mönchen zu Sevilla einige Funken der Wahrheit wies, und sie zum Lesen der heil. Schrift bewog. Von

ihm erweckt, forschten Kassiodor u. A. weiter, lasen lutherische Schriften und erkannten die Wahrheit. Endlich wurde das ganze Kloster lutherisch, und von dort brach das Licht der Wahrheit in die ganze Stadt und die umliegenden Städte und Flecken aus, welches theils durch Bücher, theils durch geheime Predigten und christliche Gespräche geschah. Zwölf Mönche flohen nach Deutschland, von den übrigen wurden fünf auf einmal verbrannt, ja, es wurde in Sevilla kein Auto da Fe gehalten, wobei nicht einer, zwei oder auch wohl mehrere den Scheiterhaufen besteigen mußten. Arias aber war so wankelmüthig und boshaft, daß er die von ihm früher erkannte und bekannte Wahrheit des Evangeliums haßte und wissentlich verfolgte, den Bekennern desselben voller Hinterlist viel Herzeleid zufügte und wieder die ärgste papistische Werkgerechtigkeit predigte und damit viele verführte. Als ihn einmal die übrigen lutherischen Prediger Ponce, Aegydio und Varyas wegen seiner Treulosigkeit straften, fuhr er mit trotzigen Scheltworten heraus: Er hätte Sorge, einst sehen zu müssen, daß auch die Ochsen einmal zu einem öffentlichen Schauspiele dargestellt würden. Darauf antwortete ihm Ponce: „Ich nehme Gott zum Zeugen über dich, daß du alsdann mit nichten (wie du wohl denkst) von der Höhe herab dem Spiel zusehen, sondern selbst auf dem Platze für jedermann stehen müssen wirst.“ So geschah es auch. Der treulose Arias wurde endlich selbst in die Geheim-Gefängnisse der Inquisition geworfen. Da ging er in sich und that gründliche Buße. Nun ging eine wunderbare Veränderung mit ihm vor. Während er früher furchtsamer war, als irgend ein Hase sein mag, so erduldete er nun die härteste Folterung mit der größten Beständigkeit. Mit scharfen Worten strafte er die Inquisitoren, daß sie geschickter wären, hinter drei oder vier Eseln wie andere Eseltreiber herzugehen, welches ihnen auch viel besser anstehen würde, denn daß sie sich unterwänden, von Glaubenssachen zu urtheilen, wovon sie doch weniger als nichts verstünden. Wegen seines Alters mußte er auf dem Wege zum Feuer an einer Krücke gehen, doch schritt er mit großer Freude und Frohlocken zum letzten Triumphe, und was er vorher der Kirche durch seine Heuchelei und Treulosigkeit geschadet, das hat er durch Gottes Gnade mit dem herrlichen Beispiele seiner Buße nachher reichlich erstattet.

Bei dem zweiten Auto da Fe in Sevilla am 22. December 1560 wurden Constantine Ponce de la Fuente, Dr. Juan Gil genannt Aegydio und Juan Perez de Pineda im Bilde und mehrere Lutheraner in Person verbrannt. Constantine Ponce de la Fuente, ein hochgelehrter Theologe, predigte in Sevilla mit solchem Beifalle, daß die Leute 3—4 Stunden vorher in der Kirche ihren Platz einnehmen mußten, wenn sie ihn hören wollten. Carl V. ernannte ihn zu seinem Beichtvater und nahm ihn mit sich nach Deutschland, wo er zu völliger Erkenntniß der Wahrheit kam. Er hatte nämlich in Biberach eine Unterredung mit dem dortigen lutherischen Senior Jakob Schopper und wurde von ihm so überzeugt, daß er ihn in seinem Hause besuchte, den noch in der Wiege liegenden jungen Schopper küßte und dem alten Vater redlich heraus bekannte, er sei durch die Zeugnisse der heiligen Schrift von ihm überwunden und seiner Meinung. Er bat ihn, er möchte ihn in sein Gebet einschließen, daß Gott ihn in der Erkenntniß der Wahrheit kräftigte und gründete, und ihm wahre Geduld und Beständigkeit verliehe, weil Kreuz und Verfolgung ihn von nun an begleiten würde. Auch die andern spanischen Geistlichen, welche dieser Unterredung beiwohnten, wurden dadurch gewonnen und brachten die Lehre des Evangeliums mit nach Spanien. Bei seiner Rückkehr nach Sevilla predigte er das Evangelium mit der größten Inbrunst, hielt sehr gesegnete Vorlesungen über einzelne biblische Bücher und verfaßte mehrere treffliche Schriften. So

redet er in dem „Bekenntniß eines armen Sünders" den Herrn Christum also an: „Du bist die Heiligkeit für den unreinen Menschen, du bist die Gerechtigkeit für den Ungerechten, du bist die Bezahlung und Genugthuung für den Schuldner, du bist die Weisheit für den Verführten und der Bürge für den, der keinen Rath und Mittel weiß. O mein Erlöser, was ich von dir weiß, das zeucht mich zu dir." Von der Inquisition verfolgt, mußte er zwei Jahre in einem scheußlichen, ungesunden Gefängnisse schmachten. Die glühende Sonnenhitze, welche er darin ausstand, zog ihm die rothe Ruhr zu, an welcher der theure Märtyrer starb und seine liebe Seele zur Bestätigung des Lutherthums aushauchte. — Julianus Hernandez. Obwohl dem Leibe nach so klein und mager, daß er den Beinamen der Kleine trug, war er desto stärker und größer am Geist. Als Student reiste er nach Deutschland, wo er durch den Umgang mit vielen gelehrten Leuten die wahre Religion kennen lernte. Bei seiner Rückkehr brachte er zwei große Fässer voll der herrlichsten lutherischen Bücher mit, die in spanischer Sprache gedruckt waren, wodurch, wie durch einen rechtzeitigen Regen, das Paradies Gottes, nämlich die liebe lutherische Kirche in Sevilla erquickt und gestärkt wurde, wovon auch die Früchte bald reiften und zu rechter Zeit von Gott eingesammelt wurden. Drei Jahre lang mußte Julian das härteste Kerkerleiden erdulden, indessen machte er durch seine unglaubliche Standhaftigkeit die Henker ganz müde und matt, denn obwohl sein schwacher Leib auf alle Weise gequält wurde, so nahmen seine Kräfte dennoch nicht ab. Mit derselben Freudigkeit kam er aus der Folterkammer wieder heraus, mit welcher er hineingegangen war, und spottete der Pfaffen mit dem Verse eines französischen Liedes: „Besiegt gehen die Mönche, besiegt gehen sie; Ueberwunden gehen die Wölfe, überwunden gehen sie." Vor seiner Hinrichtung ermahnte er seine Mitkämpfer: „Wohlan, ihr ehrliebenden Brüder, jetzt ist die Stunde, darinnen uns als tapfern Kriegsleuten des Herrn Jesu Christi gebühren will, daß wir ihm und der Wahrheit zu Ehren vor jedermann ein aufrichtiges und beständiges Zeugniß unseres Glaubens ablegen. Es ist noch um wenige Stunden zu thun, dann wird uns Christus unser Herr, wiederum, die wir durch sein Zeugniß bewähret und rechtschaffen erfunden sind, in den Himmel zu sich nehmen, daß wir allda ewiglich mit ihm in der Herrlichkeit über unsere Feinde herrschen und triumphiren. Hierauf ließen ihm die Inquisitoren einen Knebel in den Mund legen. Weil er nun nicht reden konnte, bewies er die Freudigkeit seines Herzens durch allerlei Geberden, indem er die Stufen des Schaffottes küßte und sein Haupt unter das Holz steckte, um damit anzuzeigen, daß er Lust zum Verbrennen hätte, und um dadurch auch seine Brüder zu gleicher Standhaftigkeit zu ermuntern. Kurz vor seinem Tode ermahnte ihn noch der Dr. Rodriguez zum Abfall. Allein nach Abnahme des Knebels bekannte dieser ritterliche Kriegsheld Jesu Christi nicht blos deutlich seinen Glauben, sondern schalt ihn auch einen Heuchler, der nur aus Furcht vor der Inquisition wider sein Gewissen rede. Da schrie der gottlose Pfaffe aus vollem Halse wie ein Zahnbrecher: Schlag den Ketzer todt! worauf die Henker ihm eine tödtliche Wunde in den Kopf hieben und die Flammen ihn alsbald umzingelten. — Diesen Triumph hat auch geziert die fromme Jungfrau Franziska Chabes, eine Nonne des Klosters St. Elisabeth in Sevilla. Von Aegydio im Evangelio unterwiesen, machte sie voll heil. Geistes die Inquisitoren beim Verhör redlich zu Schanden und strafte sie auch gar ernstlich stumme Hunde und Otterngezüchte. Mit freudigen Geberden ging sie unverzagt in den Tod. — Anna de Ribera, die Wittwe des Schulmeisters Fernando de St. Juan, wurde als Lutheranerin verbrannt mit Juan Sastre, einem Laienmön-

che von S. Isidro, und Franziska Suiz. — Zugleich erlitten den Flammentod fünf Frauenzimmer aus der Familie einer Wahnsinnigen, Namens Maria Gomez. Da ihr Wahnsinn auf die angewandten Mittel gewichen war, so beharrte sie bei dem Glauben der Lutheraner und starb in demselben an einem Tage mit Eleonore Gomez, ihrer Schwester, und Elvire Nuynez, Theresia und Lucie Gomez, ihren Töchtern, die noch nicht verheirathet waren. Als die eine von ihnen die Tortur erduldet hatte, ohne jemanden zu verrathen, gebrauchte der Inquisitor folgende teuflische List, um ihr ein Geständniß zu entlocken. Er ließ sie öfters zu sich bringen, stellte sich, als habe er ein herzliches Mitleid mit ihr, that kläglich und jämmerlich und beweinte mit ihr ihre Noth. Dabei versicherte er sie, er suche nur ihr und der ihrigen Bestes, sie möge ihm doch sagen, was sie von ihren Verwandten, die damals noch frei waren, wüßte und betheuerte ihr mit einem Eide, daß er alles thun wolle, um sie zu retten. Das Mädchen, welches ein einfältiges, argloses Kind war, ging in die Falle und entdeckte ihm alles. Schon stand sie in der Hoffnung, man werde sie freilassen, da wurde sie von den Verräthern wieder der Folter unterworfen, und darin so lange, wie in einer Kelter, gepreßt, daß sie in ihrer großen Marter endlich alles angab. Doch hat dieses Mädchen nachher ein herrliches Bekenntniß abgelegt. Denn als sie ausgeführt wurden, dankte sie ihrer Tante, daß sie von ihr im Glauben unterrichtet sei, und bat sie, wenn sie mit Worten oder Werken ihr zu nahe gewesen, ihr solches um Gottes Willen zu vergeben. Die Tante aber tröstete sie, sie möchte sich zufrieden geben, denn sie würden nach wenigen Stunden bei ihrem lieben Herrn Christo im Himmel sein.

Juana de Bohorques, Schwester der oben erwähnten Maria de Bohorques, kam im Gefängnisse zu Sevilla nieder. Doch schon am achten Tage nach ihrer Entbindung nahmen ihr die Inquisitoren das Kind, und am 15. Tage wurde sie eben so enge eingeschlossen, wie die übrigen Gefangenen. Darauf wurde sie so furchtbar gefoltert, daß ihr die Schnüre an den Armen, Beinen und Schenkeln durchs Fleisch bis auf die Knochen einschnitten. Halbtodt wurde sie wieder in den Kerker getragen, wo ihr das Blut sofort stromweise aus dem Munde schoß, da ihr mehrere Gefäße im Innern des Körpers gesprungen waren. Noch acht Tage währten die Leiden der theuren Bekennerin, da erlöste sie Gott aus den grimmigen Klauen der Inquisition und nahm sie zu sich in die ewige Ruhe. — In den entsetzlichen Kerkern der Inquisition zu Sevilla starben außer andern noch um der lutherischen Lehre willen Fernando, ein Mönch des Klosters S. Isidro und Almedo, ein gelehrter Mann, welcher einer Krankheit erlag, die ihn in Folge der harten Behandlung und der pestilenzialischen Kerkerluft befallen hatte. — Rodrigo de Valero aus Nebrija führte in seiner Jugend ein ausschweifendes Leben. Nachdem er aber plötzlich auf eine wunderbare Weise bekehrt worden war, las er Tag und Nacht die Bibel, predigte Christum und strafte die falsche Lehre der Papisten. Durch ihn kam auch der selige Dr. Aegydio zur Erkenntniß. Indessen erklärten ihn die Inquisitoren von Sevilla für verrückt, und verurtheilten ihn, lebenslänglich den Sanbenito zu tragen. Im Jahre 1541 wurde er ins Gefängniß geworfen, worin er auch gestorben ist.

Das zweite Auto da Fe zu Valladolid fand am 8. Oktober 1559 statt, wobei Carlos de Seso den Herrn Jesum mit dem Feuertode pries. Er war ein Edelmann aus Verona in Italien, tüchtig und gelehrt, hatte dem Kaiser große Dienste geleistet, und war mit einer Spanierin aus dem höchsten Adel verheirathet. Mit großem Eifer verbreitete er die lutherische Lehre in Valladolid, Plasentia, Zamora und den umliegenden Flecken. Im Gefängnisse schrieb er seine Beichte, die

ganz lutherisch war. Er sagte darin, diese Lehre sei der wahre evangelische Glaube, und nicht die, welche die römische Kirche habe, die seit einigen Jahrhunderten im Verderben liege. Er wolle in diesem Glauben sterben, und bringe aus lebendigem Glauben an das Leiden Jesu Christi Gott den Stand der Erniedrigung, in den man ihn versetzt habe, zum Opfer. Es wäre schwer, die Lebendigkeit und Kraft der Aeußerungen, womit er zwei Bogen anfüllte, obgleich der Tod vor ihm stand, zu schildern. Beim Auto da Fe steckte man ihm den Knebel in den Mund, und nahm ihn erst heraus, als man ihn zur Ablegung einer Beichte ermahnte. Mit lauter Stimme und vieler Festigkeit antwortete er: „Wäre mir Zeit dazu gelassen, wollte ich auch beweisen, daß ihr verloren geht, wenn ihr nicht meinem Beispiele folgt. Zündet eilends das Holz an, das mich verbrennen soll." Die Henker verstanden es und Seso triumphirte. — Durch sein Beispiel gestärkt, gewann Juan Sanchez die Märtyrerkrone. Aus Furcht vor der Inquisition war er nach den Niederlanden entflohen, jedoch wurde er in Turlingen mit dem oben erwähnten Juan de Leon verhaftet, als ein unbußfertiger Vertheidiger der lutherischen Lehre zum Tode verurtheilt und mit dem Knebel im Munde zum Feuer geführt. Als die Stricke, mit denen er gebunden gewesen, verbrannt waren, sprang er oben auf das Schaffot, wo er sehen konnte, daß mehrere der Verurtheilten beichteten, um nicht im Feuer zu sterben. Die Priester ermahnten auch ihn, zu beichten, als er aber sah, daß Seso standhaft blieb, ob er gleich von den Flammen schon umringt war, stürzte er sich wieder mitten in dieselben hinein, und schrie, man solle noch Holz zulegen, er wolle wie Carlos de Seso sterben. Die Hatschiere und Henker vollzogen um die Wette seinen letzten Willen. — Mit ihnen wurden verbrannt die Klarissernonnen Margarethe de Saint-Etienne und Maria de Miranda.

Am 25. Februar 1560 hielten die Inquisitoren von Toledo ein Auto da Fe, wobei mehrere Personen wegen des Lutherthums bestraft wurden. Bei einem andern Auto da Fe 1561 wurden daselbst vier Lutheraner verbrannt, von denen zwei spanische Mönche, die beiden andern Franzosen waren. Am 17. Juni 1565 wurden daselbst wiederum mehrere Lutheraner verbrannt. Eben so erlitten am 4. Juni 1571 daselbst zwei Lutheraner den Feuertod, während man drei Lutheraner im Bildnisse verbrannte. Von denen, die in den Flammen umkamen, war der eine der Doctor Sigmund Archil von Cagliari in Sardinien. Er war 1562 in Madrid als Verbreiter der lutherischen Lehre gefangen genommen. Nachdem er lange Zeit in dem Kerker von Toledo geschmachtet hatte, gelang es ihm zu entkommen, da aber sein Signalement an alle Grenzpunkte geschickt war, wurde er wieder gefangen genommen. Er behauptete, nicht allein kein Ketzer, sondern ein besserer Katholik zu sein als die Papisten, was er durch Verlesen einer Vertheidigungsschrift von 170 Blättern, die er in seinem Kerker aufgesetzt hatte, bewies. Standhaft beharrte er in der lutherischen Lehre und verhöhnte die Priester, die ihn ermahnten, weshalb man ihm beim Auto da Fe einen Knebel in den Mund steckte. Als die Hatschiere sahen, daß er nach der Ehre des Märtyrerthums strebte, durchbohrten sie ihn mit ihren Lanzen, während die Henker seinen Scheiterhaufen ansteckten, so daß der theure Siegmund durch Stahl und Feuer zugleich umkam.

Am 8. September 1560 wurden bei einem Auto da Fe in Murcia 5 Personen als Lutheraner verurtheilt. Die Inquisition zu Logronno hielt alle Jahre ihre Auto da Fe's, wobei auch Lutheraner verurtheilt wurden. Denn seit den Zeiten Carlos de Seso, der 1558 zu Logronno gefangen lag, gab es immer einige, die sich zu Luthers Lehre bekannten, und denen es gelang, sich lutherische Bücher zu verschaffen,

die sie entweder von der französischen Grenze her, oder über das Meer kommen ließen. Ueberhaupt gab es vom Jahre 1560—70 bei jeder der 15 Inquisitionen des Königreiches alljährlich wenigstens ein Auto da Fe, wobei auch immer Lutheraner unter den Verurtheilten erschienen. Inquisitionsgerichte waren aber außer an den schon genannten Orten auch noch in Zaragoza, Granada, Valencia, Cordova, Calahorra, Estremadura, Barcellona, Mallorca, Cuenca, Navarra, Granada und auf den canarischen Inseln.

Als Philipp II., König von Spanien, im Jahre 1563 der Verbrennung des lutherischen Grafen von Ferrar selbst beiwohnte, hat er dieses Grafen Kind auf seine Arme genommen und solches dem Vater entgegengehalten, in der Meinung, ihn dadurch zum Abfall zu bewegen. Als aber dieses die Mönche gesehen, haben sie ihm das Kind von den Armen gerissen und zu den Eltern ins Feuer geworfen, darneben fürgegeben, der König habe sich durch Anrührung des lutherischen Saamens auf das äußerste verunreiniget, und es dadurch so weit gebracht, daß er etliche Unzen seines Blutes durch Adersprengen aus dem Arm lassen müssen, auf welchem er das Kind gehalten hatte. (Aus Dr. August Pfeiffers Evangelischen Erquickstunden, S. 405.)

Der uns zugemessene enge Raum verstattet es nicht, die Ausbreitung der Reformation auch in den übrigen Ländern Europa's zu beschreiben. Es stehe hier nur noch die Bemerkung, daß in Dänemark, Schweden und Norwegen die evangelisch-lutherische Lehre den Sieg erhielt, ohne daß die Bekenner derselben eine blutige Verfolgung zu erdulden hatten.



10. Amerika.

Zu der Zeit der Verfolgungen der Protestanten in Frankreich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wanderten viele derselben nach Amerika aus und gründeten unter andern auf der nördlich von Florida gelegenen Küste eine Colonie. Dies erregte die Eifersucht des Königs von Spanien, des fanatisch-papistischen Philipp II. Derselbe sandte daher im Jahre 1565 ein Geschwader von 11 Schiffen, mit 2600 Soldaten bemannt, nach der nordamerikanischen Küste mit dem Auftrage, die neu entstandene Colonie zu zerstören. Dieser Befehl wurde denn auch ausgeführt. Wer hierbei den Spaniern in die Hände fiel, mußte den Verbrechertod leiden. Viele knüpfte man an den Bäumen des nahen Waldes auf, und heftete darüber die Ueberschrift an: „Diese sind nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner gehängt worden." Zwei Jahre darauf überfielen jedoch die Franzosen, um jene Schandthat zu rächen, die von jenen Spaniern errichteten Forts, und knüpften nun auch diese im Walde auf, aber mit folgender Ueberschrift: „Diese sind nicht als Spanier und Katholiken, sondern als Verräther, Diebe und Mörder aufgehängt worden." So unrecht nun diese Rache von Seiten der Franzosen war, denn der Christ soll nicht Böses mit

Bösem vergelten, so gerecht war doch dieses Gericht, welches Gott über die Verfolger kommen ließ. (Lutheraner, J. 9, S. 48.)

In Mexiko verbrannte man 1574 bei dem ersten Auto da Fe einen Franzosen und einen Engländer, die als unbußfertige Lutheraner verurtheilt waren. (Llorente 2, 242.)



Schluß.

Dieses sind denn, lieber Leser, die Märtyrer der evangelisch-lutherischen Kirche, soweit wir aus den uns zugänglichen Quellen Kunde von ihnen erlangen konnten. Viele Tausende haben außerdem die evangelisch-lutherische Lehre mit ihrem Tode bekräftigt, deren Namen uns freilich unbekannt sind, die aber im Buche des Lebens geschrieben stehen. Eben so freuen wir uns der unzähligen Märtyrer, welche äußerlich zwar der reformirten Kirche angehörten, die aber mit ihrem Blute nicht den reformirten Irthum, sondern das Wort Gottes, d. i. die reine Lehre unserer Kirche bezeugt haben. Von ihnen sagen wir mit dem seligen Selnecker, dem berühmten Mitverfasser unserer Concordienformel: „Es sind auch wohl in den Verfolgungen, so in Frankreich, Niederland und anderswo entstanden, viel unschuldige Leute der Religion halber jämmerlich erwürgt, und sind viel Märtyrer auch aus dem Haufen, die Sakramentirer sind, gefunden worden, mit denen auch ein steinern Herz billig Mitleiden haben muß. Aber, lieber Gott! solche alle sind nicht wegen der Lehre vom heiligen Abendmahle, sondern darum, daß sie den päpstlichen Gräuel nicht haben anbeten wollen, als Lutheraner getödtet worden. Darum ihnen auch Gott in ihren Nöthen gnädig beigestanden und sie freudig und getrost zu sich abgefordert, und ihnen ihre Schwachheit und Nebenwahn, darin sie des heiligen Abendmahls halber gesteckt und verführt gewesen, zugedeckt und damit Geduld getragen hat; wie der fromme Gott allezeit seiner Gläubigen Fehl und Mängel, die nicht muthwillig, aus Vorsatz oder Halsstarrigkeit vertheidigt werden, zum Besten wendet."

Uns aber lasset im Hinblick auf die theuren Märtyrer, das Wort Gottes beherzigen Hebräer 12, 1—2: „Darum auch wir, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes."

Gott allein die Ehre!



